Uta Eser (Hrsg.)

Jenseits von Belehrung und Bekehrung

Wie kann Kommunikation über Ethik im Naturschutz gelingen?

Bundesamt für Naturschutz

BfN-Skripten 437

2016

BÜRO FÜR UMWELTETHIK

Jenseits von Belehrung und Bekehrung

Wie kann Kommunikation über Ethik im Naturschutz gelingen?

Dokumentation des gleichnamigen Workshops in Stuttgart-Hohenheim am 8. und 9. Oktober 2015

Herausgegeben von
Uta Eser

Bundesamt für Naturschutz

Titelbild: Farn – Farnblätter (P. Eggermann, Fotolia)

Adresse der Herausgeberin:

Dr. Uta Eser
Büro für Umweltethik

Aixer Str. 74
72072 Tübingen
E-Mail: info@umweltethikbuero.de

Fachbetreuung im BfN:

Prof. Dr. Karl-Heinz Erdmann
Beate Job-Hoben
Dr. Frank Wichert

Fachgebiet I 2.2 „Naturschutz und Gesellschaft“

Gefördert durch das Bundesamt für Naturschutz aus Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt-, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) im Rahmen des F+E-Vorhabens „Analyse und Entwicklung von Kommunikationsmaßnahmen zu ethischen Fragen im Umwelt- und Naturschutz“ (FKZ 3514 17 0100).

Diese Veröffentlichung wird aufgenommen in die Literaturdatenbank „DNL-online“ (www.dnl-online.de).

BfN-Skripten sind nicht im Buchhandel erhältlich. Eine pdf-Version dieser Ausgabe kann unter http://www.bfn.de/0502_skripten.html heruntergeladen werden.

Institutioneller Herausgeber: Bundesamt für Naturschutz
Konstantinstr. 110
53179 Bonn
URL: www.bfn.de

Der institutionelle Herausgeber übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, die Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben sowie für die Beachtung privater Rechte Dritter. Die in den Beiträgen geäußerten Ansichten und Meinungen müssen nicht mit denen des institutionellen Herausgebers übereinstimmen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des institutionellen Herausgebers unzulässig und strafbar.

Nachdruck, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung des BfN.

Druck: Druckerei des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB)

Gedruckt auf 100% Altpapier

ISBN 978-3-89624-173-3

Bonn - Bad Godesberg 2016

Inhalt

Abbildungsverzeichnis **5**

Tabellenverzeichnis **6**

1 Einleitung und Übersicht/ Uta ESER **7**

1.1 Ausgangslage 7
1.2 Ethik in der Biodiversitätskommunikation 8
1.3 Empirische Grundlagen 10
1.4 Umweltbildung als politische Bildung 11
1.5 Adressatengerechte Kommunikation 13

2 Glaubwürdig argumentieren: Ethische Grundlagen der Naturschutzkommunikation/ Beate JESSEL, Beate JOB-HOBEN und Christiane SCHELL **16**

2.1 Notwendigkeit eines fundierten ethischen Begründungsnetzes im Naturschutz 16
2.2 Bisheriger ethischer Diskurs im BfN 17
2.3 Dreiklang von Argumenten: Klugheit, Glück, Gerechtigkeit 17
2.4 Zur Kommunikation von Biologischer Vielfalt 19
2.5 Ausblick 20

3 Ethische Diskurse in Umweltkonflikten/ Elisabeth KALS, Markus M. MÜLLER und Monika BAIER **22**

3.1 Warum Verzichte zum Schutz der Umwelt schwerfallen 22
3.2 Umweltschutz im Spannungsfeld mit anderen Werten 23
3.3 Klugheit, Gerechtigkeit und Glück als Grundlage umweltschützenden und -gefährdenden Handelns 24
3.4 Gerechtigkeitserleben und Empörungen im Konflikt 25
3.5 Kooperation und harte Verhandlungsführung im Umweltkonflikt 27
3.6 Ableitungen für die Lösung von Umweltkonflikten 28

4 Naturbewusstsein und Moralbewusstsein: Der Beitrag der Naturbewusstseinsstudie für eine ethisch fundierte Naturschutzkommunikation/ Uta ESER **34**

4.1 Naturbewusstsein, Kommunikation und Ethik 34
4.2 Die Kategorien Klugheit, Glück, Gerechtigkeit 36
4.3 Die Befunde der Naturbewusstseinsstudie 39
4.4 Kritische Würdigung der Befunde 43
4.5 Schlussfolgerungen für eine ethisch fundierte Kommunikation 46

5 Von Besserwissern, Moralaposteln und Tugendwächtern: Woran Kommunikation über Ethik scheitern kann/ Maik ADOMSSENT **50**

5.1 Werte: Entstehung, Tradierung und Wandel und die Rolle von Kommunikation 50
5.2 Zur Verhaltensrelevanz von Werten 52
5.3 Von moralischer Kommunikation zur Kommunikation über Moral 54

6 Bildung für nachhaltige Entwicklung und politische Bildung: Vom Umgang mit Normativität/ Bernd OVERWIEN **58**
6.1 Wertefragen in der politischen Bildung 58
6.2 Politische Bildung und Bildung für nachhaltige Entwicklung 60
6.3 Globales Lernen und der Beutelsbacher Konsens 61

7 Vom Politischen Wesen – Oder: Warum individuelle Tugend den Globus nicht rettet/ Uta VON WINTERFELD **66**
7.1 Von Menschen 67
7.2 Von Strukturen und Verhältnissen 69
7.3 „It's politics, stupid" 70
7.4 Leidenschaften und Interessen – von der Verfasstheit und von Schwächen des Politischen 71
7.5 Herausforderungen – politisch und ethisch 74

8 Naturschutzkommunikation zwischen Strategie und Deliberation/ Albrecht MÜLLER **77**
8.1 Sagen was man denkt oder Wirkung erzielen? 77
8.2 Harmonielösungen als Ausweg? 77
8.3 Plädoyer für ein deliberatives Kommunikationskonzept 78
8.4 Zwischen dem Ideal des rationalen Diskurses und den Nötigungen des Alltags 82
8.5 Fazit 83

9 Intuition und Reflexion. Der Ansatz der Alltagsphantasien/ Ulrich GEBHARD **85**
9.1 Naturbeziehung und Naturreflexion 85
9.2 Subjektivierung und Objektivierung 87
9.3 Der Ansatz der Alltagsphantasien 89
9.4 Alltagsphantasien zur Gentechnik 93
9.5 Naturerfahrungen 95
9.6 Alltagsphantasien, Irritation und Naturbewusstsein 96

10 Fazit und Ausblick: Brücken zwischen Theorie und Praxis/ Uta ESER **101**
10.1 Naturschutzkommunikation ohne Belehrung und Bekehrung 101
10.2 Was bedeutet Ethik? 102
10.3 Was bedeutet Kommunikation? 104
10.4 Wann ist Kommunikation über Ethik erfolgreich? 106
10.5 Von der Theorie zur Praxis 108

Referentinnen und Referenten 113

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Einflussschema umweltgerechten Alltagshandelns nach MATTHIES (2005) 53
Abb. 2: Modell der Neutralisationstheorie nach SYKES/MATZA (1957) 54
Abb. 3: Menschen sind aus krummem Holz geschnitzt.....68
Abb. 4: Baustelle Hauptbahnhof Wuppertal 69
Abb. 5: Der Mirker Bahnhof 70
Abb. 6: Sinnkonstituierung zwischen Subjektivierung und Objektivierung 88
Abb. 7: Kärtchen zum Thema Ethik 104
Abb. 8: Kärtchen zu Kommunikation.....106
Abb. 9: Kärtchen zu Ethik und Politik.....107
Abb. 10: Kärtchen zum Thema Praxis 109
Abb. 11: Titelbild der Broschüre „Brücken bauen zwischen Theorie und Praxis“ 110

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Zustimmungsraten zu Klugheitsargumenten 40
Tab. 2: Zustimmungsraten zu Zukunftsgerechtigkeit 41
Tab. 3: Zustimmungsraten zu Globaler Gerechtigkeit 41
Tab. 4: Zustimmungsraten zu Ökolog. Gerechtigkeit 42
Tab. 5: Zustimmungsraten zu Glücksargumenten 42
Tab. 6: Persönliche Bedeutung von Natur 43
Tab. 7: Zustimmungsraten zu unterschiedlichen Argumenten 44
Tab. 8: Wahrnehmung von Naturgefährdung 45
Tab. 9: Persönlicher Beitrag zum Schutz der Natur 46
Tab. 10: Regeln des rationalen Diskurses 81
Tab. 11: Zwei Arten des Denkens 90
Tab. 12: Themen der Plenumsdiskussionen 102
Tab. 13: Zehn Mythen über Naturschutz, Kommunikation und Ethik: Praxisbroschüre 111

1 Einleitung und Übersicht

Uta ESER

Dieses einführende Kapitel dokumentiert die Konzeption des Workshops „*Jenseits von Belehrung und Bekehrung: Wie kann Kommunikation über Ethik im Naturschutz gelingen*“, der am 8./9.10.2015 in Stuttgart-Hohenheim stattfand. Sie wurde allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern vor der Veranstaltung zugesendet und erläutert den Hintergrund des Vorhabens und das Design des Workshops. Als gemeinsame Diskussionsgrundlage führte sie in zentrale Thesen ein und diente damit der Vorbereitung und Strukturierung der Diskussion.

1.1 Ausgangslage

1.1.1 Naturschutz als gesellschaftliche Aufgabe

Mit der Ratifizierung des weltweiten Übereinkommens über die biologische Vielfalt (kurz: CBD, UNCED 1992) haben die Unterzeichnerstaaten sich verpflichtet, nationale Strategien und Aktionspläne für die Erreichung der Ziele der CBD zu entwickeln. Die Bundesregierung hat 2007 ihre *Strategie für die biologische Vielfalt* formuliert (kurz: NBS, BMU 2007). Die Strategie entwirft eine Vision für die Zukunft der biologischen Vielfalt in Deutschland, benennt konkrete Ziele, an denen sich das politische und gesellschaftliche Handeln ausrichten soll, und gibt Begründungen an, warum diese Ziele notwendig sind. Auch für den Bereich „Gesellschaftliches Bewusstsein“ benennt die Strategie eine Vision sowie Ziele und Begründungen:

> „Unsere Vision für die Zukunft ist:
> Biologische Vielfalt erfreut sich in Deutschland einer hohen Wertschätzung als wesentlicher Bestandteil der Lebensqualität und ist Voraussetzung für ein gesundes und erfülltes Leben. Dies drückt sich im alltäglichen, eigenverantwortlichen Handeln aus.
>
> Unsere Ziele sind:
> Im Jahre 2015 zählt für mindestens 75 % der Bevölkerung die Erhaltung der biologischen Vielfalt zu den prioritären gesellschaftlichen Aufgaben. Die Bedeutung der biologischen Vielfalt ist fest im gesellschaftlichen Bewusstsein verankert. Das Handeln der Menschen richtet sich zunehmend daran aus und führt zu einem deutlichen Rückgang der Belastung der biologischen Vielfalt.
>
> Begründungen:
> Aktivitäten zur Erhaltung der biologischen Vielfalt benötigen gesellschaftliche Unterstützung. Dazu bedarf es handlungsorientierten Lernens sowohl im Bildungsbereich als auch in allen anderen Bereichen des Lebens. Nach aktuellen Umfragen im Auftrag des BMU möchten 93 % der Befragten den Schutz der landschaftlichen Schönheit und Eigenart unserer Heimat gewährleistet wissen. 93 % der Befragten finden es wichtig, dass für einen wirksamen Umwelt- und Naturschutz gesorgt wird. Dennoch ist die Gefährdung der biologischen Vielfalt nach wie vor sehr hoch“ (BMU 2007: 60f.).

Mit dieser gesellschaftlichen Zielsetzung knüpft die NBS an das langjährige Anliegen des Bundesamts für Naturschutz (BfN) an, Naturschutz als gesellschaftliches Interesse zu platzieren, und ihn nicht lediglich als ein Partialinteresse einer zahlenmäßig begrenzten Naturschutzklientel zu verstehen (vgl. ERDMANN und SCHELL 2002, ERDMANN, LÖFFLER, ROSCHER 2008, SCHUSTER 2008). Mit diesem Anliegen sind folgende Überzeugungen verbunden (nach ERDMANN 2002):

- Naturschutz ist ein politisches Anliegen – und nicht nur ein privates
- Naturschutz ist ein gesellschaftliches Anliegen – und kein biologisches
- Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) ist vor allem Bildung – und nicht Erziehung
- Naturschutz ist ein internationales Bemühen – und kann sich nicht lediglich auf regionale und nationale Anstrengungen beschränken

Das laufende Vorhaben will ethische Fragen in der Naturschutzkommunikation adressieren. Für dieses Anliegen sind die genannten Überzeugungen von großer Wichtigkeit. Denn bislang wird die Frage nach der Ethik ganz überwiegend mit der Frage nach dem moralischen Selbstwert der Natur identifiziert. Sie gilt als rein subjektiv und emotional und wird daher aus einem an Objektivität und Rationalität interessierten Diskurs häufig ausgeschlossen. Dabei werden politische und gesellschaftliche Fragen zu Unrecht als außermoralisch angesehen. Welche ethischen Fragestellungen eine angemessene Kommunikation über Naturschutz und biologische Vielfalt berücksichtigen müsste, wurde in einigen Gutachten, auf denen das aktuelle Vorhaben aufbaut, dargestellt (ESER et al. 2011, ESER et al. 2013, ESER et al. 2014).

1.2 Ethik in der Biodiversitätskommunikation

1.2.1 Klugheit, Glück, Gerechtigkeit

Um das ambitionierte Ziel der Nationalen Biodiversitätsstrategie für den Bereich „Gesellschaftliches Bewusstsein“ erreichen zu können, konzipierte das Bundesamt für Naturschutz eine Kommunikationsstrategie. Zu deren argumentativer Unterstützung wurde 2009 ein Gutachten ausgeschrieben, das vertiefende wissenschaftliche Erkenntnisse über ethische Begründungen und Argumentationsmuster erarbeiten sollte. Intention und wesentliche Erkenntnisse dieses Gutachtens stellt die Präsidentin des BfN, Beate JESSEL, in ihrem einführenden Vortrag dar (siehe Kapitel 3).

In der 2011 vorgelegten Studie (ESER at al. 2011) wurden die in der NBS vorgefundenen Argumente gemäß der in der Philosophie etablierten Unterscheidung prudentieller, moralischer und eudämonistischer Gründe in drei Kategorien geordnet, für welche die allgemein verständlichen Bezeichnungen Klugheit, Glück und Gerechtigkeit gewählt wurden.

Klugheit bezeichnet dabei all jene Argumente, die langfristige Nutzungs- und Überlebensinteressen der Menschheit thematisieren. Prototypisch für diese Kategorie ist die sprichwörtliche Warnung „Wir sägen an dem Ast, auf dem wir sitzen“. Klugheitsargumente appellieren an den „gesunden Menschenverstand“. Sie setzen bei den Adressaten wenig mehr voraus, als die Verfolgung wohlverstandener Eigeninteressen. Während früher ihre ökologische Variante dominierte („Vielfalt ist die Voraussetzung für Stabilität“), gewinnt seit dem *Millennium Ecosystem Assessment* die ökonomische Variante immer stärker an Bedeutung (z. B. im Begriff der Ökosystemdienstleistungen und in Gestalt des TEEB-Reports). Gerade wegen ihrer hohen Anschlussfähigkeit an einen gesellschaftlichen Diskurs, der von ökonomischen Modellen wie dem *homo oeconomicus* dominiert ist, gelten Klugheitsargumente als starke Argumente, von denen man sich großen Erfolg erhofft. Allerdings darf man bei der Präferenz dieses Argumentationstyps nicht übersehen, dass auch er nicht ohne moralische Voraussetzungen auskommt: Die

langfristige Verfolgung von Gemeinwohlbelangen verlangt in der Fläche häufig eine Unterordnung kurzfristiger Partialinteressen, welche sich im politischen Raum nicht von selbst versteht, sondern bereits ein moralisches „Bekenntnis“ erfordert.

„Das kollektive Interesse aller ist nicht identisch mit dem distributiven Interesse aller“ (NIDA-RÜMELIN 2011: 74). Diese Einsicht berücksichtigt die Kategorie **Gerechtigkeit**: Sie verlässt die kollektive Rhetorik der Klugheitsargumente und fragt stattdessen, wer genau was tut, und wem damit welcher Schaden zugefügt wird. Von unserem Handeln hier und heute können in unterschiedlichen Weisen moralische Rechte anderer betroffen sein: die Rechte armer Menschen in den Ländern des Südens (globale Gerechtigkeit), die Rechte sozial benachteiligter Menschen (soziale Gerechtigkeit), die Rechte zukünftiger Generationen (Zukunftsgerechtigkeit) oder die Rechte nicht-menschlicher Lebewesen (ökologische Gerechtigkeit). Bei all diesen Dimensionen der Gerechtigkeit geht es um Fragen der gerechten Verteilung, des gerechten Ausgleichs und der gerechten Beteiligung der Betroffenen. Die im politischen Raum entscheidenden Fragen, wer welche Kosten trägt, wem welche Belastungen mit guten Gründen zugemutet werden dürfen, und wie die Betroffenen angemessen zu entschädigen sind, können nicht in den Blick geraten, so lange die Kommunikation auf Klugheitsargumente beschränkt wird.

Während die Kategorien ‚Klugheit‘ und ‚Gerechtigkeit‘ vorwiegend auf die existentielle Bedeutung der biologischen Vielfalt abstellen, fragt die Rubrik ‚**Glück**‘ danach, welche Bedeutung Natur für das gute Leben von Menschen hat. Hier geht es um die subjektiven Beziehungen, die Menschen zu Natur oder bestimmten Naturelementen haben: emotionale, historische, biographische, kulturelle, ästhetische, wissenschaftliche oder religiöse Wertschätzung spielen hier eine Rolle. Die Kurzformel „Glück“ darf hierbei allerdings nicht verkürzt werden auf das (kurzfristige und rein subjektive) Glück des Augenblicks. Vielmehr schließt die Kategorie an die aristotelische Konzeption der *Eudämonie* an, die nicht nur eine lebenslange Perspektive bedeutet, sondern auch den Menschen als politisches Wesen adressiert. Im Anschluss an den Fähigkeitenansatz (NUSSBAUM 1999) fasst diese Rubrik „die Fähigkeit in Verbundenheit mit Tieren, Pflanzen und der ganzen Natur zu leben und pfleglich mit ihnen umzugehen“ als eine (begründbare) Option eines guten Lebens auf. Sie begründet zwar keine Pflicht des Individuums, diese Fähigkeit zu verwirklichen, wohl aber eine Verpflichtung des Staates, für die Ermöglichung ihrer Verwirklichung Sorge zu tragen.

1.2.2 Argumente im europäischen Vergleich

Im Anschluss an die Analyse der deutschen NBS wurde eine vergleichende Studie in Auftrag gegeben, welche die Biodiversitätsstrategien der EU, Österreichs und der Schweiz mit Hilfe dieses analytischen Rasters untersuchen sollte. In diesem Rahmen fand 2011 ein trinationales Dialogforum Ethik statt, mit dem Ziel, auch in der europäischen Debatte die Diskussion über ethische Fragen zu stimulieren. Wegen dieser Zielsetzung wurde das Gutachten nicht im Hausverlag des BfN veröffentlicht, sondern zum freien Download auf den Seiten der IUCN publiziert (ESER et al. 2014). Die in der NBS konstatierte Dominanz von Klugheitsargumenten, die Vernachlässigung von Gerechtigkeitsaspekten und die Unterschätzung der Bedeutung subjektiver und emotionaler Beweggründe konnte auch in den drei untersuchten Strategien diagnostiziert werden. Insbesondere die EU-Strategie setzt mit ihrer Fokussierung auf Ökosystemdienstleistungen und mit ihrer ausgeprägten Kollektivrhetorik („*We are all in this together*“) sehr stark auf diesen Argumentationstyp. Neben einer Darstellung des Aufbaus der

untersuchten Strategien und einer synoptischen Darstellung aller europäischen nationalen Biodiversitätsstrategien widmet das Gutachten daher der Darstellung und der Kritik der drei Kategorien breiten Raum.

1.2.3 Gerechtigkeitsfragen im Naturschutz

Aufgrund des festgestellten Defizits an Gerechtigkeitsargumenten wurde 2012 ein Gutachten vergeben, das die involvierten Gerechtigkeitsdimensionen an drei Fallbeispielen konkretisieren sollte. Ausgangspunkt war die These, dass die Empörung, die in Naturschutzkonflikten artikuliert wird, (auch) als moralische ernst genommen werden muss. Wer Vorhaben und Maßnahmen kritisiert, so die Annahme, tut dies nicht nur aus Eigennutz, wie es das sog. NIMBY-Phänomen (NIMBY = *not in my backyard*) unterstellt. Vielmehr haben die Akteure (zumindest subjektiv) gute Gründe für ihre Empörung, die über ihre Partialinteressen hinaus weisen und an moralische Prinzipien anknüpfen. Diese galt es explizit zum Gegenstand der Kommunikation zu machen.

Die 2013 erschienene Studie analysiert die gesellschaftliche Kontroverse um den Nationalpark Schwarzwald, die politische Diskussion um das *Greening* der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU (GAP) und die Auseinandersetzung um ein Recht auf Naturerleben (ESER et al. 2013). Die Veröffentlichung benennt, um welche Rechte und um wessen Rechte es jeweils geht, und betont den Anspruch der Universalisierbarkeit, der mit dem Rechtsbegriff verbunden ist: Wer für sich ein Recht einfordert, kann es anderen nicht abstreiten. Von entscheidender Bedeutung für die Bewältigung von Umweltkonflikten ist dabei die Frage nach der Verteilung von Vor- und Nachteilen, die mit Schutz bzw. Nutzung der Natur verbunden sind. Wo Gewinne privat realisiert und Kosten von der Gesellschaft getragen werden, liegt moralische Empörung nahe. Ebenso dann, wenn materialen Nutzungsinteressen immer wieder Vorrang vor nicht-materialen Naturbeziehungsbedürfnissen gegeben wird.

1.3 Empirische Grundlagen

1.3.1 Eigennutz vs. Moral

Die Vorstellung, dass Menschen in ihrem Handeln primär oder ausschließlich eigennützige Ziele verfolgen, ist weit verbreitet. Das Modell des *homo oeconomicus* steht offenbar auch bei der Konzeption strategischer Naturschutzkommunikation Pate. So heißt es etwa im *Handbuch Nachhaltigkeitskommunikation*:

> „Wirkungsvolle Naturschutzkommunikation macht Naturschutz zu einem attraktiven Angebot. Alarmisierung, Weltuntergangsszenarien, Moralisieren schrecken jedoch ab und wecken allenfalls kurzfristige Aufmerksamkeit. Wichtig für einen dauerhaften Erfolg ist, den existentiellen Nutzwert des Naturschutzes für das Individuum (vor allem für Gesundheit und Lebensfreude) hervorzukehren und emotional zu besetzen“ (SCHREINER 2007: 393).

Empirische Studien zeigen jedoch, dass der Einfluss von Eigeninteressen für die Entstehung von Umweltkonflikten tendenziell überschätzt wird (MÜLLER 2012). Widerstand wird häufiger als angenommen vom Rechts- bzw. Unrechtsempfinden der Beteiligten bestimmt. Menschen setzen sich nicht nur für ihre eigenen Interessen ein, sondern handeln etwa auch in Verantwortung für künftige Generationen oder die Natur. Die Bedeutung moralischer Gefühle für die Bewältigung von Umweltkonflikten thematisiert der Beitrag von Elisabeth KALS (Kapitel 3).

1.3.2 Naturbewusstsein und Moralbewusstsein

Wegen ihrer Anschaulichkeit fanden die Begriffe „Klugheit, Glück, Gerechtigkeit“ auch Eingang in die Konzeption der Naturbewusstseinsstudie 2011. Im Hinblick auf das Anliegen einer adressatengerechten Kommunikation war es wichtig zu erheben, welche Art von Argumenten in welchen soziodemographischen Gruppen am ehesten anschlussfähig sind und Resonanz erzeugen. Dank ausdrücklicher Fragen nach Gründen für den Schutz der Natur liegen nun konkrete Angaben dazu vor, ob und inwieweit die Befragten für moralische und ethische Aspekte des Naturschutzes aufgeschlossen sind. Die erhobenen Zustimmungsraten zeigen, dass Zukunftsgerechtigkeit, globale Gerechtigkeit und ökologische Gerechtigkeit für die große Mehrzahl der Befragten überzeugende Argumente darstellen, ebenso wie der Wert der Natur für ein gelingendes Leben. Die Zustimmungsraten sind dabei für Gerechtigkeits- und Glücksargumente teilweise sogar höher als für Klugheitsargumente (BMU und BFN 2012: 4). Befunde zum Moral- und Naturbewusstsein der Bevölkerung und seiner gesellschaftlichen Verankerung diskutiert der Beitrag von Uta ESER (Kapitel 4).

1.3.3 Von moralischer Kommunikation zur Kommunikation über Moral

Das Vorhaben „Analyse und Entwicklung von Kommunikationsmaßnahmen zu ethischen Fragen im Umwelt- und Naturschutz“ soll die in den Vorläuferstudien erarbeiteten Erkenntnisse in die Breite der Umwelt- und Naturschutzkommunikation tragen. Dem Ansinnen, ethische Fragen verstärkt zum Gegenstand der Kommunikation zu machen, steht ein Anliegen notorisch im Wege: das Verbot des Moralisierens. „Wer moralisiert, will verletzen“ – so kurz und bündig bringt der Soziologe Niklas LUHMANN seine Bedenken gegen die „Moralisierung“ des Umweltdiskurses auf den Punkt.

> „[D]ie moralische Einfärbung von Kommunikation [ist] … riskant, weil sie sehr rasch zur Fixierung von Positionen, zur Intoleranz und zum Konflikt führt. Eine Kommunikation tritt als moralisch auf, wenn sie suggeriert oder explizit macht, daß Selbstachtung und Achtung anderer von der Erfüllung bestimmter Bedingungen abhängen“ (LUHMANN 1993: 331).

Diese Risiken moralischer Kommunikation sind Gegenstand des Beitrags von Maik Adomßent (Kapitel 4).

„Die Moral hat es mit der wechselseitigen Achtung und Mißachtung unter Menschen zu tun“ (LUHMANN 1993: 333) – wenn diese Annahme richtig wäre, dann könnte Kommunikation über Moral in der Tat nicht gelingen. Denn die Achtung des Anderen ist die Bedingung für das Gelingen jeder Kommunikation. Unter dieser Voraussetzung ist die zentrale Aufgabe des Workshops, Haltungen und Handlungen zu identifizieren, die einer Kommunikation über moralische Fragen förderlich sind, ohne die Achtung der Beteiligten zur Disposition zu stellen.

1.4 Umweltbildung als politische Bildung

1.4.1 Das „Überwältigungsverbot“

Allzu häufig wird Umweltbildung als eine besondere Form der Biologiedidaktik verstanden: Kinder lernen, was in Wald und Wiese lebt, untersuchen Tümpel und beobachten Frösche. Erwachsene erfahren, wie Wälder als Kohlenstoffsenken funktionieren und was eine funktionsfähige Aue für die Hochwasserregulierung bedeutet. Dies sind zweifelsohne wissenswerte

Tatsachen. Was dabei allerdings häufig zu kurz kommt, ist eine explizite und begründete Bewertung dieser Tatsachen als erwünscht oder unerwünscht und die Herleitung von Handlungsaufforderungen mit Bezug auf anerkannte Normen. Werturteile liegen jenseits des Kompetenzbereichs empirischer Wissenschaften. Sie können beschreiben und erklären, bestenfalls auch kausale Erklärungen anbieten und darauf gestützt Szenarien entwickeln und Prognosen angeben. Die Bewertung allerdings liefern sie nicht mit. „Wir müssen den Wert der biologischen Vielfalt besser kommunizieren", hört man häufig von frustrierten Naturschützern, denen es mit dem Schutz der Natur nicht schnell und nicht effektiv genug voran geht. So nachvollziehbar die Frustration ist, so nachdrücklich ist dennoch vor einer „Indoktrination" der Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Sinne ganz bestimmter Werturteile zu warnen. Denn um die Umweltkrise zu verstehen, muss man nicht nur Arten und Ökosysteme kennen. Man muss vielmehr auch die Funktionslogiken der unterschiedlichen sozialen Systeme kennen – und die (beschränkten) Möglichkeiten ihrer politischen Steuerung. Insofern ist Umweltbildung immer auch politische Bildung, die es ihren Adressaten ermöglichen will, als mündige Bürger die *Polis* mit zu gestalten. Die Befähigung zu eigenständiger Urteilbildung ist eines ihrer zentralen Anliegen – und mit jedweder Belehrung oder Bekehrung unvereinbar. Was dieses Verbot für die Vermittlung von und den Umgang mit ethischen Fragen in der Bildung für Nachhaltige Entwicklung bedeutet, diskutiert Bernd OVERWIEN (Kapitel 5).

1.4.2 Kritik der individualistischen Engführung

Dass Umweltbildung als politische Bildung verstanden werden muss, hat auch Implikationen für die Handlungsebenen, die sie berücksichtigt. Bildung ermöglicht Lernprozesse. Wer Umweltbildungsveranstaltungen besucht, will lernen, wie er oder sie etwas „für die Natur" tun kann. Zunehmend gerät dabei das private Handeln der Menschen in den Fokus der Umweltbildung. „Entscheidend für die Entwicklung eines gezielten und schonenden Umgangs mit der biologischen Vielfalt, der den Kriterien der Nachhaltigkeit genügt, wird das Verhalten der Bürgerinnen und Bürger unseres Landes sein", heißt es beispielsweise im Nationalbericht biologische Vielfalt (BMU 1998: 13).

Diese Auffassung ist in der Umweltbildung weit verbreitet und nimmt derzeit mit der Betonung des „nachhaltigen Konsums" noch zu. Umweltbildung wird hier, pointiert ausgedrückt, nicht als politische Bildung verstanden, sondern als (moralische) Umerziehungsmaßnahme, die insgesamt die Welt retten soll. „Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten, die viele kleine Schritte tun, können das Gesicht der Welt verändern" – diese (politisch etwas naive) Auffassung ist in der Umweltbildung häufig anzutreffen. So löblich das individuelle Bemühen um umweltgerechte Verhaltensweisen ist, so wenig darf es als notwendige und hinreichende Bedingung eines gesamtgesellschaftlichen Wandels gelten. Im Einklang mit den eigenen Überzeugungen zu leben, ist, auch aus Gründen der Glaubwürdigkeit, durchaus empfehlenswert. Wer Naturschutz als gesellschaftliches Anliegen voranbringen will, darf aber dennoch in der Kommunikation die institutionelle Ebene nicht vernachlässigen. Warum individuelle Tugend allein den Globus nicht zu retten vermag, erläutert Uta VON WINTERFELD (Kapitel 6).

1.5 Adressatengerechte Kommunikation

1.5.1 Zielgruppenorientierung und Ethik

In allen gesichteten Veröffentlichungen findet sich die Forderung, dass Naturschutzkommunikation zielgruppenspezifisch erfolgen müsse. Weitgehend anerkannt scheint dabei die Orientierung an sog. Lebensstiltypen, wie man sie für das Marketing nutzt. Die derzeit zu beobachtende Präferenz der Klugheitsargumentation dürfte ganz wesentlich dem Bemühen um Adressatenorientierung geschuldet sein.

So reden, dass man vom Gegenüber gehört und verstanden wird, ist eine Grundregel gelingender Kommunikation. Im Sinne wirklicher Verständigung ist es jedoch wenig zielführend, aus strategischen Gründen seinem Gegenüber „nach dem Mund zu reden". Selbstverständlich muss die Debatte über Normen und Werte die Wertvorstellungen der Adressaten berücksichtigen – darin besteht ja gerade Kommunikation. Aus ethischer Perspektive ist es jedoch fraglich, ob man die eigene Argumentation auch dem Inhalt nach strategisch ausrichten darf.

Wer seine Argumentation nach den gewünschten Ergebnissen ausrichtet, kann in einen Konflikt zwischen Adressatenorientierung und eigener Motivation kommen. So müsse, wieder nach SCHREINER (2007), der Naturschutz aus Gründen der Zielgruppenorientierung anthropozentrisch argumentieren, während Naturschutzengagierte persönlich überwiegend den Eigenwert und das Eigenrecht der Natur betonen, also biozentrisch empfänden:

> „Der überwiegende Teil der Lebensstilgruppen ist offensichtlich anthropozentrischen Sichtweisen und Argumenten mehr aufgeschlossen als altruistischen Begründungen und Motiven. Während also in der Naturschutzkommunikation zunehmend anthropozentrisch argumentiert werden müsste, um den individuellen Belangen in Abwägungsprozessen Gewicht gegenüber den Naturschutzzielen zu nehmen, werden parallel Eigenwert und Eigenrecht der Natur im Naturschutzrecht immer stärker betont" (SCHREINER 2007: 394).

Versteht man Kommunikation als deliberativen Prozess, der der argumentativen Abwägung und der Verständigung über öffentliche Angelegenheiten dient, so sind solche strategischen Erwägungen nicht hilfreich. Ich will ja vom anderen nicht das hören, wovon ich ohnehin schon überzeugt bin, sondern mich mit möglichen Gründen für andere Sichtweisen auseinandersetzen. Das Spannungsfeld zwischen Kommunikation als Sozialtechnik und Kommunikation als Deliberation sondiert Albrecht MÜLLER in seinem Beitrag (Kapitel 7).

1.5.2 Naturbeziehung und Reflexion

„Der gebildete Mensch macht sich die Natur zu seinem Freund" – mit diesem Zitat von Friedrich Schiller überschreibt die Umweltakademie Baden-Württemberg ihre Bildungsangebote. Damit erhält die persönliche Beziehung von Menschen zu Natur einen besonderen Stellenwert für die Umweltbildung. Menschen müssen, so eine weit verbreitete Überzeugung, Natur nicht nur kennen, sondern auch lieben, damit sie bereit sind, sie zu schützen.

Während Argumente, die die existentielle Bedeutung der biologischen Vielfalt für Menschen betonen, sich auf weitgehend unstrittige wissenschaftliche Befunde stützen können, betritt jede Kommunikation, die die subjektive Bedeutung von Natur für Menschen in Betracht zieht, dünnes Eis. Kann (oder gar: darf) es allgemeine Regeln dafür geben, was es bedeutet, eine „gute" Beziehung zur Natur zu haben? Was bedeutet es, „in Harmonie mit der Natur" zu leben,

wie es im Aktionsplan der UN-Dekade Biologische Vielfalt heißt? Ist nicht die Art unserer Beziehungen zu uns selbst, zu unseren Mitmenschen und zur Natur zutiefst biographisch, sozial und kulturell geprägt? Viel zu tief, um diese zum Gegenstand von Diskursen zu machen?

Wie sich rationale Argumente einerseits und irrationale erlebnisbezogenen Elemente andererseits vermitteln lassen, ist Gegenstand des letzten Beitrags. Ulrich GEBHARD plädiert hier für eine Zweisprachigkeit und stellt den pädagogisch-didaktischen Ansatz der Alltagsphantasien vor, der intuitive Elemente des Naturerlebens zum Gegenstand der Reflexion macht (Kapitel 8).

Literatur

BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ UND REAKTORSICHERHEIT (BMU) (1998): Bericht der Bundesregierung nach dem Übereinkommen über die biologische Vielfalt – Nationalbericht biologische Vielfalt.

BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ UND REAKTORSICHERHEIT (BMU) (2007): Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt. – URL: http://www.bmu/de/naturschutz_biologische_vielfalt/nationale_strategie/doc/40332.php (21.10.2010).

BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ UND REAKTORSICHERHEIT (BMU) und BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ (BfN) (2012): Naturbewusstsein 2011. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. – URL: http://www.bfn.de/fileadmin/MDB/documents/themen/gesellschaft/Naturbewusstsein_2011/Naturbewusstsein-2011_barrierefrei.pdf (05.12.2012).

ERDMANN, Karl-Heinz (2002): Perspektiven den Naturschutzes. Erfordernisse und Möglichkeiten der Weiterentwicklung. In: Karl-Heinz ERDMANN und Christiane SCHELL (Hg.): Naturschutz und gesellschaftliches Handeln. Aktuelle Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Münster: Landwirtschaftsverlag, S. 213–241.

ERDMANN, Karl-Heinz und SCHELL, Christiane (Hg.) (2002): Naturschutz und gesellschaftliches Handeln; aktuelle Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Münster: Landwirtschaftsverlag.

ERDMANN, K.-H; LÖFFLER, Jörg und ROSCHER, Sabine (Hg.) (2008): Naturschutz im Kontext einer nachhaltigen Entwicklung. Ansätze, Konzepte, Strategien. Bonn-Bad Godesberg: Bundesamt für Naturschutz (Naturschutz und biologische Vielfalt, Heft 67).

ESER, Uta; NEUREUTHER, Ann-Kathrin und MÜLLER, Albrecht (2011): Klugheit, Glück, Gerechtigkeit. Ethische Argumentationslinien in der nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt; Bundesamt für Naturschutz (Hg.): Naturschutz und Biologische Vielfalt, Band 107. – Münster (Landwirtschaftsverlag): 119 S.

ESER, Uta, BENZING, Birgit und MÜLLER, Albrecht (2013): Gerechtigkeitsfragen im Naturschutz. Was sie bedeuten und warum sie für die Kommunikation wichtig sind. – Bundesamt für Naturschutz (Hg): Naturschutz und Biologische Vielfalt, Band 130. – Münster (Landwirtschaftsverlag): 126 S.

ESER, Uta; NEUREUTHER, Ann-Kathrin; SEYFANG, Hannah und MÜLLER, Albrecht (2014): Prudence, Justice and the Good Life. A typology of ethical reasoning in selected European biodiversity strategies. Bonn-Bad Godesberg (BfN & IUCN). Online Publikation: https://portals.iucn.org/library/node/44639.

LUHMANN, Niklas (1993): Die Moral des Risikos und das Risiko der Moral. In: G. BECHMANN (Hg.): Risiko und Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 327–338.

MÜLLER, Markus M. (2012): Justice as a Framework for the Solution of Environmental Conflicts. In: Elisabeth KALS und Jürgen MAES (Hg.): Justice and conflicts. Theoretical and empirical contributions. Berlin, Heidelberg: Springer, S. 239–250.

NIDA-RÜMELIN, Julian (2011): Die Optimierungsfalle. Entwurf einer humanen Ökonomie. München (Irisiana), 310 S.

NUSSBAUM, Martha C. (1999): Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Frankfurt (Suhrkamp), 315 S.

SCHUSTER, Kai (2008): Gesellschaft und Naturschutz. Empirische Grundlagen für eine lebensstilorientierte Naturschutzkommunikation. Bonn: Bundesamt für Naturschutz (Naturschutz und biologische Vielfalt, 53).

SCHREINER, Johann (2007): Naturschutz in Deutschland - Ziele Herausforderungen, Lösungen. In: Jasmin GODEMANN und Gerd MICHELSEN (Hg.): Handbuch Nachhaltigkeitskommunikation. Grundlagen und Praxis. 2., aktualisierte und überarb. Aufl. München: Oekom-Verlag, S. 387–396.

2 Glaubwürdig argumentieren: Ethische Grundlagen der Naturschutzkommunikation

Beate JESSEL, Beate JOB-HOBEN und Christiane SCHELL

2.1 Notwendigkeit eines fundierten ethischen Begründungsnetzes im Naturschutz

Die Wertebasis des Naturschutzes unterliegt zusammen mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einem kontinuierlichen Wandel. Um zukunftsfähig zu sein, muss sich Naturschutz stärker als bislang mit den ihm zugrundeliegenden Wertvorstellungen und damit mit ethischen Begründungen beschäftigen (vgl. auch JESSEL 2014). Denn für die Umsetzung von Naturschutzzielen, wie sie beispielsweise im internationalen Übereinkommen über die Biologische Vielfalt (CBD) oder in der Nationalen Strategie der Bundesregierung zur biologischen Vielfalt (NBS) festgeschrieben sind, bedarf es glaubwürdiger Argumentationslinien und Kommunikationskonzepte. Nur so kann über einen engen Expertenkreis hinaus Akzeptanz in breiteren Bevölkerungskreisen geschaffen werden.

Dabei geht es nicht nur um allgemeine Naturschutzbegründungen, sondern vielmehr darum, für Menschen persönlich einsichtige Gründe zu erkennen, zu benennen und aus ethischer Perspektive kritisch zu überprüfen, warum die biologische Vielfalt geschützt und nachhaltig genutzt werden soll. Und warum die Vorteile – aber eben auch die Nachteile – aus dieser Nutzung gerecht verteilt werden sollen. Besonders dann, wenn wir von einzelnen Akteuren verlangen, dass sie eigene Interessen dem langfristigen Gemeinwohl unterordnen, müssen wir sorgfältig und überzeugend argumentieren. Bestandteil dieser Anstrengungen muss eine ethische Reflexion der moralischen Vorannahmen und Kerngedanken der Konzepte und Strategien sein. Die derzeitige Naturschutzkommunikation ist ja immer noch sehr stark ökologisch und ökonomisch ausgerichtet und aus ethischer Perspektive damit nicht „vollständig“ (ESER et al. 2011). Das Bundesamt für Naturschutz (BfN) will einen Beitrag leisten, diese Lücken zu schließen und das ethische Begründungsnetz auszubauen.

Die ethische Perspektive ist für viele aktuelle Themen im Natur- und Umweltschutz von großer Bedeutung, wie z. B. beim Ausbau der Erneuerbaren Energien, beim Umgang mit den Folgen des Klimawandels oder bei Fragen, die die Einrichtung neuer Schutzgebiete oder die ökonomische Inwertsetzung betreffen. Nehmen wir als Beispiel die Einrichtung neuer Schutzgebiete, etwa des baden-württembergischen Nationalparks Schwarzwald, bei dem Fragen auftraten wie:

Ist die Herausnahme von Waldbereichen aus der Nutzung und die damit zu erwartende Änderung des Landschaftsbildes zu rechtfertigen, vor allem wenn sich für nicht wenige Menschen daran Belange von Heimat und regionaler Identität knüpfen? Welche Einschränkungen und Nutzungsänderungen sind wem gegenüber zumutbar? Wie sind solche Konflikte aus ethischer Perspektive zu bewerten? Sowohl Befürworter als auch Gegner tragen ja ihre Positionen mit moralischer Empörung vor. Welche Wertbezüge liegen den jeweiligen Argumentationslinien zugrunde? Denn bei genauer Betrachtung ist interessant, dass Befürworter wie Gegner Grundgegebenheiten wie das Bedürfnis nach Naturerleben und Naturerfahrung oder ökonomische Belange für sich geltend machen, jedoch aus unterschiedlicher individueller, räumlicher oder anderer Perspektive (ESER et al. 2013: 74 ff.). Wie können diese verschiedenen Interessen gerecht gegeneinander abgewogen werden?

Ein solch ethischer Diskurs muss jedenfalls fortlaufend geführt werden und kann zur verbesserten Kommunikation von Naturschutzanliegen in der Bevölkerung beitragen.

2.2 Bisheriger ethischer Diskurs im BfN

Die Bedeutung des ethischen Diskurses schlägt sich auch in den Arbeiten des BfN der vergangenen Jahre nieder. Eine Auswahl der wichtigsten Publikationen ist nachfolgend kurz umrissen:

- Die Studie „Naturschutzbegründungen“ von KÖRNER, NAGEL und EISEL (2003) hat seinerzeit, im Übrigen auch innerhalb des BfN, zu heftigen Diskussionen geführt und zum Nachdenken über Naturschutzkonzepte angeregt; sie war aber zunächst vor allem ein kritischer Blick zurück auf die Entwicklung des Naturschutzes.
- In der ersten Studie aus neuerer Zeit haben sich ESER et al. (2011) grundlegend mit ethischen Aspekten in der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt befasst. Unter dem Dreiklang „Klugheit, Glück, Gerechtigkeit“, unter dem die Ergebnisse 2011 veröffentlicht wurden, werden sie seitdem in der Naturschutzszene bei zahlreichen Veranstaltungen breit diskutiert. Eine weitere Untersuchung (ESER et al. 2014) befasst sich zudem damit, inwieweit sich die ethischen Grundannahmen „Prudence, Justice and the Good Life“ auch in ausgewählten europäischen Biodiversitätsstrategien finden.
- Im nächsten Schritt wurde dann zunächst das Thema Gerechtigkeit weiter bearbeitet. Eine umfassende Studie zu Gerechtigkeitsargumenten im Naturschutz (ESER et al. 2013) konkretisiert die Gerechtigkeitsdimensionen an drei Fallbeispielen: 1. der gesellschaftlichen Kontroverse um den Nationalpark Schwarzwald, 2. der politischen Diskussion um das Greening der GAP (Gemeinsame Agrarpolitik der EU) und 3. der Auseinandersetzung um ein Recht auf Naturerleben. Als BfN-Skript unter dem Titel „Naturschutz heute – eine Frage der Gerechtigkeit?“ online abrufbar sind zudem die Ergebnisse einer weiteren Fachtagung (MÜNSBERG und DAMSA-ARD 2013).
- Um zu klären, inwiefern die Arbeit in der Naturschutzkommunikation auf eine Auseinandersetzung mit Fragen des guten bzw. erfüllten menschlichen Lebens angewiesen ist, wurde die Studie „Glücksargumente in der Naturschutzkommunikation“ in Auftrag gegeben, die am Institut für Philosophie der Universität Potsdam erarbeitet wurde Die Ergebnisse eines Workshops im Rahmen dieser Studie liegen als BfN-Skript online vor (SCHLOSSBERGER 2015). Die Veröffentlichung der Gesamtstudie ist z. Zt. in abschließender Bearbeitung.
- Die Ergebnisse dieser Studien und Publikationen werden im Übrigen regelmäßig in der Internationalen Naturschutzakademie des BfN auf der Insel Vilm bei Tagungsreihen zur vertiefenden Diskussion mit unterschiedlichen Zielgruppen erfolgreich genutzt (vgl. dazu etwa ESER et al. 2015).

2.3 Dreiklang von Argumenten: Klugheit, Glück, Gerechtigkeit

Mit den umweltethischen Arbeiten, die das BfN anstößt und fördert, wird ein Blickwinkel eröffnet, unter dem die verschiedenen naturschutzrelevanten Argumente geordnet und abgewogen werden können. Es gilt Gründe für den Schutz der biologischen Vielfalt zu formulieren, die

allgemein anerkennungswürdig sind und die, das war uns wichtig, über den innerhalb der Ethik geführten und oft sehr abstrakten Diskurs nach außen hin in der Kommunikation anschlussfähig sind an das Alltagshandeln und an alltägliche Begriffe, wie sie herkömmlich gebraucht werden.

Die Studie „Klugheit, Glück, Gerechtigkeit“ von ESER et al. (2011) bildete seinerzeit einen ersten Schritt hin zu einer grundlegenden und zukunftsgerichteten ethischen Fundierung des Naturschutzes und präsentierte ein Raster zur Systematisierung der verwendeten Argumente. Im Rahmen dieser Studie wurde, wie der Titel schon besagt, ein Dreiklang von Argumenten der Klugheit, des Glücks und der Gerechtigkeit herausgearbeitet:

- Als **Klugheitsargumente** werden jene Argumente zusammengefasst, die Schutz und Nutzung der biologischen Vielfalt aus einem wohlverstandenen Eigeninteresse heraus begründen (z. B. dem kollektiven Überlebensinteresse der Menschheit); in diese Kategorie fallen im Übrigen gemeinsam die weit verbreiteten ökologischen und ökonomischen Argumente für den Naturschutz.
- **Glücksargumente** betrachten dagegen eine intakte Natur und den Umgang mit ihr als wesentliche Dimension eines guten und gelingenden menschlichen Lebens. Diese Argumente haben etwa die Vielfalt, Eigenart und Schönheit der Natur im Fokus und betonen ihre ästhetische und kulturelle Wertschätzung.
- **Gerechtigkeitsargumente** schließlich appellieren an unsere Verpflichtungen. Verpflichtungen ergeben sich aus der ethischen Betrachtung von Verursachern und Leidtragenden des fortschreitenden Verlustes von Natur und biologischer Vielfalt. Die Auseinandersetzung mit Gerechtigkeit hat eine lange kulturelle Tradition. Die Debatte darüber, was in konkreten Fällen als Recht oder Unrecht wahrgenommen wird, und wie mit Unrecht umzugehen ist, ist dabei nicht abgeschlossen, sondern befindet sich in einem fortlaufenden gesellschaftlichen Diskurs. Dass das Thema in der Bevölkerung in starker Verbindung mit Naturschutzinteressen gesehen wird, belegen auch die Naturbewusstseinsstudien von Bundesumweltministerium und Bundesamt für Naturschutz (aktuell etwa BMUB und BFN 2016).

Festzustellen ist, dass Argumente des Glücks und der Gerechtigkeit im aktuellen Naturschutzdiskurs noch nicht so präsent sind wie Argumente der Klugheit. Dies, obwohl gerade sie ihre spezifischen Stärken für den Naturschutz besitzen − beispielsweise über den emotionalen Zugang, den Glücksargumente eröffnen können, oder die moralische Verbindlichkeit, die Gerechtigkeitsargumente mit sich bringen. Zugleich wird dadurch auch deutlich: Unsere Beziehung zur Natur weist nicht nur eine rein sachliche, sondern auch eine emotionale Dimension auf. Emotionen lassen sich dabei nicht durch reine Sachargumente in Form ökologischer und ökonomischer Argumente ersetzen (ESER et al. 2013: 113).

Mit der Gruppierung umweltethischer Argumente in die o. g. Kategorien ist es – endlich – gelungen, eine Begrifflichkeit zu finden, die sowohl philosophisch stichhaltig ist, denn ihr liegen anerkannte philosophische Kategorien zugrunde, als auch für ein breites Publikum aus der eigenen Lebenswelt heraus verständlich und nachvollziehbar. Es ist ein Anliegen des BfN, dass die ethische Dimension von Naturschutz- und Umweltkonflikten in der Breite stärker als bisher wahrgenommen und angemessen verstanden wird. Dazu ist es erforderlich, die mit den Kategorien Klugheit, Glück und Gerechtigkeit verbundenen Einsichten noch sehr viel konkreter an bestehende Kommunikationsstrukturen anzuschließen. Das F+E-Vorhaben „Analyse und

Entwicklung von Kommunikationsmaßnahmen zu ethischen Fragen im Umwelt- und Naturschutz“, in dessen Rahmen auch diese Veröffentlichung steht, soll dazu einen wichtigen Beitrag leisten.

2.4 Zur Kommunikation von Biologischer Vielfalt

Wir leben in Zeiten, in denen wir mit massiven Wandlungsprozessen konfrontiert sind. Klimawandel und globale Veränderungen bilden sich in unseren Landschaften ab und wirken sich auf unsere Lebensgrundlagen aus. Demographischer Wandel bedeutet heute nicht mehr nur ein „Älterwerden der Gesellschaft“. Die aktuellen Flüchtlingsströme machen zum Beispiel deutlich, dass wir uns zukünftig unter anderem viel stärker als bisher mit vielfältigem „kulturellem Wandel“ bzw. kulturellen Sichtweisen auch auf die Natur befassen müssen. Mit welchen „Naturvorstellungen“, mit welchem „Naturbewusstsein“ kommen die vielen Menschen aus anderen Weltregionen und Religionen zu uns? Welchen Einfluss hat dies auf das Naturverständnis der Gesellschaft – und damit auch auf den Naturschutz in Deutschland?

Fakt ist: Wir wollen und müssen uns als Naturschützer heute mehr denn je ethischen Grundsatzdiskussionen stellen und die herkömmlichen Begründungssysteme hinterfragen. Vor diesem Hintergrund sind ein paar Bemerkungen zur Rolle der Kommunikation und der Betonung der ethischen Perspektive in konkreten Kommunikationsprozessen angebracht:

Der Wert von Natur und biologischer Vielfalt ist kein Faktum, das einfach zu vermitteln ist, sondern eine Frage von (individuellen) Wertschätzungen, über die man reden kann und auch muss. Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Wertesystem bezüglich Natur- und Umweltschutz ist wichtig, insbesondere für verantwortliches Handeln.

Kommunikation darf nicht als Belehrung gedacht sein, sondern als Prozess gegenseitiger Verständigung, der nicht allein auf Information und Öffentlichkeitsarbeit beschränkt werden darf. Den Beteiligten muss die Gelegenheit gegeben werden, ihre unterschiedlichen Wertschätzungen äußern zu können. Dabei ist es wichtig, andere Meinungen zu respektieren. Ethik hat nicht die Aufgabe, bestimmte Moralvorstellungen durchzusetzen, sondern die Richtigkeit und Begründbarkeit vorhandener moralischer Überzeugungen kritisch zu prüfen. Naturschutzkommunikation aus der Perspektive des Naturschutzes hat das Ziel, Menschen davon zu überzeugen, dass Naturschutz eine richtige und wichtige Angelegenheit ist.

In der Naturschutzkommunikation geht es darum, Gründe zu benennen, warum die biologische Vielfalt geschützt und nachhaltig genutzt werden soll und warum die Vorteile aus dieser Nutzung gerecht geteilt werden sollen. Diese Gründe müssen stichhaltig und nachvollziehbar, glaubwürdig und aufrichtig sein, damit sie Menschen überzeugen können. Für ein gutes Gelingen sind andere Meinungen zu respektieren.

Es gilt, Naturschutzakteure für ethische Fragen zu sensibilisieren und durch zielgruppenorientierte Informations- und Kommunikationsmaßnahmen zu unterstützen, indem z. B. Entscheidungsgrundlagen und -hilfen bereitgestellt werden, die zur Bewusstseinsbildung einer breiten Öffentlichkeit führen.

Dies alles klingt einfacher, als es in der Realität ist. Gerade im Naturschutz kennen wir viele Beispiele von Ambivalenzen und Widersprüchen, die nicht einfach aufzulösen sind. Vielleicht kann uns die Ethik hier weiter helfen? Zwei Beispiele seien kurz benannt:

- In der Naturbewusstseinsstudie 2013 (BMUB & BFN 2014) wurde gefragt, welche Rolle Natur im Leben der Menschen spielt: Für über 90 %, eine überwältigende Mehrheit also, gehört Natur zu einem guten Leben hinzu, 85 % geben an, dass es sie glücklich macht in der Natur zu sein. Glücksargumente stoßen also auf eine sehr breite Zustimmung. Auch befürchten mehr als zwei Drittel der Befragten, dass es intakte Natur für Kinder und Enkel kaum noch geben wird – sie führen also quasi den Grundsatz der Generationengerechtigkeit ins Feld -– , jedoch sagen deutlich mehr als nur eine Minderheit (40 %), dass in Deutschland für die Natur genug getan würde und der Naturschutz der wirtschaftlichen Entwicklung nicht im Wege stehen dürfe.
- Gleichfalls aus der Naturbewusstseinsstudie wissen wir: Die Menschen wünschen sich Wildnisgebiete für die ungestörte Entwicklung der Natur in Deutschland – aber sie wollen diese auch erleben können (BMUB und BFN 2014). Wildnis heißt ja (eigentlich) Nutzungsfreiheit, wobei allerdings auch Zugang und Betrachtung Nutzungen sind. Auch dies ist ein Beispiel, das so oder ähnlich aus Diskussionen um den Nationalpark Schwarzwald bekannt sein dürfte.

An welchen bestehenden Kommunikationsstrukturen sind wir mit unseren Fragen, mit den drei genannten Argumentationskategorien konkret anschlussfähig?

Als BfN wollen wir ein angemessenes Verständnis ethischer Fragestellungen im Kontext von Natur- und Umweltschutz bzw. Schutz der biologischen Vielfalt in die Breite tragen. Wir sehen: Ethische Fragen werden immer noch vorwiegend mit der Frage nach dem moralischen Selbstwert der Natur verbunden oder es werden ökologische und ökonomische Argumente vorgebracht (Klugheitsargumente). Die Rolle menschlicher Naturbeziehungen für ein gutes Leben (Glücksargumente also) und Fragen der gerechten Verteilung von Kosten und Nutzen des Naturschutzes werden immer noch sehr wenig thematisiert. Es ist notwendig, eine Stärkung der beiden großen Argumentationslinien „Glück“ und „Gerechtigkeit“ voran zu bringen.

Ein zentraler Informations- und Lernrahmen liegt in den Konzepten einer Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Auch hier, beim Lernen von gestaltungskompetentem Handeln, geht es um ethische Argumente. Häufig wird die BNE, ebenso wie die Umweltbildung, als Bereich der Biologiedidaktik wahrgenommen. Sie ist aber, weil es um gesellschaftliche Aufgaben geht, vor allem politische Bildung und muss als solche eigenständige kritische Urteile der Adressaten ermöglichen und fördern. Ein zentrales Element dieser eigenständigen Auseinandersetzung ist die Reflexion und kritische Diskussion unterschiedlicher Wertvorstellungen. Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen erfordert hierzu die Bereitschaft.

2.5 Ausblick

Ziel dieser Veröffentlichung und des vorangegangenen Workshops ist es, die Bedeutung ethischer Fragen zu vermitteln, das Verständnis von Ethik in der Naturschutzarbeit zu fördern und vor allem es für die Praxis anwendbar zu machen. Das scheint gerade bei der Komplexität ethischer Ausdrucksweisen und Argumentationslinien dringend geboten. Damit wird eine Brücke zum praktischen Naturschutz und zur philosophischen Ethik geschlagen.

Die Kommunikation ethischer Fragen im Naturschutz ist ausführlich mit Vertreterinnen und Vertretern aus Wissenschaft, Naturschutzpraxis und Bildung für nachhaltige Entwicklung zu diskutieren. Wie kann Kommunikation über Ethik im Naturschutz gelingen?

Ziel ist auch die Ableitung konkreter Empfehlungen für die weitere Ausgestaltung der Naturschutzkommunikation und letztlich auch der Naturschutzpolitik – denn die Politik, die wir beraten, besteht ja zu einem gut Teil aus Kommunikation.

Literatur

BMUB (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit) und BFN (Bundesamt für Naturschutz) (Hg., 2016): Naturbewusstsein 2015. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. − Berlin/Bonn.

BMUB (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit) und BFN (Bundesamt für Naturschutz) (Hg., 2014): Naturbewusstsein 2013. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. − Berlin/Bonn.

ESER, U.; NEUREUTHER, A.-K. und MÜLLER, A. (2011): Klugheit, Glück, Gerechtigkeit. Ethische Argumentationslinien in der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt.- Bundesamt für Naturschutz (Hg.), Schriftenreihe Naturschutz und Biologische Vielfalt, Heft 107, Bonn.

ESER, U.; BENZING, B. und MÜLLER, A. (2013): Gerechtigkeitsfragen im Naturschutz. Was sie bedeuten und warum sie wichtig sind. − Bundesamt für Naturschutz (Hg.), Schriftenreihe Naturschutz und biologische Vielfalt, Heft 130, Bonn.

ESER, U.; NEUREUTHER, A.; SEYFANG, H. und MÜLLER, A. (2014): Prudence, Justice and the Good Life. A typology of ethical reasoning in selected European biodiversity strategies. − BfN & IUCN (Hg.), Online-Publikation unter: https://portals.iucn.org/library/sites/library/files/documents/2014-010.pdf

ESER, U.; WEGERER, R.; SEYFANG, H. und MÜLLER, A. (2015, Hg.): Klugheit, Glück, Gerechtigkeit – warum Ethik für die konkrete Naturschutzarbeit wichtig ist. − Bundesamt für Naturschutz (Hg.), BfN-Skripten Bd. 414, Bonn.

JESSEL, B. (2014): Aktuelle und künftige Herausforderungen für den Naturschutz. In: Natur und Landschaft, 89. Jg. Jubiläumsausgabe 2014, S. 30-35.

KÖRNER, S.; NAGEL, A. und EISEL, U. (Hg., 2003): Naturschutzbegründungen. − Bundesamt für Naturschutz (Hg.), Landwirtschaftsverlag Münster.

MÜNSBERG, V. und DAMSA-ARD, R. (Hg. 2013): Naturschutz heute – eine Frage der Gerechtigkeit? Dokumentation zur BfN-Fachtagung am 29. Und 30. April in Berlin. − Bundesamt für Naturschutz (Hg.), BfN-Skripten Bd. 355, Bonn.

SCHLOSSBERGER, M. (2015): Die Natur und das gute Leben. Dokumentation zur gleichnamigen Tagung im März 2014 an der Universität Potsdam. − Bundesamt für Naturschutz (Hg.), BfN-Skripten Bd. 403, Bonn.

3 Ethische Diskurse in Umweltkonflikten

Elisabeth KALS, Markus M. MÜLLER und Monika BAIER

3.1 Warum Verzichte zum Schutz der Umwelt schwerfallen

Die meisten der aktuellen Umweltprobleme sind anthropogen verursacht und somit „hausgemacht“. Sie gehen auf menschliche Verhaltensweisen zurück, mit denen für die jeweiligen Akteure ein wahrgenommener Nutzen verbunden ist, sei es bei privatem Handeln, wie ein hoher eigener Lebensstandard mit großem Energieverbrauch, oder bei wirtschaftlichem Handeln, wie Produktion und Wertschöpfung, bei denen ebenfalls die Umwelt auf vielfältige Weise belastet wird. Dieser Nutzen muss nicht objektiv sein, sondern wird als solcher subjektiv wahrgenommen. Und auf diesen subjektiven Nutzen zu verzichten, fällt vielen Menschen schwer. Diese Problematik wurde von dem Ökologen Garrett HARDIN bereits 1968 in seinem Artikel „*The tragedy of the commons*“ als Allmende-Klemme bzw. soziale Falle beschrieben. In Anlehnung an die experimentelle Forschung wird auch der Begriff „sozio-ökologisches Dilemma“ benutzt (vgl. ERNST 2008, SPADA und ERNST 1992): Umweltgefährdendes Verhalten ist meist nicht darauf ausgerichtet, die Umwelt zu schädigen. Deshalb wird es hier als „gefährdendes“ statt „schädigendes“ Verhalten bezeichnet. Vielmehr wird diese Gefährdung billigend in Kauf genommen um Interessen zu verfolgen, die mit Umwelt- oder Naturschutz in Konkurrenz stehen (HERMANN und MENZEL 2015). Dabei ist der wahrgenommene Nutzen dieser Verhaltensweisen individualisiert und kommt direkt und unmittelbar den jeweiligen Akteuren zugute, wie hohe Mobilität, hoher Lebensstandard, Zeit- und Bequemlichkeitsvorteile auf privater Ebene oder Wirtschaftswachstum und Gewinne auf unternehmerischer Seite. Der ökologische Schaden ist hingegen sozialisiert, indem er in langfristiger und summativer Wirkung durch die Gemeinschaft zu tragen ist.

Bei umweltschützendem Verhalten, das intentional auf den Schutz der natürlichen Umwelt ausgerichtet ist, verhält sich die Nutzen-Kosten-Bilanz hingegen umgekehrt: Hier sind etwaige Belastungen und Einschränkungen, wie Bequemlichkeits- und Zeiteinbußen, die mit umweltschützendem Verhalten verbunden sind, direkt und unmittelbar durch die jeweiligen Akteure zu tragen, während der sozialisierte ökologische Nutzen meist langfristig zu Tage tritt und der Gemeinschaft zugutekommt.

Die Allmende-Klemme wird durch drei Facetten ökologischer Komplexität verschärft, die es erschweren, Verzichte zum Schutz der Umwelt als notwendig und wirksam zu erkennen (KALS, MONTADA, BECKER und ITTNER 1998, ZILLEßEN 2009):

1. Umweltveränderungen, etwa des Klimas, entwickeln sich nicht linear, so dass diese oft schwer begreifbar und unvorhersehbar sind.
2. Viele Umweltprobleme sind auf ein komplexes Ursachengefüge zurückzuführen. Da sie zusätzlich mit zeitlicher und geographischer Verschiebung wirken, lassen sich die eigenen Verursacheranteile vielfach einfach abwehren.
3. Über die richtigen Maßnahmenkataloge zur Lösung der Umweltprobleme herrscht, vor allem, wenn es um den konkreten Einzelfall geht, sogar bei den Experten oftmals Uneinigkeit, was zur Urteilsunsicherheit bei den einzelnen Akteuren führt und Verhaltensänderungen erschwert.

3.2 Umweltschutz im Spannungsfeld mit anderen Werten

Die Allmende-Klemme verweist jedoch nicht nur auf unterschiedliche Interessen zwischen Individuum und Gemeinschaft, sondern darauf, dass der Schutz der Umwelt kein konkurrenzfreier Wert ist. Er muss vielmehr mit anderen Werten und Zielfeldern in Einklang gebracht werden, die ebenfalls hohe soziale Anerkennung erfahren, wie Wirtschaftswachstum und Arbeitsplatzsicherheit. Dies spiegelt sich in der heute häufig üblichen Verwendung des Begriffs der Nachhaltigkeit wider, der drei Säulen umfasst (ERDMANN 2008):

- ökologische Ziele (z.B. Klimaschutz, Schutz von Ökosystemen, Pflege von Natur- und Landschaftsräumen, Verringerung von Umweltverschmutzungen),
- ökonomische Ziele (z.B. ökonomischer Wohlstand, Sicherheit von Arbeitsplätzen, ökonomische Freiheit) und
- soziale Ziele (z.B. Befriedigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse und Partizipation mit dem Ziel, zukünftige Konflikte über die Verteilung natürlicher Ressourcen zu vermeiden).

Bei diesem Verständnis von Nachhaltigkeit werden die drei Säulen quasi gleichwertig nebeneinander gestellt. Dadurch stehen diese Zielfelder in Konkurrenz miteinander. Ihr Aushandeln im Einzelfall ist konfliktreich und wirft Fragen der ökologischen Gerechtigkeit auf: Wie sind die Zielfelder zu gewichten, und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die jetzige, aber auch für zukünftige Generationen? Wer sollte zur Erreichung welchen Ziels welche Verzichte leisten? Wie sind Nutzen und Belastungen gerecht zu verteilen? Wie ist damit umzugehen, wenn negative Folgen des eigenen Tuns erst langfristig auftreten und Gemeinschaften betreffen, die weder an den zugrundeliegenden Entscheidungen beteiligt sind noch von ihnen profitiert haben? Es geht somit um Fragen der Verteilung als auch des Ausgleichs von Unterschieden. Ein Nachhaltigkeitsverständnis, bei dem die Säulen nicht priorisiert sind, kann keine Antworten auf diese Fragen geben und wird daher auch als „schwache Nachhaltigkeit“ bezeichnet (vgl. OTT und DÖRING 2011).

Damit sind soziale Konflikte impliziert, die als ökologische Konflikte bezeichnet werden, sobald die Konflikte und ihre möglichen Lösungen Relevanz für die natürliche Umwelt haben. Die Konflikte entstehen, wenn eine normative Unvereinbarkeit vorliegt, die zwei oder mehr Parteien betrifft. Mindestens eine der Parteien fühlt sich dadurch ungerecht behandelt oder benachteiligt und macht daher entsprechende Ansprüche geltend (MONTADA und KALS 2013, PRUITT und KIM 2004). Der Schutz der Umwelt ist eine dieser Normen, gegen die jedoch im Konfliktfall ebenfalls normative Argumente vorgebracht werden, wie Recht auf ökonomischen Wohlstand, Freiheitsrechte, das Recht auf Erhalt wettbewerbsfähiger Industrien und ihrer Arbeitsplätze (HERMANN und MENZEL 2015). Die genannten Facetten ökologischer Komplexität (mangelnde Vorhersagbarkeit, Abwehr eigener Verursacheranteile, Urteilsunsicherheit bezüglich der notwendigen Maßnahmen) erleichtern es zudem, im subjektiven Urteil das Ausmaß ökologischer Probleme herunterzuspielen, so dass das Priorisieren ökonomischer Interessen leichter fällt (ITTNER und MONTADA 2009).

Einige Autoren haben daher alternative Konzeptionen des Nachhaltigkeitsbegriffs vorgelegt. Sie argumentieren, dass der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen der wichtigste Aspekt der Nachhaltigkeit ist, der nicht mit anderen Werten in Konkurrenz stehen kann, da die natürlichen Ressourcen als Grundvoraussetzung für alle übrigen Entwicklungsfelder angesehen

werden. Dies wird als „starke Nachhaltigkeit“ im Gegensatz zur oben skizzierten „schwachen Nachhaltigkeit“ bezeichnet (vgl. OTT und DÖRING 2011). Dennoch sind auch in einer solchen Konzeption Konflikte zwischen konkurrierenden Werten und erstrebenswerten Zielen nicht ausgeschlossen.

3.3 Klugheit, Gerechtigkeit und Glück als Grundlage umweltschützenden und -gefährdenden Handelns

Die bisherigen theoretischen Überlegungen werden durch empirische Befunde gestützt: Akteure begründen sowohl umweltschützendes Handeln als auch Handeln, das mit Umweltschutz in potenzieller Konkurrenz steht und hier als „umweltgefährdend“ bezeichnet wird, mit Argumenten der Klugheit, der Gerechtigkeit und des Glücks (ESER, NEUREUTHER und MÜLLER 2011). Doch sind die inhaltlichen Ausrichtungen jeweils unterschiedlich und entsprechend der Datengrundlage auch ein wenig anders zu fassen, als sie im Naturschutzdiskurs aktuell verwandt werden (SCHREINER 2007):

Umweltschützendes Handeln basiert auf einem ökologischen Bewusstsein, das allerdings nicht unbedingt im Sinne von direkten Eigeninteressen zu verstehen ist, denn hier greift die obig dargestellte Dilemmaargumentation: Wer dem Schutz der Umwelt dient, erreicht dieses Ziel in den meisten Fällen in langfristiger und summativer Wirkung vieler Einzelverzichte. Dies könnte man durchaus als „aufgeklärtes Eigeninteresse“ bezeichnen (ESER 2015). Es setzt jedoch ein aufgeklärtes, moralisches Selbst voraus (BROWN 2014), das als eigene Interessen auch die Interessen der Gemeinschaft, der Kindeskinder bzw. vieler weiterer zukünftiger Generationen sowie die Interessen der „Mitwelt“ im Sinne nicht humanen Lebens umfasst. Nur wenn das umweltschützende Handeln dem direkten ökologischen Nutzen des Handelnden dient, liegt ökologisches Eigeninteresse im engen Sinne vor. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn es sich um lokale Allmenden handelt, etwa dem Einsatz für den Erhalt des Naherholungsgebiets im eigenen Wohnumfeld (KALS et al. 1998). Für den Schutz globaler Allmenden bedarf es hingegen neben einem ökologischen Bewusstsein moralbezogener Kognitionen. Hierzu zählen die Übernahme ökologischer Verantwortung, die Überzeugungen, dass (eigene) Verzichte zum Schutz der Umwelt gerecht sind, und die Ablehnung von Rechtfertigungsargumenten, die gegen Umweltschutzmaßnahmen sprechen (zum Überblick HELLBRÜCK und KALS 2012). Diese Überzeugungen sind somit geeignet, die Allmende-Klemme zu überwinden. Interessanterweise gibt es dabei einen großen Überschneidungsbereich relevanter Motive der Verantwortung und Gerechtigkeit, die sowohl bedeutsam sind, um Handeln zum Schutz der globalen als auch lokalen Allmende zu erklären (KALS et al. 1998). Dabei fällt jedoch die Übernahme von Verantwortung für lokale Allmenden aufgrund ihrer geringeren ökologischen Komplexität leichter als für globale Allmenden.

Diese Argumente bilden sich aber nicht nur als kognitive Überzeugungen ab, sondern spiegeln sich auch in moralbezogenen Emotionen (XIE, BAGOZZI und Grønhaug 2015). Hierzu gehören Empörung und Ärger als Leitindikator erlebter Ungerechtigkeit (MONTADA 2003), etwa darüber, dass die natürlichen Ressourcen zulasten zukünftiger Generationen erschöpft werden (KALS und MÜLLER 2012), oder auch Ärger und Mitleid, bezogen auf Interessenskonflikte bei der natürlichen Rückkehr der Wölfe (HERMANN und MENZEL 2015). Als weitere wichtige moralbezogene Emotionen, die zu umweltschützendem Handeln motivieren, haben sich Schuldgefühle (BAIER, MÜLLER und KALS 2014, FERGUSON und BRANSCOMBE 2010), Empathie (BERENGUER 2010) und das Erleben von Scham erwiesen (REES, KLUG und BAMBERG 2015).

Auch die Dimension des Glücks zählt in der Forschung zu den Motivgrundlagen umweltschützenden Handelns, indem sich die emotionale Verbundenheit mit der Natur als wichtig erweist (DUTCHER et al. 2007, KALS, SCHUMACHER und MONTADA 1999) und offenkundig mit Wertorientierungen im Zusammenhang steht (NEVERS, BILLMANN-MAHECHA und GEBHARD 2006). Auch die Frage, was als erstrebenswertes „gutes Leben" gelten soll, spielt hierbei eine wichtige Rolle (vgl. REUTER 2014).

Umweltgefährdendes Verhalten auf der anderen Seite basiert empirisch ebenfalls auf Dimensionen der Klugheit, Gerechtigkeit und des Glücks: Diese Verhaltensweisen resultieren, je nach Handlungsfeld, aus einem ökonomischen Bewusstsein und entsprechenden Werten, aus Verantwortung für Wirtschaftswachstum, dem Erhalt von Arbeitsplätzen und Freiheit. Gerechtigkeitsurteile und Verantwortlichkeiten spielen ebenfalls eine zentrale Rolle, etwa die Überzeugung, dass Auflagen zum Umweltschutz auch dann durchzusetzen sind, wenn dadurch Arbeitsplätze gefährdet werden (BAIER 2014). Beispielsweise konnte CLAYTON in einer Studie mit fiktiven Szenarien von Umweltkonflikten zeigen, dass Personen, die eher umweltgefährdende Positionen vertreten, mit dem Recht auf Eigentum argumentieren oder Umweltschutzgesetze als ungerecht ablehnen, da letztlich der Markt das beste Argument sei, um Gerechtigkeit zu wahren (CLAYTON 2000). Empörung herrscht über zu viel Umweltschutz vor, etwa darüber, dass Entscheidungsfreiheiten eingeschränkt werden oder Deutschland als Wirtschaftsstandort durch die strengen Gesetze zum Energieverbrauch im internationalen Vergleich benachteiligt ist (BAIER 2014). Auch Glück spielt eine Rolle, etwa die Freude am Autofahren bei privaten Mobilitätsentscheidungen oder politischen Entscheidungen zugunsten des Individualverkehrs (BECKER und KALS 1997). Wer der Natur schadet, folgt der Annahme der Rational-Choice-Theorie (BECKER 1993), indem er in Entscheidungssituationen jene Handlungsoption wählt, die seinen Nutzen maximiert, indem sie ihm klug, gerecht und glücklich machend erscheint. Auch entsprechend der Aussagen der Allmende-Klemme wird umweltgefährdendes Handeln zu Lasten der Gemeinschaft als rationale Wahl gedeutet und erklärt.

Die verschiedenen Ausrichtungen von Klugheit, Gerechtigkeit und Glück bergen hohes Konfliktpotential, wenn es um konkrete Entscheidungen mit Relevanz für die Umwelt geht, wie nachfolgend gezeigt wird.

3.4 Gerechtigkeitserleben und Empörungen im Konflikt

Studien zu den Motivgrundlagen in konkreten ökologischen Konflikten zeichnen ein recht einheitliches Bild: Entgegen der verbreiteten Annahme „Not In My Backyard" (NIMBY), die Umweltproteste mit dem Begriff des „Wutbürgers" in Zusammenhang bringt, engagieren sich Bürgerinnen und Bürger für den Umwelt- und Naturschutz im ökologischen Konfliktfall weder ausschließlich, wenn sie selbst davon betroffen sind, noch sind ihre Engagements allein durch Eigennutz motiviert. Auch bei Handeln in ökologischen Konflikten, wie der konkurrierenden Nutzung eines innerstädtischen Raums, dem Bau einer Trasse oder der Verteilung natürlicher Wasserressourcen, spielt Eigeninteresse im Sinne der Rational-Choice-Theorie im Vergleich zu verantwortungs- und gerechtigkeitsbezogenen Motiven nur eine nachgeordnete Rolle (vgl. KALS und MONTADA 1997, SYME, NANCARROW und MCCREDDIN 1999). Allerdings sind dabei sowohl die Gerechtigkeit als auch die Empörung im Plural zu denken. Ihre jeweiligen inhaltlichen Ausprägungen sind in den verschiedenen, am Konflikt beteiligten Gruppen durchaus unterschiedlich: Die Umweltschützer präferieren ökologische Ziele als wichtige Normen und nehmen diese als verletzt oder bedroht wahr, etwa durch ein geplantes Bauvorhaben. Die

Befürworter des Bauvorhabens bringen ökonomische Interessen vor, etwa die Sicherung von Arbeitsplätzen für die Region.

Das Engagement ist eine Möglichkeit, um Missstände zu beheben, die als ungerecht wahrgenommen werden. Dies gilt ebenso für ökologisches Engagement (BENTON 2009, STRUBEL, RIEDNER und KALS 2016). Anders gerichtetes Engagement, das primär ökonomischen und sozialen Zielen dient, basiert ebenfalls auf Gerechtigkeitsüberzeugungen (BAIER 2014, CLAYTON 2000). Dies bestätigt empirisch, dass ökologische Konflikte als Gerechtigkeitskonflikte zu verstehen sind, sobald von Konfliktparteien Normen als verletzt wahrgenommen werden (MONTADA 2003). Dabei sind die Normen jedoch häufig unterschiedlich.

Damit deckt die eingangs beschriebene Allmende-Klemme der Interessenskonflikte nur eine Kategorie ökologischer Konflikte ab. Dabei geht sie implizit durchaus auf ein zentrales Gerechtigkeitsproblem ein, indem sie die Externalisierung von Kosten thematisiert, durch die die einen auf Kosten der anderen gewinnen. Doch diese Gerechtigkeitsproblematik lässt sich vertiefen (ITTNER und MONTADA 2009, MÜLLER 2012, ZILLEßEN 2009): Inwieweit haben Menschen beispielsweise das Recht, Umwelt und Natur für ihre eigenen Interessen zu nutzen? Wann kollidiert dieses Recht mit anderen Rechten und Ansprüchen, etwa von anderen Interessensgruppen, anderen Nationen oder zukünftigen Generationen? Inwiefern sollten ökologische Kosten auf die Verursacher zurückgeführt und durch diese bezahlt werden? Welche Rechte haben Umwelt und Natur?

Vor dem Hintergrund dieser Fragen werden letztlich viele ökologische Konflikte nur als scheinbare Interessenskonflikte ausgetragen. Den eigentlichen Konfliktkern bilden hingegen unvereinbare Wert- und Gerechtigkeitsurteile darüber, wie der Mensch mit der Umwelt und Natur umgehen soll. Dies geht auf Besonderheiten von ökologischen Konflikten, etwa im Vergleich zu anderen Politikfeldern, zurück (ZILLEßEN 1998): An den Konflikten sind zumeist viele Parteien beteiligt, die unterschiedliche Voraussetzungen und Wertorientierungen mitbringen und somit die drei Säulen der Nachhaltigkeit in eine unterschiedliche Rangfolge bringen. Hinzu kommen die Facetten ökologischer Komplexität, die die Folgen einer umweltpolitischen Lösung des ökologischen Konflikts mit Ungewissheit und Unsicherheit belasten. Zudem wird diese umweltpolitische Lösung zumeist nicht von den Konfliktparteien selbst getroffen, sondern von politischen Gremien. Doch genau hier liegt die Krux: Diese ökologischen Konflikte werfen letztlich ethisch-moralische Fragen auf, die sich nicht durch administrative oder politische Zuständigkeiten klären lassen (MONTADA und KALS 2010).

Um sich den Konflikten auf andere als administrative oder politische Weise zu nähern, bietet es sich u.a. an, die Konflikte psychologisch zu verstehen und nicht nur auf die Eisbergspitze des Streitgegenstandes zu schauen, sondern zu analysieren, warum sich die Bürgerinnen und Bürger für die verschiedenen Positionen engagieren. Dazu ist ein einfaches „Schwarz-Weiß-Denken“ im Sinne von Umweltschützer versus Umweltgegner zu überwinden, denn die Wertediskussion ist komplexer. So bringen beispielsweise beim Konflikt um den Nationalpark Schwarzwald Befürworter und Gegner die Argumente der Erholung und des Naturerlebens gleichermaßen vor. Beide sind zur Säule der ökologischen Ziele zu zählen, werden aber mit unterschiedlichem Inhalt gefasst: Den Befürwortern geht es z.B. um die Sehnsucht nach Ursprünglichkeit, die der Nationalpark stillen kann, den Gegnern hingegen um einen „gepflegten Wald“ mit Zeichen der Bewirtschaftung (ESER, BENZING und MÜLLER 2013). Somit werden nicht unterschiedliche Normen präferiert und als jeweils verletzt wahrgenommen, sondern es wird der gleiche Wert akzeptiert, aber es herrscht Uneinigkeit, wie er zu implementieren ist. Aus

beidem kann ein subjektives Ungerechtigkeitserleben folgen, das zunächst einmal unabhängig von kodifiziertem Recht ist (MONTADA 2003, MONTADA und KALS 2013).

Über die jeweiligen Inhalte des Konflikts hinaus kann sich Ungerechtigkeitserleben auch auf das Verfahren der Entscheidungsfindung beziehen (MÜLLER und FALK 2014, TYLER 2000): Wie läuft dieser Prozess ab? Wer hat welche Mitwirkungsrechte? Wem wird dabei Gehör geschenkt und wem nicht? Diese Fragen zur Verfahrensgerechtigkeit sind gerade bei ökologischen Konflikten, bei denen die vom Konflikt Betroffenen zumeist nicht über diesen entscheiden können, von besonders hoher Bedeutung. Für die Akzeptanz der Lösung eines Konflikts ist die Verfahrensgerechtigkeit zentral, denn ein gerecht erlebtes Verfahren erhöht die Wahrscheinlichkeit der Akzeptanz, auch bei ungünstigen Entscheidungen und Ergebnissen (TYLER 2000). Dieser „fair process effect“ bestätigt sich auch für die Lösung ökologischer Konflikte (MÜLLER 2003).

Das Erleben von Ungerechtigkeit, sei es bezogen auf Verteilungsfragen, des Ausgleichs von Unterschieden oder Verfahrensfragen, geht mit der Emotion der Empörung einher (MONTADA 2003) und hat eine wichtige Funktion für umweltpolitische Engagements, z.B. bei Greenpeace (STRUBEL et al. 2016).

Entsprechend kognitiver Emotionsmodelle gehen all diese unterschiedlichen Empörungsäußerungen auf ein bestimmtes Muster von Kognitionen zurück (FRIJDA 1987). So entsteht Empörung, wenn Menschen eine Norm als wichtig ansehen, diese als verletzt durch andere wahrnehmen, alternative Handlungsmöglichkeiten für die anderen sehen, Verantwortung zuschreiben und mögliche Rechtfertigungen für das Handeln ablehnen (BERNHARDT 2000). Dabei impliziert Empörung den Vorwurf unrechten Tuns oder des Unterlassens rechten Tuns (MONTADA und KALS 2013). Die Konfliktparteien sind wechselseitig überzeugt, dass die jeweils andere Seite geltende (Gerechtigkeits-)Normen verletzt hat. Dies motiviert zu wechselseitigen Vorwürfen. Somit gehen Ungerechtigkeitserleben und Empörung auf ähnliche Bewertungen und Urteile zurück und sind zwei Seiten der gleichen Medaille: die kognitive und die emotionale Facette erlebter Ungerechtigkeit. Um den Konflikt nachhaltig lösen zu können, ist daher zunächst bei den beteiligten Konfliktparteien die Bereitschaft dazu zu wecken. Wie diese Bereitschaften ausgeprägt und motiviert sind und wie sie sich auch ändern lassen, sei nachfolgend anhand einer Studie vorgestellt.

3.5 Kooperation und harte Verhandlungsführung im Umweltkonflikt

So wurden in einem kommunalen Konflikt um eine Bustrasse die Bereitschaften zu kooperativem Engagement oder zur harten Verhandlungsführung empirisch untersucht (MÜLLER 2003). 23 Prozent der erklärten Unterschiedlichkeit in der Bereitschaft zu kooperativem Engagement in empirischen Vorhersagemodellen gehen ausschließlich auf Gerechtigkeitsurteile und Empörung über die Verletzung von Verfahrensgerechtigkeit zurück. Die erfassten Eigeninteressen spielen hier keine Rolle. Die Absicht zur harten Verhandlungsführung basiert hingegen sowohl auf Gerechtigkeitsmotiven als auch auf den erfassten Eigeninteressen und somit auf einem Motivmix. Gemeinsam können diese Variablen die harte Verhandlungsführung zu 31 Prozent vorhersagen und erklären (MÜLLER 2003).

Darüber hinaus gibt es systematische Unterschiede im Selbst- und Fremdbild der beteiligten Gruppen, was illustriert, dass im Konfliktgeschehen Wahrnehmungs- und Urteilsverzerrungen stattfinden (MONTADA und KALS 2013): Während die harte Verhandlungsführung im Selbstbild

unterschätzt wird, wird diese im Fremdbild überschätzt. Ein umgekehrtes Bild zeichnet sich bei der Bereitschaft zur Kooperation ab: Hier wird die eigene Kooperationsbereitschaft überschätzt, was zu Lasten einer unterschätzten Kooperationsbereitschaft der anderen geht (MÜLLER 2003). Der „Mythos Eigennutz“, etwa in Form von NIMBY, wonach sich Menschen z.B. nur dann für die Umwelt engagieren, wenn es ihrem direkten Eigeninteresse dient, ist somit auch in diesem Handlungsfeld empirisch nicht haltbar: Eigeninteressen sind zwar durchaus ein wichtiges Motiv für ein Engagement im Konflikt, jedoch weder notwendigerweise das alleinige noch das dominante (MILLER und RATNER 1996).

Klärt man über diese Befunde mittels einer Informationsbroschüre auf, so geht die Absicht zur harten Verhandlungsführung in der Experimentalgruppe im Gegensatz zur Kontrollgruppe signifikant zurück. Dieser Effekt bleibt auch langfristig stabil. Bei der Kooperationsbereitschaft zeigt sich nach dem Lesen der Broschüre ein kurzfristiger Effekt im Sinne einer gesteigerten Bereitschaft zur Kooperation (KALS, MÜLLER und MAES 2002).

Wie sich die bisher dargestellten Erkenntnisse nutzen lassen, um ökologische Konflikte zu lösen, sei nachfolgend in Form von Thesen diskutiert.

3.6 Ableitungen für die Lösung von Umweltkonflikten

Statt bei ökologischen Konflikten ausschließlich über differierende Interessen zu sprechen, ist ein Wert- und Gerechtigkeitsdiskurs zu führen. Dabei ist von entscheidender Bedeutung, das jeweilige Gerechtigkeitserleben aller Konfliktparteien und damit ihre jeweilige Ausprägung von Empörung ernst zu nehmen und zu verstehen.

Um dieses Ziel zu erreichen, sind die Gerechtigkeitsvorstellungen der jeweiligen Konfliktparteien zu klären. Subjektive Ansprüche sind zu begründen, und ein Verständnis für die Gerechtigkeitsvorstellungen der anderen Partei ist zu entwickeln. Dabei ist wichtig, Gerechtigkeitsnormen zu relativieren und über diese aufzuklären. So gibt es eine Dilemmastruktur des Konflikts, da nicht nur eine Norm angewandt werden kann, sondern verschiedene, die jeweils zu unterschiedlichen Lösungspräferenzen führen (MONTADA 2003, MONTADA und KALS 2013). Sogar bei der Anwendung der gleichen Norm und des gleichen Werts, wie etwa dem Ziel, die Natur möglichst umfassend zu erhalten, kann es, wie dargelegt, Unterschiede in den Bewertungen geben, wie dieses Ziel umzusetzen ist. Im Konfliktfall ist oftmals die Einsicht in die Dilemmastruktur des Konflikts der Wendepunkt: Der eigene Standpunkt wird relativiert, und Verständnis für die Standpunkte der anderen Parteien entsteht. Letztlich führt am inhaltlichen Diskurs und am produktiven Aushandeln der verschiedenen Positionen und ihrer Begründungen kein Weg vorbei.

Einsicht in die Dilemmastruktur des Konflikts sollte nicht nur über einen kognitiven Veränderungsansatz, sondern auch über einen emotionalen Ansatz erzielt werden.

Emotionen sind im Konfliktgeschehen nicht als lästige Nebenprodukte misszuverstehen, die eine sachorientierte Lösung des Konflikts erschweren. Stattdessen sind sie zentral, um die Positionen der Konfliktparteien zu verstehen und einander anzunähern. Umweltrelevantes Handeln, sei es zum Schutz der Umwelt oder für die Ziele, die mit diesem Schutz in Konkurrenz stehen, basiert nicht auf einem rationalen Prozess, sondern das Handeln wird von Emotionen gesteuert, wobei Empörung in ihren verschiedenen inhaltlichen Ausprägungen allseits von entscheidender Bedeutung ist (KALS und MÜLLER 2012). Dabei hat Empörung per se durchaus

eine positive Rolle. Aus ihr kann eine selbstverantwortliche Handlung, wie eine „beschützende Anwendung von Macht“, erfolgen, aber auch eine „strafende Macht“, Kooperationsabbruch und Rache, wie OBOTH (2015) im Kontext der Gewaltfreien Kommunikation argumentiert. Emotionen sind somit von hohem diagnostischem Wert und bei positiver Ausrichtung geeignet, um Kooperationsbereitschaften zu fördern (MÜLLER 2003). Empörung als die emotionale Seite erlebter Ungerechtigkeit ist dabei der Königsweg, um das Ungerechtigkeitserleben und damit die den jeweiligen Positionen zugrunde liegenden Urteile zu verstehen. Dazu ist es hilfreich, die Bewertungen und Urteile, die letztlich zur Empörung führen, zu hinterfragen. Empirisch hat sich als hilfreich erwiesen, die Bewertungen als hypothetische Urteile und Fragen zu formulieren (BERNHARDT 2000). Dadurch wird das Denken in alternativen Urteilsdimensionen befördert.

Es lässt sich hinterfragen, ob die Änderung moralbezogener Emotionen explizites Ziel bei der Lösung eines oftmals öffentlich geführten Konflikts sein darf. Dem lässt sich jedoch entgegenhalten, dass sich diese Emotionen durch Konfliktklärungen ohnehin verändern. Es geht somit nur um die Frage, wie gezielt diese Emotionen Gegenstand einer Konfliktklärung sein dürfen. Sind hier schützende Rahmenbedingungen gegeben, wie z.B. die Gesprächsführung in kleinerem Kreis unter Zugrundelegung der Vertraulichkeits- und Verschwiegenheitsregel, so erscheint es hilfreich, eine Änderung, die ohnehin stattfindet und von hoher Bedeutung ist, so gezielt und kontrolliert wie möglich stattfinden zu lassen.

Es hilft allen am Konflikt Beteiligten, wenn sie verstehen, dass beide Seiten nicht ausschließlich Eigeninteressen verfolgen. Das gilt sowohl für die unmittelbar am Konflikt beteiligten Parteien als auch für alle anderen an der Konfliktlösung interessierten Personen und Gruppen. Dazu ist Aufklärung über empirische Befunde seitens der Forschung hilfreich.

Die referierten Befunde zeigen, dass Handeln in ökologischen Konflikten vielfältige Motive zugrunde liegen, von denen das Gerechtigkeitsmotiv ein besonders bedeutsames ist. Gleichwohl hält sich der „Mythos Eigennutz“ (MILLER und RATNER 1996) auch hier hartnäckig. Wenn es um den Schutz globaler Allmenden geht, etwa den Klimaschutz, engagieren sich Bürger jedoch nicht primär aus eigennützigen Motiven, sondern aus Motiven der Verantwortung und Gerechtigkeit. Auch bei den Konfliktparteien, deren Engagement sich auf mit Umweltschutz inkompatible Interessen richtet, finden sich vielfältige Motive. Hier ist das Gerechtigkeitsmotiv ebenfalls von hoher Bedeutung, wenngleich freilich mit anderer inhaltlicher Ausrichtung.

Aufklärung im Sinne des Feedbacks erhobener Daten ist ein sehr konkreter und oftmals überzeugender Weg, um über die vorliegenden pluralistischen Motive und den überschätzten Eigennutz zu informieren (KALS et al. 2002). Doch auch wenn keine konkreten Daten vorliegen, ist es hilfreich, auf die solide Forschungsbasis zu verweisen. Auf diese Weise werden etwaige Fremdbilder korrigiert und die Wirksamkeit des Gerechtigkeitsmotivs aller am Konflikt Beteiligten gestärkt. Das Denken und die oftmals unreflektiert wirkenden Menschenbilder der Konfliktlöser oder Schlichter haben hier besondere Modell- und Vorbildfunktion. Daher sollten auch diese Vermittler ihre Menschenbilder, etwa die Vorteile eines humanistischen Menschenbildes im Vergleich zum *homo oeconomicus*, hinterfragen (MONTADA und KALS 2013).

Umweltprobleme und -konflikte lassen sich auf lokaler Ebene leichter als auf globaler Ebene angehen und lösen.

„Jenseits von Belehrung und Bekehrung“ gelingt es in lokalen Allmenden oftmals leichter, sich für umweltschützende Maßnahmen zu engagieren und sich umweltschützend zu verhalten,

als wenn es um den Schutz globaler Allmenden geht. Aufgrund der geringeren ökologischen Komplexität, aber auch der geringeren Zahl von Beteiligten, die eine größere soziale Kontrolle mit sich bringt, fällt die Übernahme eigener Verantwortung für den Umweltschutz leichter (KALS et al. 1998). Hinzu kommt, dass hier oftmals direkte und unmittelbare ökologische Erfolge des eigenen Handelns für den Einzelnen wirksam und erfahrbar werden.

Die Lösung von Umweltkonflikten ist eine interdisziplinäre Herausforderung, bei der die verschiedenen Disziplinen jeweils spezifische Beiträge leisten, um nicht nur die Spitze des Eisbergs zu sehen, sondern die dahinter liegenden Positionen und Werthaltungen zu verstehen und so den Konflikt nachhaltig zu lösen.

Viele Umweltkonflikte werden nur als scheinbare Interessenkonflikte ausgetragen. Im Kern geht es um Fragen der Ethik und Moral. Daher kann die Konfliktlösung nicht administrativen und politischen Stellen überlassen werden, sondern es ist im jeweiligen Einzelfall eine Wertediskussion zu führen, bei der auch die hier forschenden Disziplinen ihre Stimme erheben sollten, wie die Umweltethik, Umweltpsychologie, Umweltpädagogik, Umweltgeographie, Umweltökonomie und das Umweltrecht.

Bei der Lösung von Umweltkonflikten ist es wichtig, nicht nur das Gerechtigkeitserleben bezüglich des Streitgegenstands im Blick zu halten, sondern auch die Regeln der Verfahrensgerechtigkeit einzuhalten. Dazu ist die Umweltmediation hervorragend geeignet.

Die Verletzung von Regeln der Verfahrensgerechtigkeit stellt eine Triebfeder von Konflikten dar. Sie kann Auslösefunktion des Konflikts sein, bei Einhaltung der Regeln aber auch Lösungsfunktion übernehmen (MIKULA und WENZEL 2000): Wenn sich Konfliktparteien nicht ausreichend gehört fühlen, nehmen sie sich zunehmend als ungerecht Behandelte wahr und damit steigt auch die Empörung (TYLER 2000). Daher ist eine der wichtigsten Grundvoraussetzungen zur Lösung ökologischer Konflikte, dass die verschiedenen Parteien einander aufrichtig zuhören und sich um den runden Tisch versammeln. Dieses Bemühen um wechselseitige Verständigung sollte durch eine unbeteiligte Person oder ein Team von Personen unterstützt und geführt werden. Dies kann durch einen Moderator oder Schlichter geschehen. Möglicherweise besteht aber auch die Möglichkeit, qualifizierte Mediatoren damit zu beauftragen, die zugleich geschult sind, den eigentlichen Konfliktkern und die den jeweiligen Positionen und damit dem Streitgegenstand zugrunde liegenden Ansprüche, Interessen und Motive zu erkennen bzw. mit den Konfliktparteien gemeinsam herauszuarbeiten (MONTADA und KALS 2010). So kann nicht nur eine allseits als gerecht erlebte Lösung des Umweltkonflikts erarbeitet werden, sondern es ist zugleich eine Methode, um Verfahrensgerechtigkeit bei der Konfliktlösung zu realisieren. Beides dient der lösungsbezogenen Akzeptanzfunktion von Gerechtigkeit (MIKULA und WENZEL 2000).

Damit die erarbeitete Lösung realisiert werden kann, ist es wichtig, die (oftmals politischen) Entscheidungsträger frühzeitig einzubinden und mit ihnen gemeinsam den Entscheidungsspielraum auszuloten (KESSEN und TROJA 2009). Evaluationsdaten über die Lösung ökologischer Konflikte mittels Mediation belegen die Wirksamkeit dieses Verfahrens (FALK, HEINTEL und KRAINER 2006), das zugleich das Potential hat, von einer oftmals harschen, von wechselseitigen Feindbildern geprägten Konfliktkultur zu einer Kultur der wechselseitigen Verständigung und der nachhaltigen Lösung des Umweltkonflikts zu gelangen.

Literatur

BAIER, M. (2014): Umweltgerechtigkeit und Nachhaltigkeit: Gerechtigkeitsurteile und ihr Einfluss auf private und politische Handlungsbereitschaften am Beispiel der Energieproblematik. Dissertation. Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt.

BAIER, M., MÜLLER, M. M. und KALS, E. (2014): Existentielle Schuld und ihre Relevanz für nachhaltige Handlungs- und Engagementbereitschaften. Umweltpsychologie, 18(2), S. 167-188.

BECKER, G. S. (1993): Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens. Mohr, Tübingen.

BECKER, R. und KALS, E. (1997): Verkehrsbezogene Entscheidungen und Urteile: Über die Vorhersage von umwelt- und gesundheitsbezogenen Verbotsforderungen und Verkehrsmittelwahlen. Zeitschrift für Sozialpsychologie, 28, S. 197-209.

BENTON, T. (2009): Review of environment and citizenship: Integrating justice, responsibility and civic engagement. The Sociological Review, 57(3), S. 536-538.

BERENGUER, J. (2010): The effect of empathy in environmental reasoning. Environment and Behavior, 42, S. 110-134.

BERNHARDT, K. (2000): Steuerung der Emotion. Empörung durch Umwandlung assertorischer Urteile in hypothetische Urteile und Fragen: Ein Trainingsprogramm. Unveröffentlichte Dissertation. Universität Trier, Fachbereich I, Psychologie.

BROWN, C. (2014): The who of environmental ethics: Phenomenology and the moral self. In: VAKOCH, D. A und CASTRILLÓN, F. (Hg.): Ecopsychology, phenomenology, and the environment: The experience of nature. Springer Science+Business Media B.V., New York: S. 143-158.

CLAYTON, S. (2000): Models of justice in the environmental debate. Journal of Social Issues, 56(3), S. 459-474.

DUTCHER, T. S., FINLEY, J. C., LULOFF, A. E. und JOHNSON, J. B. (2007): Connectivity with nature as a measure of environmental values. Environment and Behavior, 39, S. 474-493.

ERDMANN, K.-H. (2008): Naturschutz im Kontext einer nachhaltigen Entwicklung: Ansätze, Konzepte, Strategien. Bundesamt für Naturschutz, Bonn.

ERNST, A. (2008): Ökologisch-soziale Dilemmata. In: LANTERMANN, E.-D. und LINNEWEBER, V. (Hg.): Grundlagen, Paradigmen und Methoden der Umweltpsychologie. Hogrefe, Göttingen: S. 377-413.

ESER, U. (2015): Klugheit, Glück, Gerechtigkeit. In: ESER, U., WEGERER, R., SEYFANG, H. und MÜLLER, A. (Hg.): Klugheit, Glück, Gerechtigkeit – Warum Ethik für die konkrete Naturschutzarbeit wichtig ist. BfN-Skripten 414. Bundesamt für Naturschutz, Bonn: S. 18-22.

ESER, U., BENZING, B. und MÜLLER, A. (2013): Gerechtigkeitsfragen im Naturschutz. Was sie bedeuten und warum sie wichtig sind. Naturschutz und Biologische Vielfalt Bd. 130, Bonn-Bad Godesberg.

ESER, U., NEUREUTHER, A. und MÜLLER, A. (2011): Klugheit, Glück, Gerechtigkeit. Ethische Argumentationslinien in der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt. Naturschutz und Biologische Vielfalt 107. Landwirtschaftsverlag, Münster.

FALK, G., HEINTEL, P. und KRAINER, L. (Hg.) (2006): Das Mediationsverfahren am Flughafen Wien-Schwechat. Dokumentation, Analyse, Hintergrundtheorien. DUV, Wiesbaden.

FERGUSON, M. A. und BRANSCOMBE, N. R. (2010): Collective guilt mediates the effect of beliefs about global warming on willingness to engage in mitigation behavior. Journal of Environmental Psychology, 30, S. 135-142.

FRIJDA, N. H. (1987): Emotion, cognitive structure, and action tendency. Cognition and Emotion, 1, S. 115-143.

HARDIN, G. (1968): The tragedy of the commons. Science, 162, S. 1243-1248.

HELLBRÜCK, J. und KALS, E. (2012): Umweltpsychologie. Reihe Basiswissen Psychologie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

HERMANN, N. und MENZEL, S. (2015): Wildtierschutz versus Schutz menschlicher Interessen bei der natürlichen Rückkehr der Wölfe: Schutztypen von Schülerinnen und Schülern. Umweltpsychologie, 19(1), S. 176-199.

ITTNER, H. und MONTADA, L. (2009): Gerechtigkeit und Umweltpolitik. Umweltpsychologie, 13, S. 35-51.

KALS, E. und MONTADA, L. (1997): Motive politischer Engagements für den globalen oder lokalen Umweltschutz am Beispiel konkurrierender städtebaulicher Interessen. Zeitschrift für Politische Psychologie, 5, S. 21-39.

KALS, E., MONTADA, L., BECKER, R. und ITTNER, H. (1998): Verantwortung für den Schutz von Allmenden. GAIA, 7(4), S. 296-303.

KALS, E. und MÜLLER, M. M. (2012): Emotion and environment. In: CLAYTON, S. (Hg.): Handbook of environmental and conservation psychology. Oxford University Press, Oxford: S. 128-147.

KALS, E., MÜLLER, M. M. und MAES, J. (2002): Aufklärung hilft! – Mediation kommunalpolitischer Konflikte. Psychologie in Österreich, 5,S. 227-232.

KALS, E., SCHUMACHER, D. und MONTADA, L. (1999): Emotional affinity toward nature as a motivational basis to protect nature. Environment and Behavior, 31, S. 178-202.

KESSEN, S. und TROJA, M. (2009): Die Phasen und Schritte der Mediation als Kommunikationsprozess. In: HAFT, F. und VON SCHLIEFFEN, K. (Hg.): Handbuch Mediation. C.H. Beck, München: S. 293-319.

MIKULA, G. und WENZEL, M. (2000): Justice and social conflicts. International Journal of Psychology, 35(2), S. 126-135.

MILLER, D. T. und RATNER, R. K. (1996): The power of the myth of self-interest. In: MONTADA, L. und LERNER, M. J. (Hg.): Current societal concerns about justice. Plenum Press, New York: S. 25-48.

MONTADA, L. (2003): Justice, equity, and fairness in human relations. In: WEINER, J.: Handbook of psychology, Vol. 5 (Volume Editors: MILLON, T. und LERNER, M. J.). Wiley, Hoboken: S. 537-568.

MONTADA, L. und KALS, E. (2010): Umweltmediation. In: LINNEWEBER, V., LANTERMANN, E.-D. und KALS, E. (Hg.): Enzyklopädie der Psychologie: Spezifische Umwelten und umweltbezogenes Handeln. Hogrefe, Göttingen: S. 735-760.

MONTADA, L. und KALS, E. (2013): Mediation. Psychologische Grundlagen und Perspektiven. Beltz, Weinheim.

MÜLLER, M. M. (2003): Bedingungen der Konfliktlösung. Dr. Kovac, Hamburg.

MÜLLER, M. M. (2012): Justice as a framework for the solution of environmental conflicts. In: KALS, E. und MAES, J. (Hg.): Justice and conflicts: Theoretical and empirical contributions. Springer, New York: S. 239-250.

MÜLLER, M. M. und FALK, S. (2014): Verfahrensgerechtigkeit in Konflikten: Chancen und Grenzen. Konfliktdynamik, 1, S. 18-25.

NEVERS, P., BILLMANN-MAHECHA, E. und GEBHARD, U. (2006): Visions of nature and value orientations among German children and adolescents. In: VAN DEN BORN, R. J. G., DE GROOT, W. T. und LENDERS, R. H. J. (Hg.): Visions of nature. LIT Verlag, Berlin: S. 109-127.

OBOTH, M. (2015): „Konflikte sind der tragische Ausdruck unerfüllter Bedürfnisse." Konfliktdynamik, 4, S. 284-292.

OTT, K. und DÖRING, R. (2011): Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit. Metropolis, Marburg.

PRUITT, D. G. und KIM, S. H. (2004): Social conflict. McGraw-Hill, New York.

REES, J. H., KLUG, S. und BAMBERG, S. (2015): Guilty conscience: Motivating pro-environmental behavior by inducing negative moral emotions. Climatic Change, 130(3), S. 439-452.

REUTER, K. (2014): Nachhaltigkeit als Aspekt guten Lebens. In: MÜLLER, M. M., HEMMER, I. und TRAPPE, M. (Hg.): Nachhaltigkeit neu denken. Oekom, München: S. 133-139.

SCHREINER, J. (2007): Naturschutz in Deutschland: Ziele, Herausforderungen, Lösungen. In: GODEMANN, J. und MICHELSEN, G. (Hg.): Handbuch Nachhaltigkeitskommunikation. Grundlagen und Praxis. Oekom, München: S. 387-396.

SPADA, H. und ERNST, A. (1992): Wissen, Ziele und Verhalten in einem ökologisch-sozialen Dilemma. In: PAWLIK, K. und STAPF, K. H. (Hg.): Umwelt und Verhalten. Huber, Bern: S. 83-106.

STRUBEL, I. T., RIEDNER, A. und KALS, E. (2016): Motive freiwilligen Umweltengagements: Die Bedeutung von Gerechtigkeit und Wissen. In: STRUBEL, I. T. und KALS, E. (Hg.): Freiwilligenarbeit und Gerechtigkeit. Zentrum für Organisations- und Arbeitswissenschaften EHTZ, Zürich: S. 83-99.

SYME, G. J., NANCARROW, B. E. und MCCREDDIN, J. A. (1999): Defining the components of fairness in the allocation of water to environmental and human uses. Journal of Environmental Management, 57, S. 51-70.

TYLER, T. R. (2000): Social justice: Outcome and procedure. International Journal of Psychology, 35, S. 117-125.

XIE, C., BAGOZZI, R. und GRØNHAUG, K. (2015): The role of moral emotions and individual differences in consumer responses to corporate green and non-green actions. Journal of the Academy of Marketing Science, 43(3), S. 333-356.

ZILLEßEN, H. (Hg.) (1998): Mediation. Kooperatives Konfliktmanagement in der Umweltpolitik. Westdeutscher Verlag, Opladen.

ZILLEßEN, H. (2009): Umweltmediation. In: HAFT, F. und VON SCHLIEFFEN, K. (Hg.): Handbuch Mediation. C.H. Beck, München: S. 729-751.

4 Naturbewusstsein und Moralbewusstsein: Der Beitrag der Naturbewusstseinsstudien für eine ethisch fundierte Naturschutzkommunikation[1]

Uta ESER

4.1 Naturbewusstsein, Kommunikation und Ethik

„Eine empirische Wissenschaft vermag niemanden zu lehren, was er soll, sondern nur, was er kann und – unter Umständen – was er will“ (Weber 1904:151).

Die Naturbewusstseinsstudien sollen das Verhältnis der Deutschen zur Natur empirisch erfassen, damit Naturschutzpolitik sowie Kommunikation, Bildung und Öffentlichkeitsarbeit der für Naturschutz zuständigen politischen Institutionen fortlaufend aktuelle Daten hierzu haben (BMU und BFN 2012: 13). Was kann ethische Reflexion zu einem solchen Vorhaben beitragen? Schließlich geht es in den Studien dezidiert „nicht um ‚hohes' oder ‚niedriges' Naturbewusstsein als normative Kategorie“ (BMU und BFN 2010: 17). Wertschätzung von Natur, Verantwortungsbewusstsein für Natur, Naturliebe oder Naturkenntnis sind mit dem Begriff ausdrücklich nicht gemeint (KLEINHÜCKELKOTTEN 2013). Und doch geht es mit der Erhebung des sogenannten Gesellschaftsindikators darum, „Fortschritte im gesellschaftlichen Bewusstsein“ zu messen (BMU und BFN 2012: 13). Dieser Indikator ist folgendermaßen bestimmt:

> „Im Jahre 2015 zählt für mindestens 75 % der Bevölkerung die Erhaltung der biologischen Vielfalt zu den prioritären gesellschaftlichen Aufgaben. Die Bedeutung der biologischen Vielfalt ist fest im Bewusstsein der Bevölkerung verankert. Das Handeln der Menschen richtet sich zunehmend daran aus und führt zu einem deutlichen Rückgang der Belastung der biologischen Vielfalt“ (BMU 2007: 60f.).

Auch wenn in dieser Zielbestimmung der Nationalen Biodiversitätsstrategie grammatisch der Indikativ steht, so ist hier doch eindeutig ein Sollen gemeint – ein normativer Begriff also. Denn ob eine bestimmte Veränderung des Naturbewusstseins als Fortschritt gilt, ist ein Werturteil, das selbst nicht wissenschaftlich zu begründen ist.

Es geht in den Naturbewusstseinsstudien also nicht nur um die wertfreie Erhebung sozialer Tatsachen, sondern, zumindest im Kontext der Biodiversitätsstrategie, auch um die Wertung dieser Tatsachen als „praktisch wünschenswert oder unerwünscht“ (WEBER 1917: 499). Damit ist das Problem der Wertfreiheit berührt, das Max Weber so beschrieben hat:

> „(E)s handelt sich doch ausschließlich um die an sich höchst triviale Forderung: daß der Forscher und Darsteller die Feststellung empirischer Tatsachen … und seine praktisch wertende, d. h. diese Tatsachen … als erfreulich oder unerfreulich beurteilende, in diesem Sinn: ‚bewertende' Stellungnahme unbedingt auseinanderhalten solle, weil es sich da nun einmal um heterogene Probleme handelt“ (WEBER 1917: 500).

---

[1] Ausarbeitung eines Beitrags zum Workshop Naturbewusstsein am 18./19.2.2013 in Berlin. Publiziert in „Konzept Natur. Im Blick verschiedener Wissenschaftsdisziplinen"/ hg. v. Jana RÜCKERT-JOHN. Springer-Verlag, Wiesbaden, S. 55-76. Ich danke dem Verlag für die freundliche Genehmigung des Abdrucks.

Warum „Wertschätzung von Natur“ oder „Verantwortungsbewusstsein für die Natur“ praktisch wünschenswert sind, bedarf einer eigenständigen Begründung, die im Rahmen sozialwissenschaftlicher Empirie nicht zu leisten ist. Dass Tatsachen und bewertende Stellungnahmen auseinander zu halten sind, heißt aber mitnichten, dass Letztere nicht thematisiert werden dürften. Das Gebot der Wertfreiheit besagt lediglich, dass sich die Forschenden bemühen müssen, die beiden Aspekte zu trennen und die begrenzte Reichweite wissenschaftliche Expertise anzuerkennen. „Wertbeziehungen sind methodisch unvermeidlich und gleichwohl objektiv unverbindlich. Wir sind daher gehalten, die Abhängigkeit deskriptiver Aussagen von Voraussetzungen normativen Gehalts zu deklarieren“ (HABERMAS 1982: 65).

Dabei zeigen allerdings die Erkenntnisse der sozialwissenschaftlichen Wissenschafts- und Technikforschung, dass diese säuberliche Trennung von Tatsachen und Wertung nicht immer durchzuhalten ist (einführend zum Ansatz der Wissenschaftsforschung FELT et al. 1995, grundlegend JASANOFF et al. 1995). Bereits in die Konstitution von Forschungsgegenständen gehen evaluative Stellungnahmen und normative Präferenzen ein (hierzu exemplarisch ESER 2002 für den wissenschaftlichen Gegenstand ‚Biodiversität’). Dies gilt auch für den Forschungsgegenstand ‚Naturbewusstsein’. Für die Auftraggeber, für die Forschenden und für die Befragten ist ‚Naturbewusstsein’ mit bestimmten, meist unausgesprochenen wertenden Stellungnahmen und normativen Voraussetzungen verbunden. Diese explizit zum Gegenstand der Untersuchung zu machen, widerspricht nicht dem Wertfreiheitspostulat, es ist vielmehr seine folgerichtige Konsequenz.

Sowohl in der sozialwissenschaftlichen Naturbewusstseinsforschung als auch in der Umweltkommunikation ist der Begriff der ‚Moral’ häufig negativ besetzt. So kritisieren RÜCKERT-JOHN und PEUKER (2013: 10) angesichts der Fokussierung der Umweltforschung auf die Differenz zwischen Bewusstsein und Handeln eine „Moralisierung des nicht-umweltgerechten Alltagshandelns“. Auch in der Umweltkommunikation ist der „moralische Zeigefinger“ verpönt: Er gilt als strategisch wenig erfolgversprechend und entbehrlich:

> „Vergessen Sie den moralischen Zeigefinger! Wenn Sie ein Flugblatt, ein Plakat oder eine Broschüre gestalten – verzichten Sie auf Katastrophenszenarien und auf den moralischen Zeigefinger! Katastrophenszenarien dienen vielleicht der Unterhaltung, sind aber kein geeignetes Mittel der Umweltkommunikation. Der moralische Zeigefinger ist schlichtweg unnötig: Das Anliegen, unsere natürlichen Lebensgrundlagen zu sichern, kann wunderbar über die individuellen ästhetischen Vorlieben, die persönlichen Interessen oder die Lebensstile der Zielgruppe transportiert werden“ (SCHACK 2004: 3).

Mit dem im vorliegenden Beitrag beabsichtigten Nachdenken und Reden über Fragen der Moral und Ethik ist solches „Moralisieren“ aber keineswegs gemeint. Vielmehr geht es hier darum, die aus Gründen der Adressatenorientierung vorgeschlagene Vermeidung der Thematisierung moralischer Anliegen kritisch zu hinterfragen. Wer Naturschutz auf eine individuelle ästhetische Vorliebe oder ein persönliches Interesse reduziert, muss sich fragen lassen, wie er diese individuelle Vorliebe in der Abwägung gegen andere individuelle Vorlieben oder gar kollektive Interessen verteidigen will. Spätestens hier kommt man um Fragen der Begründung, und damit um Fragen von Moral und Ethik nicht mehr herum. Das bedeutet aber gerade nicht, dass es möglich wäre, „den Wert“ der biologischen Vielfalt wissenschaftlich zu bestimmen und ihn anderen mit den Mitteln der Kommunikation zu verordnen. Es geht nicht darum, den Wert der Natur zu kommunizieren, sondern mit anderen über den Wert der Natur zu sprechen. Gerade wegen der Subjektivität von Bewertungen müssen alle Kommunikationsteilnehmer in diesen

Diskurs einbezogen werden – zumindest wenn diskursiv begründet werden soll, warum Menschen ihr Handeln daran ausrichten sollen.

Ich werde im Folgenden darstellen, wie solche ethischen Überlegungen ihren Niederschlag in der Naturbewusstseinsstudie 2011 gefunden haben (→ Abschnitt 4.2), welche Ergebnisse erhoben wurden (→ Abschnitt 4.3) und wie sie zu interpretieren sind (→ Abschnitt 4.4), und welche Erkenntnisse daraus für die Naturschutzkommunikation gewonnen werden können (→ Abschnitt 4.5).

4.2 Die Kategorien Klugheit, Glück, Gerechtigkeit

Warum ist das Artensterben schlecht? Warum sind Handlungen zum Schutz von Arten gut? Warum sollen Menschen zum Schutz der Natur handeln? Solche Fragen sind Gegenstand der philosophischen Umweltethik. Vor dem Hintergrund des Scheiterns des 2010-Ziels der Europäischen Biodiversitätsstrategie hat das Bundesamt für Naturschutz im Jahr 2010 ein umweltethisches Gutachten in Auftrag gegeben, mit dem Ziel, die Anliegen der Nationalen Strategie zur Biologischen Vielfalt besser kommunizieren zu können. In diesem Gutachten haben wir die in der Strategie genannten Gründe aus ethischer Perspektive analysiert und evaluiert (ESER et al. 2011). Die Nationale Strategie zur Biologischen Vielfalt dient der Umsetzung des Übereinkommens über die biologische Vielfalt, das Deutschland 1992 beim Weltumweltgipfel in Rio de Janeiro unterzeichnet hat (BMU 2007). Ziel dieses weltweiten Übereinkommens – und damit auch der Nationalen Biodiversitätsstrategie – ist es, die biologische Vielfalt zu schützen, sie nachhaltig zu nutzen und die Vorteile aus der Nutzung gerecht zu verteilen (UNCED 1992, Artikel 1). Die vorgefundenen Argumente für diese dreifache Zielsetzung haben wir gemäß der philosophischen Unterscheidung prudentieller, eudämonistischer und moralischer Argumente (OTT 2007) drei allgemeinverständlichen Kategorien zuordnet: Klugheit, Gerechtigkeit und Glück. Argumente des Typs ‚Klugheit' betonen den instrumentellen Wert der Natur für Wirtschaft und Gesellschaft (4.2.1). ‚Gerechtigkeit' spricht Fragen der Verantwortung und moralische Verpflichtungen an (4.2.2)., Glück' schließlich hebt den eudämonistischen Eigenwert der Natur hervor, d.h. die Bedeutung einer gelingenden Naturbeziehung für ein gutes Leben (4.2.3). Im Hinblick auf die Kommunikationsstrategie haben wir die verbreitete Präferenz von Klugheitsargumenten kritisch hinterfragt und vermutet, dass diese das Moralbewusstsein der Bevölkerung unterschätzt. Dies war ein Motiv für die Aufnahme dieser Kategorien in die Naturbewusstseinsstudie 2011 (4.2.4).

4.2.1 Klugheit: „Weil es in unserem eigenen Interesse ist"

Paradigmatisch für den Argumentationstypus ‚Klugheit' ist das im Umwelt- und Nachhaltigkeitsdiskurs omnipräsente Argument „Wir sägen an dem Ast, auf dem wir sitzen". Wer so argumentiert, will betonen, dass Naturschutz kein Akt selbstloser Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse anderer Lebewesen ist, sondern im eigenen Interesse der Menschheit liegt. Naturschutz bedarf, so die implizite Voraussetzung, keiner moralischen Haltung. Er ist keine Frage der Moral, sondern lediglich der Klugheit. Denn der Schutz der Natur ist aufgrund der negativen Rückkopplungen, die mit Schädigungen der natürlichen Umwelt verbunden sind, schlicht eine Frage menschlichen Eigeninteresses. Im Zentrum dieses Arguments steht die Abhängigkeit menschlicher Existenz und ökonomischer Wertschöpfungsprozesse von der Funktionsfähigkeit der Ökosysteme. Wer der Natur Schaden zufügt, so die zentrale Botschaft,

schadet über die komplexen Abhängigkeiten und Wechselwirkungen in ökologischen Systemen früher oder später auch sich selbst.

Insbesondere die ökonomische Variante dieses Arguments hat in jüngster Zeit Hochkonjunktur. Das Konzept der Ökosystemdienstleistungen ist mit dem *Millennium Ecosystem Assessment* zum Schlüsselkonzept geworden, das die umfangreichen und unterschiedlichen Weisen, in denen Menschen von Natur profitieren, unter den ökonomischen Begriff der Dienstleistung subsumiert (MEA 2005). Analog zum Stern-Report für den Klimaschutz haben die internationale TEEB-Studie (*The Economics of Ecosystems and Biodiversity*) und das nationale Nachfolgeprojekt TEEB-Deutschland das Ziel, Entscheidungsträgern die ökonomischen Kosten zu verdeutlichen, die mit der Vernichtung biologischer Vielfalt verbunden sind (zusammenfassend TEEB 2010). Beeinträchtigungen der biologischen Vielfalt und der damit verbundenen Dienstleistungen sollen durch diesen Ansatz als ökonomische Faktoren sichtbar gemacht werden. Der Schutz der biologischen Vielfalt und der mit ihr verbundenen Ökosystemdienstleistungen erscheint so nicht länger als Partialinteresse romantischer Naturschwärmer, sondern als handfestes Eigeninteresse auch und gerade ökonomischer Akteure. Den klassischen Widerspruch zwischen Ökologie und Ökonomie hofft man mit dieser Argumentation aufheben zu können.

4.2.2 Gerechtigkeit: „Weil wir moralisch verpflichtet sind“

So überzeugend die Klugheitsargumentation in ihrer generischen Variante ist, so deutlich werden ihre Schwächen, wenn man von der allgemeinen zur konkreten Ebene wechselt. Hier geben nämlich in der Regel nicht langfristige Überlebensinteressen der Menschheit, sondern kurzfristige Partialinteressen bestimmter Menschen oder Gruppen den Ausschlag. Allgemein gesprochen, ist es zutreffend, dass „der Mensch“ sich durch Naturzerstörung langfristig selbst schadet. Konkret jedoch sind es bestimmte Menschen, die durch die Verfolgung ihrer jeweiligen Interessen dazu beitragen, dass andere Menschen ihre Interessen nicht oder nicht in gleicher Weise befriedigen können. Um im oben genannten Bild zu bleiben: Diejenigen, die die Sägen haben und benutzen, sind nicht immer auch diejenigen, die von dem herabfallenden Ast mitgerissen werden. Vielmehr sägen wir hier und heute an einem Ast, auf dem andernorts oder in Zukunft andere Menschen und nicht-menschliche Lebewesen sitzen. Eine solche Relation von „Tätern“ und „Opfern“ kann eine generische Klugheitsargumentation nicht angemessen erfassen.

Neben solchen interpersonalen kann es auch intrapersonale Interessenkonflikte geben: Menschen verwirklichen ein bestimmtes Interesse an Natur zu Lasten eines anderen Interesses. So befriedigt etwa eine Umgehungsstraße das Interesse an einer verkehrsberuhigten und sicheren Ortsdurchfahrt, beeinträchtigt aber möglicherweise das Interesse an wohnortnahem Naturerlebnis und Naherholung.

Grundsätzlich lassen sich also drei Arten möglicher Interessenkonflikte benennen (vgl. ESER 2012):

1. Gleiche Interessen unterschiedlicher Personen (Person A und Person B haben dasselbe Interesse an Natur, aber nur eine von beiden kann es realisieren.)
2. Unterschiedliche Interessen unterschiedlicher Personen (Person A hat Interesse x und Person B Interesse y, beide lassen sich nicht auf demselben Naturstück realisieren.)

3. Unterschiedliche Interessen gleicher Personen (Person A hat Interesse x und Interesse y, kann aber nicht beide gleichzeitig auf demselben Naturstück realisieren.)

Da wir den Bereich der „Gerechtigkeit“ auf Pflichten gegenüber anderen beschränkt haben, fällt die Abwägung intrapersonaler Interessenkonflikte (3) nicht unter diese Rubrik, sondern unter Klugheit oder Glück. Sobald aber durch die Befriedigung bestimmter Interessen einer Person oder Gruppe die Befriedigung berechtigter Interessen anderer Personen oder Gruppen beeinträchtigt wird, stellen sich Gerechtigkeitsfragen. Dabei können Interessen an der Nutzung der Natur in drei Hinsichten mit anderen Interessen konfligieren:

- im Hinblick auf die Bedürfnisse zukünftiger Generationen (intergenerationelle Gerechtigkeit)
- im Hinblick auf die Bedürfnisse benachteiligter Gruppen heute (globale Gerechtigkeit und soziale Gerechtigkeit)
- im Hinblick auf die Bedürfnisse nicht-menschlicher Lebewesen (ökologische Gerechtigkeit)

Prototypisch für ein **intergenerationelles Gerechtigkeitsargument** ist der Greenpeace-Slogan: „Wir haben die Erde nicht von unseren Eltern geerbt, sondern von unseren Kindern geliehen.“ Während das (zurückgewiesene) Konzept des Erbes in den Argumentationsraum ‚Klugheit’ gehört, macht der Begriff der Leihgabe eine Verpflichtung geltend. Wer sein Erbe verschleudert, handelt zwar unklug, aber nicht unmoralisch. Wer dagegen eine Leihgabe nicht zurückgibt, verstößt gegen eine im Begriff des Leihens implizierte und von allen anerkannte moralische Verpflichtung.

Fragen **globaler Gerechtigkeit** sind insofern berührt, als der ökologische Fußabdruck Europas weit über Europa hinaus reicht. Die Vorteile aus der (Über-)Nutzung natürlicher Ressourcen und die damit verbundenen Nachteile sind global nicht gleich verteilt. Wie der Human Development Report zeigt, profitieren die Reichsten der Welt überproportional davon: 86 Prozent des gesamten privaten Konsums entfallen auf die 20 Prozent Reichsten der Weltbevölkerung. Das reichste Fünftel der Weltbevölkerung verantwortet 58 Prozent des weltweiten Energieverbrauchs, während weniger als 4 Prozent auf das ärmste Fünftel entfallen (UNDP 1998). Dagegen ist die Vulnerabilität durch Klimawandel oder Verlust an biologischer Vielfalt bei den Ärmsten am größten. Aus diesem Grund nimmt das Thema „Armutsbekämpfung und Gerechtigkeit“ in der deutschen Biodiversitätsstrategie ein eigenes Kapitel ein (BMU 2007: 101ff.)

Fragen **sozialer Gerechtigkeit** stellen sich nicht nur im Verhältnis von Nord und Süd. Umweltnutzen und Umweltschäden sind auch in Deutschland nicht gleich verteilt. Sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen sind nicht nur in höherem Maße schädlichen Umwelteinflüssen ausgesetzt, sie profitieren auch weniger von den gesundheitsförderlichen Auswirkungen des Naturerlebens (DNR 2009, DUH 2012).

Und schließlich kann gefragt werden, ob bzw. mit welchen Gründen Menschen das Recht haben, ihre Bedürfnisse über die aller anderen Lebewesen zu stellen. Hier ist die Frage **ökologischer Gerechtigkeit** angesprochen, auf die umweltethische Erwägungen häufig verkürzt werden. (Zur Kritik dieser Engführung siehe ESER 2003, eine Übersicht über die umweltethische Debatte bietet KREBS 1997).

4.2.3 „Weil es zu einem guten Leben beiträgt“

Wenn es nicht um Ressourcenschutz, sondern um Naturschutzanliegen geht, weist die Klugheitsargumentation eine weitere Schwäche auf: Längst nicht alle Arten, um die sich der Naturschutz bemüht, sind für das Überleben der Menschheit oder die ökonomische Wertschöpfung relevant. Ob es um den Schutz eiszeitlicher Reliktarten oder um den Schutz vom Menschen unbeeinflusster Prozesse in Nationalparken geht: Wer hier menschliche Überlebensinteressen gelten macht, hat häufig ein Plausibilitätsproblem. Dass es im Umwelt- und Naturschutz häufig nicht ums Überleben, sondern um ein gutes Leben geht, stellte schon der *Club of Rome* fest: „Schließlich steht der Mensch nicht vor der Frage, ob er als biologische Spezies überleben wird, sondern ob er wird überleben können, ohne den Rückfall in eine Existenzform, die nicht lebenswert erscheint“ (MEADOWS et al. 1973: 176). Was genau ein lebenswertes Leben ausmacht, das ist die Frage, um die es im Argumentationsraum Glück geht.

4.2.4 Bedeutung für Naturschutzkommunikation und Naturbewusstseinsstudie

In der Naturschutzkommunikation dominieren bislang Klugheitsargumente, während Glücksargumente nur implizit und Gerechtigkeitsfragen kaum thematisiert werden. In unserem Gutachten haben wir vermutet, dass dieser Dominanz die Annahme zugrunde liegt, naturschutzferne Adressaten seien über Eigennutz am besten zu erreichen. Diese Annahme entspricht einem verengten Verständnis des *homo oeconomicus*, demzufolge Menschen in ihrem Handeln stets ihren eigenen Nutzen optimieren. Es gibt jedoch gute Gründe für die Vermutung, dass man mit einer solchen Annahme das Moralbewusstsein der Bevölkerung unterschätzt. Umweltpsychologische Arbeiten haben gezeigt, dass in Umweltkonflikten nicht nur Eigennutz, sondern auch moralische Überzeugungen und Gerechtigkeitsempfinden eine erhebliche Rolle spielen (MÜLLER 2012). Die Bedeutung eigennütziger Interessen, so SYME (2012) werde von der Politik tendenziell überschätzt. Gegen eine rein egoistische Interpretation des *homo oeconomicus* ist zudem einzuwenden, dass auch im Rahmen ökonomischer Rationalität altruistische Motive Handlungen rechtfertigen können (NIDA-RÜMELIN 2011).

Um zu erheben, ob und in welchem Ausmaß die Bevölkerung den unterschiedlichen Argumentationstypen gegenüber aufgeschlossen ist, wurden in der Naturbewusstseinsstudie 2011 die drei Kategorien Klugheit, Glück und Gerechtigkeit ausdrücklich in die Frage nach persönlichen Gründen für den Schutz der Natur aufgenommen (vgl. BMU und BFN 2010: Abb. 22 und BMU und BFN 2012: Abb. 16).

4.3 Die Befunde der Naturbewusstseinsstudie

Durch die Aufnahme der drei Kategorien Klugheit, Glück, Gerechtigkeit in die Naturbewusstseinsstudie 2011 liegen nun konkrete Angaben dazu vor, ob und inwieweit die Befragten für moralische und ethische Aspekte des Naturschutzes aufgeschlossen sind. Die erhobenen Zustimmungsraten zeigen, dass Zukunftsgerechtigkeit, Globale Gerechtigkeit und ökologische Gerechtigkeit für die große Mehrzahl der Befragten überzeugende Argumente darstellen; ebenso der Wert der Natur für ein gelingendes Leben. Die Zustimmungsraten sind dabei für Gerechtigkeits- und Glücksargumente teilweise sogar höher als für Klugheitsargumente (BMU und BFN 2012: 40): Während Zukunftsgerechtigkeit mit 96 Prozent die mit Abstand größte Zustimmung findet, ist die Tatsache, dass Natur eine Rohstoffquelle für Wirtschaft und Industrie ist, nur für 84 Prozent der Befragten von Bedeutung. Dazwischen liegen die Zustimmungsraten

für ökologische Gerechtigkeit (92 %), globale Gerechtigkeit (90 %), erfülltes Leben (89 %) und potentielle Nutzungsmöglichkeiten (86 %). Die folgenden Absätze stellen die Befunde im Detail dar.

4.3.1 Klugheit

Klugheitsargumente finden sich sowohl am oberen als auch am unteren Ende der Zustimmungsskala. Der Wert der Natur für Gesundheit und Wohlbefinden des Menschen führt mit 71 Prozent uneingeschränkter Zustimmung die Liste der Gründe für den Naturschutz an. Ökonomische Klugheitsargumente liegen dagegen am untersten Ende der vollständigen Zustimmung (Tabelle 1).

Zukünftige Nutzungsmöglichkeiten und ökonomische Verwertungsinteressen treffen für 41 Prozent der Befragten voll und ganz als Grund für den Naturschutz zu, für 2 bzw. 3 Prozent hingegen überhaupt nicht. Materielle Nutzungen sind offenbar als Argument weniger gewichtig als immaterielle Vorteile, die Menschen mit Natur verbinden.

Tab. 1: Zustimmungsraten zu Klugheitsargumenten in der Naturbewusstseinsstudie 2011

Der Schutz der Natur hat für mich einen hohen Wert,…	**Zustimmung / Ablehnung**
„weil sie für Gesundheit und Erholung des Menschen wichtig ist“:	95 % Zustimmung (71 voll und ganz, 24 % eher) 4 % Ablehnung (4 % eher nicht)
„weil in ihr noch ungeahnte Möglichkeiten stecken, die der Mensch zukünftig nutzen kann“:	86 % Zustimmung (41 % voll und ganz, 45 % eher), 9 % Ablehnung (7 % eher nicht, 2 % überhaupt nicht)
„weil sie eine wichtige Rohstoffquelle für Industrie und Wirtschaft ist“ (BMU und BfN 2012: 40).	89 % Zustimmung (41 % voll und ganz,43 % eher), 14 % Ablehnung (11 % eher nicht, 3 % überhaupt nicht)

In der Detailauswertung nach Naturbewusstseinstypen bestätigt sich allerdings, dass naturferne Gruppen durch das ökonomische Argument am ehesten zu überzeugen sind: In der Gruppe der Naturfernen erfährt dieses Argument mit 32,6 Prozent die relativ größte Zustimmung (KLEINHÜCKELKOTTEN und NEITZKE 2012: 22). In der Gruppe der Naturschutzorientierten spielt dagegen Natur als Rohstoffquelle eine eher unbedeutende Rolle. Die Zustimmung liegt hier mit 46,3 Prozent zwar deutlich über der Zustimmungsrate der Naturschutzfernen. Gleichwohl liegt sie weit hinter der Zustimmungsrate zum Wert für Gesundheit und Erholung, die bei den Naturschutzorientierten bei 91 Prozent liegt (ebd.). Bei den Naturschutzfernen liegt die Zustimmungsrate hierzu lediglich bei 27,4 Prozent.

4.3.2 Gerechtigkeit

Unter Gerechtigkeit fallen alle Aussagen, die auf Rechte oder Pflichten und auf die Verantwortungsübernahme für das eigene Handeln abzielen. Hier rangiert an oberster Stelle die Verantwortung für zukünftige Generationen. Sie stellt sowohl für den Schutz der Natur als auch für ihre nachhaltige Nutzung das prominenteste Argument dar (Tabelle 2).

Tab. 2: Zustimmungsraten zu Zukunftsgerechtigkeit in der Naturbewusstseinsstudie 2011

Aussage	**Zustimmung / Ablehnung**
„Der Schutz der Natur hat für mich einen hohen Wert, weil zukünftige Generationen ein Recht auf intakte Natur haben“:	96 % Zustimmung (67 % voll und ganz, 29 % eher; BMU/BfN 2012:40)
„Wir dürfen die Natur nur so nutzen, das dies auch für kommende Generationen im gleichen Umfang möglich ist“:	93 % Zustimmung (58 % voll und ganz, 35 % eher; BMU/BfN 2012: 55)
„Die biologische Vielfalt sollte als Erbe für unsere Kinder und zukünftige Generationen erhalten bleiben“:	91 % Zustimmung (59 % voll und ganz 32 % eher; BMU/BfN 2012: 63).

Betrachtet man wieder nur die uneingeschränkte Zustimmung differenziert nach Naturbewusstseinstypen, so findet sich eine Spannbreite von 89,9 Prozent bei den Naturschutzorientierten bis zu 22 Prozent bei den Naturfernen.

Ähnlich groß ist die Spannbreite bei der Frage nach der globalen Verantwortung. Zwar sind insgesamt 90 Prozent der Befragten der Meinung, dass wir Verantwortung für die globalen Folgen unseres Handelns übernehmen müssen. Uneingeschränkt sehen das aber nur 78,1 Prozent der Naturschutzorientierten und nur 15,6 Prozent der Naturfernen so (KLEINHÜCKELKOTTEN und NEITZKE 2012: 22). Unterdurchschnittliche Bedeutung hat dieses Argument mit 58,2 % für die Gruppe der „Unbesorgten Naturverbundenen“ (ebd.). Die Zustimmung zur konkreten Unterstützung ärmerer Staaten fällt mit insgesamt 75 Prozent deutlich geringer aus als die generelle Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung. Uneingeschränkt stimmen dieser Aussage nur 27 Prozent der Befragten zu (Tabelle 3).

Tab. 3: Zustimmungsraten zu Globaler Gerechtigkeit in der Naturbewusstseinsstudie 2011

Aussage	**Zustimmung / Ablehnung**
Der Schutz der Natur hat für mich einen hohen Wert „weil wir für globale Folgen unseres Handelns Verantwortung übernehmen müssen“ (BMU und BfN 2012: 40).	90 % Zustimmung (50 % voll und ganz, 40 % eher) 7 % Ablehnung (6 % eher nicht, 1 % überhaupt nicht)
„Wir dürfen die Natur nicht auf Kosten der Menschen in ärmeren Ländern ausbeuten“ (ebd. 55).	91 % Zustimmung (52 % voll und ganz, 39 % eher) 6 % Ablehnung (5 %eher nicht, 1 % überhaupt nicht)
„Ärmere Staaten sollten zum Schutz ihrer biologischen Vielfalt durch reichere Staaten finanziell unterstützt werden“ (ebd. 63).	75 % Zustimmung (27 % voll und ganz, 48 % eher) 18 % Ablehnung (13 % eher nicht, 5 % überhaupt nicht)

Ein von Menschen unabhängiges Existenzrecht von Tieren und Pflanzen erkennen insgesamt 92 Prozent der Befragten an. Damit liegt die Rate der uneingeschränkten Zustimmung nur knapp unter der für die Zukunftsverantwortung. Immerhin 63 Prozent halten Naturschutz voll und ganz für eine Frage ökologischer Gerechtigkeit. Skeptisch gegenüber einem solchen Recht sind lediglich 6 Prozent der Befragten (Abbildung 4). Dabei liegt die uneingeschränkte Zustimmung erwartungsgemäß bei den Naturschutzorientierten mit 87,3 Prozent am höchsten, bei den Naturfernen mit 18,7 Prozent am niedrigsten (KLEINHÜCKELKOTTEN und NEITZKE

2012: 22). Die dauerhafte Sicherung der Vielfalt an Pflanzen und Tieren begrenzt nach Auffassung von 93 Prozent der Befragten die Nutzung der Natur.

Tab. 4: Zustimmungsraten zu Ökologischer Gerechtigkeit in der Naturbewusstseinsstudie 2011

Aussage	**Zustimmung / Ablehnung**
Der Schutz der Natur hat für mich einen hohen Wert „weil Tiere und Pflanzen ein eigenes Recht auf Existenz haben“ (BMU und BfN 2012: 40)	92 % Zustimmung (63 % voll und ganz, 29 % eher) 6 % Ablehnung (5 % eher nicht, 1 % überhaupt nicht)
„Die Natur darf nur so genutzt werden, dass die Vielfalt der Pflanzen und Tiere sowie ihrer Lebensräume auf Dauer gesichert sind“ (ebd. 55).	93 % Zustimmung (55 % voll und ganz, 38 eher) 7 % Ablehnung (6 eher nicht, 1 % überhaupt nicht)

Angesichts von Zustimmungsraten über 90 Prozent scheinen Anliegen globaler, intergenerationeller und ökologischer Gerechtigkeit im Moralbewusstsein der Befragten fest verankert zu sein.

4.3.3 Glück

Die Kategorie ‚Glück’ hebt im Unterschied zu Rechten und Pflichten stärker auf das subjektive Erleben der Einzelnen ab. Diesbezüglich ist für den Punkt „Gesundheit und Erholung“ keine eindeutige Zuordnung möglich. Wenn Naturbegegnung rein instrumentell als Mittel zum Zweck der Gesundheitsförderung gesehen würde, wäre damit ein Klugheitsargument geltend gemacht. Viele Befragte dürften aber mit Gesundheit und Erholung mehr als rein physisches Wohlergehen verbinden. Erholungssuchenden geht es häufig nicht lediglich um ein Naturerleben im Sinne eines Konsums von Naturschönheit, sondern vielmehr um eine emotionale oder ästhetische Bezugnahme auf Natur, die frei von instrumentellen Absichten ist (siehe hierzu ausführlich ESER et al. 2013, Kapitel 5). In diesem Fall wäre das Argument als Glücksargument einzuordnen. Welcher Anteil der insgesamt 95 Prozent Zustimmung zum Argument ‚Gesundheit und Erholung’ in dieser Weise zu interpretieren sind, lässt sich den Daten nicht entnehmen. Eindeutig subjektiv gefasst sind jedoch die in der Befragung unter die Rubrik „Glück“ eingeordneten Gründe, die allesamt im Mittelfeld der Zustimmungsraten rangieren. Die größte Zustimmung findet mit 93 Prozent das Erleben von Vielfalt, Eigenart und Schönheit, während die Empfindung von Erhabenheit nur für 78 Prozent der Befragten eine Rolle spielt. 28 Prozent können diesem Argument wenig oder nichts abgewinnen (Tabelle 5).

Tab. 5: Zustimmungsraten zu Glücksargumenten in der Naturbewusstseinsstudie 2011

Der Schutz der Natur hat für mich einen hohen Wert, ...	**Zustimmung / Ablehnung (BMU und BfN 2012: 40)**
„weil wir dort Schönheit, Eigenart und Vielfalt erleben können:	93 % Zustimmung (59 % voll und ganz, 34 % eher) 6 % Ablehnung (5 % eher nicht, 1 % überhaupt nicht)
„weil sie zu einem erfüllten Leben dazugehört“:	89 % Zustimmung (54 % voll und ganz, 35 % eher) 9 % Ablehnung (7 % eher nicht, 2 % überhaupt nicht)
„weil sie das Gefühl vermittelt, dass es etwas gibt, dass größer ist als der Mensch“:	78 % Zustimmung (45 % voll und ganz, 33 % eher) 18 % Ablehnung (14 % eher nicht, 4 % überhaupt nicht)

Erwartungsgemäß spielt die Empfindung von Erhabenheit in der Gruppe der Naturfernen mit 12,5 Prozent Zustimmung die geringste Rolle, während unter den Naturschutzorientierten 68,7 Prozent dieser Empfindung uneingeschränkt zustimmen.

Auch die Frage, welche Rolle Natur im Leben der Befragten spielt, verweist auf deren Bedeutung für ein gutes Leben. 58 Prozent der Befragten sind uneingeschränkt der Auffassung, dass Natur zu einem guten Leben gehört (BMU und BFN 2012: 49, Tabelle 6). Dabei geben nur 41 Prozent an, dass es sie glücklich macht, in der Natur zu sein. Offenbar können die Befragten unterscheiden zwischen dem flüchtigen Glück des Augenblicks und dem anspruchsvolleren Konzept eines Guten Lebens, das ein ganzes Leben umfasst.

Tab. 6: Persönliche Bedeutung von Natur in der Naturbewusstseinsstudie 2011

Aussage	**Zustimmung**
Natur bedeutet für mich Gesundheit oder Erholung	93 % Zustimmung (58 % voll und ganz, 35 % eher)
Zu einem guten Leben gehört die Natur dazu	93 % Zustimmung (58 % voll und ganz, 35 % eher)
An der Natur schätze ich ihre Vielfalt	91 % Zustimmung, (50 % voll und ganz, 41 % eher)
Es macht mich glücklich, in der Natur zu sein.	86 % Zustimmung (41 % voll und ganz, 45 % eher)
Ich fühle mich mit Natur und Landschaft in meiner Region eng verbunden.	82 % Zustimmung (38 % voll und ganz, 43 % eher)

4.4 Kritische Würdigung der Befunde

Betrachtet man die hohen Zustimmungsraten, so scheint die moralische Dimension des Naturschutzes (Gerechtigkeit) den Befragten ebenso bewusst wie die Bedeutung der Natur für ein gutes Leben (Glück). Unter den Naturschutzorientierten und Unbesorgten Naturverbundenen (zusammen 52,8 Prozent) finden diese Argumente weitaus größere Zustimmung als der Wert der Natur als Rohstoffquelle für Wirtschaft und Industrie. Allerdings wird in der Gruppe der Nutzenorientierten, Desinteressierten und Naturfernen das letztgenannte Argument am ehesten anerkannt (Tabelle 7): Die Zustimmungsraten liegen hier deutlich weniger unter dem Durchschnitt als bei allen anderen Argumenten (5-10 Prozentpunkte unter Durchschnitt, während alle übrigen 10 oder mehr Prozentpunkte unter dem Durchschnittswert liegen, KLEINHÜCKELKOTTEN und NEITZKE 2012: 22). Bis auf die Gruppe der Naturfernen liegen gleichwohl die Zustimmungsraten zu Zukunftsgerechtigkeit und ökologischer Gerechtigkeit weit höher als die Anerkennung eines Nutzungspotentials oder als Rohstoffquelle. Die Kommunikation braucht sich also auch bei Menschen, die nicht naturschutzorientiert oder naturverbunden sind, vor moralischen Themen nicht zu scheuen. Sie kann dabei darauf aufbauen, dass nicht nur ein Drittel dieser Gruppe den Nutzwert von Natur anerkennt, sondern auch ein erheblicher Anteil das Kriterium der Zukunftsgerechtigkeit und der ökologischen Gerechtigkeit akzeptiert.

Tab. 7: Zustimmungsraten zu unterschiedlichen Argumenten nach Naturbewusstseinstypen

Argument	Zustimmung (voll und ganz) insgesamt, ∅ (%)	Nutzenorientierte (15,6 %)	Desinteressierte (16,7 %)	Naturferne (15 %)
Zukunftsgerechtigkeit	66,8	47,7	54,5	22
Ökologische Gerechtigkeit	63,0	48,3	48,8	18,7
Globale Gerechtigkeit	49,9	29,1	30,2	15,6
Schönheit	59,2	43,1	38,1	13,9
Erhabenheit	44,9	29,6	23,1	12,5
Nutzungspotential	41,2	29,6	30	18
Rohstoffquelle	40,8	32,4	34,8	32,6

Gleichwohl muss bei der kritischen Bewertung der durchweg sehr hohen Zustimmungsraten der Effekt der sozialen Erwünschtheit berücksichtigt werden. Ebenso können die hohen Zustimmungsraten auch nicht darüber hinwegtäuschen, dass zwischen Moralbewusstsein und moralischem Handeln eine ebenso große Lücke klafft wie zwischen Umweltbewusstsein und umweltverträglichem Handeln.

4.4.1 Soziale Erwünschtheit

Schon die Naturbewusstseinsstudie 2009 konzediert für die Interpretation der Befunde den Aspekt der sozialen Erwünschtheit:

> „Der Schutz der Natur kann als eine gesellschaftliche Norm angesehen werden. Es ist daher davon auszugehen, dass bei einer Befragung zu diesem Themenkomplex ist davon auszugehen, dass [...] Antwortverzerrungen auftreten, d.h. es werden möglicherweise Antworten gegeben, die der wahrgenommenen sozialen Norm, nicht aber der eigenen Meinung entsprechen“ (BMU und BFN 2010: 15).

Dabei dürfte nicht nur die generell hohe gesellschaftliche Wertschätzung von Natur einen Einfluss haben, sondern auch der konkrete Kontext der Befragung. Die Frage nach den persönlichen Gründen für den Schutz der Natur, um die es im vorliegenden Beitrag wesentlich geht, fragt ja nicht, *ob*, sondern lediglich *warum* der Schutz der Natur für die Befragten einen hohen Wert hat (BMU und BFN 2012: 40). Dass er das in den Augen der Auftraggeber hat, ist somit für jeden Befragten klar ersichtlich.

Ein wissenschaftliches Forschungsdesign wird sich stets bemühen, die Unabhängigkeit und Neutralität der Befragung methodisch zu sichern. Gleichwohl ist der Verdacht nicht gänzlich zurückzuweisen, dass die Absichten der Auftraggeber einen Einfluss auf die Ergebnisse haben. So kam etwa im Dezember 2012 eine Forsa-Studie im Nordschwarzwald zu dem Ergebnis, 65 Prozent aller Befragten befürworteten einen Nationalpark und im Januar 2013 ermittelte eine andere Forsa-Studie in derselben Region, dass 75 Prozent aller Befragten einen Nationalpark ablehnen: Die erste Studie war von GREENPEACE (2012) in Auftrag gegeben, die zweite von der nationalparkkritischen Bürgerinitiative UNSER NORDSCHWARZWALD (2013).

So wenig sich die Erwartungshaltung für das Naturbewusstsein verbergen lässt, so wenig ist dies für das Moralbewusstsein möglich. Auch hier muss also die soziale Erwünschtheit in Rechnung gestellt werden. Das Argument der Verantwortung für zukünftige Generationen, das die Liste der Naturschutzgründe anführt, ist heutzutage fester Bestandteil der politischen Rhetorik sowie der Unternehmenskommunikation fast aller großen Konzerne. Angesichts der medialen Präsenz dieses Arguments darf angenommen werden, dass sich nur wenige Befragte trauen würden, mit der Chuzpe eines Groucho Marx zu fragen: „*Why should I care about future generations? What have they ever done for me?*"

Vor dem Hintergrund des derzeitigen (zumindest verbalen) „Greening" von Ökonomie, Politik und Gesellschaft sind daher weniger die absoluten Zahlen der Zustimmung beeindruckend, als die relativen: Dass ökonomische Nutzenkalküle im Gesamt der Begründungen auf den untersten Rängen zu finden sind, kann angesichts der aktuellen Konjunktur ökonomischer Argumente durchaus überraschen. Die ermittelte Rangfolge könnte – bei aller angebrachten Skepsis – zumindest ein Indiz für die von uns unterstellte Aufgeschlossenheit der Bevölkerung für moralische und ethische Fragen sein.

4.4.2 Allgemeines vs. konkretes Verantwortungsbewusstsein

Noch gewichtiger als der Einwand der sozialen Erwünschtheit ist die **Diskrepanz zwischen Moralbewusstsein und moralischem Handeln**. Will man diese auch für das Umweltbewusstsein schon häufig konstatierte Diskrepanz verstehen, ohne sie von vornherein zu „moralisieren", so sind die erhobenen Befunde zum Naturbewusstsein und zum Moralbewusstsein hilfreich. Auffällig ist, dass eine überragende Mehrheit der Befragten angibt, sich Sorgen über den Zustand der Natur zu machen. Über 80 Prozent aller Befragten ärgern sich, dass die Menschen zu sorglos mit der Natur umgehen, nur 17 Prozent sind der Auffassung, die Menschen machten sich über Naturzerstörung zu viel Gedanken (Tabelle 8, BMU und BFN 2012: 35).

Tab. 8: Wahrnehmung von Naturgefährdung in der Naturbewusstseinsstudie 2011

Aussage	**Zustimmung / Ablehnung**
„Ich ärgere mich darüber, dass viele Menschen so sorglos mit der Natur umgehen":	83 % Zustimmung (43 % voll und ganz, 40 % eher) 16 % Ablehnung (12 eher nicht, 4 % überhaupt nicht)
„Die Menschen machen sich über die Zerstörung der Natur zu viele Gedanken":	17 % Zustimmung (4 % voll und ganz, 13 % eher) 80 % Ablehnung (47 % überhaupt nicht, 33 % eher nicht)

Obwohl also die Unbesorgten offensichtlich in der Minderheit sind, ärgert sich die weit überwiegende Mehrheit über die Unbesorgtheit vieler Menschen. Obwohl jeder Einzelne sich subjektiv für sorgsam hält, ist es die Summe der Unbesorgtheit der anderen, die Anlass zu Sorge gibt. „*Die Hölle, das sind die anderen*" (Sartre), ist man versucht diesen Befund zu kommentieren. Denn auch die 80 Prozent, denen der Rest der Welt zu unbesorgt ist, geben in ihrem konkreten Handeln vermutlich anderen Anlass zu Ärger. Woran es offenbar mangelt, ist ein Wahrnehmung der eigenen Verantwortung – und zwar nicht auf der allgemeinen, sondern auf der konkreten Ebene: Zwar fühlen sich 62 Prozent der Befragten persönlich verantwortlich die Natur zu erhalten, zugleich sind jedoch 54 Prozent der Befragten der Auffassung, dass sie als Einzelner keinen großen Beitrag leisten können (Tabelle 9).

Tab. 9: Persönlicher Beitrag zum Schutz der Natur in der Naturbewusstseinsstudie 2011

Aussage	**Zustimmung / Ablehnung**
„Ich fühle mich persönlich dafür verantwortlich die Natur zu erhalten“ (BMU/BfN 2012:39).	62 % Zustimmung (17 voll und ganz, 45 % eher) 35 % Ablehnung (26 eher nicht,9 überhaupt nicht)
„Ich als Einzelner kann keinen großen Beitrag leisten“ (BMU/BfN 2012:39).	54 % Zustimmung (18 % voll und ganz, 36 % eher) 45 % Ablehnung (30 eher nicht, 15 überhaupt nicht)

In der Differenz von allgemeinem Verantwortungsgefühl und wahrgenommener Selbstwirksamkeit verbirgt sich ein Hinweis auf das klassische **Trittbrettfahrerproblem**: Ein Einzelner, der mit Gemeingütern sorgfältig umgeht, scheitert im Schutz dieser Güter, solange nicht alle mitmachen. Um eine „Moralisierung“ der Debatte zu vermeiden, ist es wichtig, die dokumentierte grundsätzliche Verantwortungsbereitschaft anzuerkennen, und zugleich zu fragen, welche sozialen, politischen oder ökonomischen Rahmenbedingungen die Wahrnehmung dieser Verantwortung im konkreten Alltagshandeln erschweren oder gar verhindern.

Die ermittelte Differenz von allgemeinem und konkretem Verantwortungsbewusstsein muss also Folgen für die Kommunikation haben. Zum einen gilt es darüber zu informieren, welche individuellen Schutzbemühungen einen wirksamen Beitrag zum Naturschutz leisten können. Hier sind überzeugende Handlungsalternativen im Alltag – jenseits von Nistkästen bauen und Bäume pflanzen – gefragt. Zum anderen, und dies ist fast noch wichtiger, muss durch flankierende politische Maßnahmen sichergestellt sein, dass der Erfolg individueller Schutzbemühungen nicht am Trittbrettfahrerproblem scheitert. Handlungsbeschränkungen durch gesetzliche Regelungen wären vor diesem Hintergrund als Möglichkeit zu diskutieren, die individuell angestrebte Verantwortungsübernahme wirksam zu ermöglichen.

4.5 Schlussfolgerungen für eine ethisch fundierte Kommunikation

Trotz der skizzierten kritischen Aspekte zeigt die Studie, dass eine adressatenorientierte Kommunikation Fragen der Gerechtigkeit und des Guten Lebens nicht zu scheuen braucht. Wichtig ist es aber, die konkrete Ebene des Alltagshandelns mit dieser abstrakten Ebene zu verbinden. Dabei kommt es darauf an, dass sowohl divergierende Moralvorstellungen als auch unterschiedliche Vorstellungen von einem Guten Leben mehr als bisher zur Sprache kommen können.

Die Aufgaben einer ethisch aufgeklärten und empirisch fundierten Naturschutzkommunikation lassen sich also folgendermaßen zusammenfassen. Sie muss

- **Aufklären**: Welche Folgen hat das Alltagshandeln der Einzelnen (Ernährung, Bekleidung, Konsum, Mobilität, Wohnen, Urlaub) für Menschen und Natur?
- **Reflektieren**: Welchen eigenen Interessen dient dieses Handeln? Welche eigenen und/ oder fremden Interessen werden dadurch beeinträchtigt?
- **Informieren**: Was kann jede/r Einzelne tun? Welche konkreten Handlungsalternativen sind denkbar?
- **Befähigen**: Welche Rahmenbedingungen braucht es, um den Einzelnen von moralischem Heldentum zu entlasten? Unter welchen Bedingungen sind konkrete Handlungsalternativen individuell machbar?

Aufklärung und Information dienen der unentbehrlichen Vermittlung von Wissen. Damit dieses Wissen praktisch werden kann, bedarf es aber des notwendig subjektiven Schritts der Reflektion: Menschen müssen verstehen, welchen Vorteil sie aus bestimmten Handlungsmustern ziehen, und welche Nachteile damit verbunden sind. Sie müssen begreifen, welche inneren und äußeren Restriktionen ihr Handeln bestimmen und herausfinden, was sie brauchen, um Handlungsalternativen zu realisieren. Eine Kommunikation, die an das dokumentierte Moralbewusstsein der Bevölkerung anknüpft, muss also mitnichten „moralisieren". Vielmehr ist es ihr Ziel, Menschen dabei zu unterstützen, sich Klarheit über ihre eigenen ethischen und moralischen Überzeugungen zu verschaffen, und sie zu befähigen, diese Überzeugungen im Alltag praktisch werden zu lassen.

Ziel einer ethisch fundierten Naturschutzkommunikation ist es also, die Wahrnehmung von Verantwortung zu ermöglichen, und zwar in dreifachem Sinne:

- **Verantwortung erkennen**: Wo bin ich „Verursacher" und habe unerwünschte Folgen meines Handelns zu verantworten?
- **Verantwortung umsetzen**: Was kann ich in meinem konkreten Alltagshandeln ändern?
- **Verantwortung ermöglichen**: Wer oder was hindert mich daran, Handlungsalternativen zu verwirklichen? Wie werden die denkbaren Handlungsalternativen praktisch machbar?

Indem sie moralische Fragen nicht ausklammert, sondern ausdrücklich einbezieht, setzt solche Kommunikation sich nicht dem Verdikt der Moralisierung aus, sondern versteht sich als aufklärerisches Bemühen, das die Einzelnen befähigt, ihr Umwelt- und Moralbewusstsein ernst zu nehmen und praktisch werden zu lassen.

Literatur

BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ UND REAKTORSICHERHEIT (BMU) (2007): Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt. – URL: http://www.bmu/de/naturschutz_biologische_vielfalt/nationale_strategie/doc/40332.php (21.10.2010).

BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ UND REAKTORSICHERHEIT (BMU) und BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ (BfN) (2012): Naturbewusstsein 2011. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. – URL: http://www.bfn.de/fileadmin/MDB/documents/themen/gesellschaft/Naturbewusstsein_2011/Naturbewusstsein-2011_barrierefrei.pdf (05.12.2012).

DEUTSCHE UMWELTHILFE (DUH) (Hg.) (2012): Umweltgerechtigkeit und Biologische Vielfalt. Stadtnatur und ihre soziale Dimension in Umweltbildung und Stadtentwicklung.– URL: http://www.umweltbundesamt.de/umweltbewusstsein/publikationen/duh_kongressbroschuere.pdf (20.01.2013).

DEUTSCHER NATURSCHUTZRING (DNR) (Hg.) (2009): Mehr Gerechtigkeit durch Umweltschutz. – URL: http://www.nachhaltigkeits-check.de/sites/default/files/Gerechtigkeit_Broschuere_web.pdf. (06.03.2012).

ESER, U. (2002): Zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Ökologische Gegenstände als Grenzobjekte. In: Wie kommt die Ökologie zu ihren Gegenständen? Gegenstandskonstitution und Modellierung in den ökologischen Wissenschaften. Theorie in der Ökologie 7/ hg. v. A. LOTZ & J. GNÄDINGER. Frankfurt/M. (Lang): S. 107-116.

ESER, U. (2003): Einschluss statt Ausgrenzung. Menschen und Natur in der Umweltethik. In: Bioethik. Eine Einführung/ hg. v. M. DÜWELL & K. STEIGLEDER. Frankfurt/M. (Suhrkamp): S. 344-353.

ESER, U. (2012): Der gesellschaftliche Umgang mit Biodiversität und Klimawandel aus ethischer Perspektive. In: MOSBRUGGER, V., BRASSEUR, G., SCHALLER, M. & STRIBRNY, B. (2012) Klimawandel und Biodiversität – Folgen für Deutschland. Kap. 14: Gesellschaftliche Wahrnehmung von Klima- und Biodiversitätswandel – Herausforderungen und Bedarfe (372-412). Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft): S. 392-397.

ESER, U.; NEUREUTHER, A., MÜLLER, A. (2011): Klugheit, Glück, Gerechtigkeit. Ethische Argumentationslinien in der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt. – Bundesamt für Naturschutz (Hg): Naturschutz und Biologische Vielfalt, Band 107. – Münster (Landwirtschaftsverlag): 118 S.

ESER, U., BENZING, B., MÜLLER, A. (2013): Gerechtigkeitsfragen im Naturschutz. Was sie bedeuten und warum sie für die Kommunikation wichtig sind. – Bundesamt für Naturschutz (Hg): Naturschutz und Biologische Vielfalt, Band 130. – Münster (Landwirtschaftsverlag): 126 S.

FELT, U.; NOWOTNY, H.; TASCHWER, K. (1995): Wissenschaftsforschung. Eine Einführung. Frankfurt/M.: Campus.

GREENPEACE 2012: Forsa-Umfrage Nordschwarzwald. URL: www.greenpeace.de/fileadmin/gpd/user_upload/themen/waelder/20121206-Wald-Nationalpark-Nordschwarzwald-Forsa-Umfrage.pdf (21.5.2013).

HABERMAS, J. (1982), Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus (1964), in: ders., Logik der Sozialwissenschaften, Frankfurt/ M., S. 45-76.

KLEINHÜCKELKOTTEN, S. und NEITZKE, H.-P. (2012): Naturbewusstseinsstudie 2012. Abschlussbericht.

KLEINHÜCKELKOTTEN, S. (2013): Rückblick. Konzeptionierung der Naturbewusstseinsstudien. Thesenpapier zum Workshop am 18./19.2.2013 in Berlin.

JASANOFF, S., MARKLE, G. E., PETERSEN, J. C., PINCH, T. (Hg.) (1995): Handbook of Science and Technology Studies. Thousand Oaks, London, New Delhi (SAGE).

KREBS, A. (Hg.) (1997): Naturethik. Grundtexte der gegenwärtigen tier- und ökoethischen Diskussion. Frankfurt (Suhrkamp).

MEADOWS, D., MEADOWS, D., ZAHN, E. & MILLING, P. (1973): Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. – Reinbek bei Hamburg (Rowohlt): 180 S.

MILLENNIUM ECOSYSTEM ASSESSMENT (MEA) (2005): Ecosystems and Human Well-being. A framework for assessment. URL: http://www.maweb.org/en/Framework.aspx#download (12.08.2011).

MÜLLER, M. M. (2012): Justice as a Framework for the Solution of Environmental Conflicts. – In: KALS, E. und MAES, J.: Justice and conflicts. Theoretical and empirical contributions. – Berlin, Heidelberg (Springer): S. 239-250.

OTT, K. (2007): Zur ethischen Begründung des Schutzes von Biodiversität. – In: Biodiversität: Schlüsselbegriff des Naturschutzes im 21. Jahrhundert? – Naturschutz und biologische Vielfalt 48. – Münster (Landwirtschaftsverlag): S. 89-124.

SCHACK, K. (2004): Reden Sie noch oder überzeugen Sie schon? Mit der richtigen Kommunikationsstrategie bringen Sie Ihre Botschaft rüber. – Punkt.um Impulse für engagierte Umwelt- und Naturschutzarbeit Nr. 8, Juli 2004: 2-4. – URL: https://www.oekom.de/fileadmin/broschueren/pdf/aktiv.um/aktivum8.pdf (16.06.2016).

SYME, G.J. (2012): Justice and Environmental Decision Making. In: KALS, E. & MAES, J.: Justice and conflicts. Theoretical and empirical contributions. – Berlin, Heidelberg (Springer): S. 283-295.

TEEB – THE ECONOMICS OF ECOSYSTEM AND BIODIVERSITY (2010): Mainstreaming the Economics of Nature: A synthesis of the approach, conclusions and recommendations of TEEB. URL: http://www.teebweb.org/mainstreaming-the-economics-of-nature/ (23.05.2013).

UNITED NATIONS CONFERENCE ON ENVIRONMENT AND DEVELOPMENT (UNCED) (1992): Convention on Biological Diversity (CBD). – URL: http://www.cbd.int/doc/legal/cbd-en.pdf (09.12.2011).

UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME (UNDP) 1998: Human Development Report, Overview. URL: http://hdr.undp.org/en/media/hdr_1998_en_overview.pdf; (06.08.2012).

UNSER NORDSCHWARZWALD (2013): Forsa-Umfrage. URL: www.unser-nordschwarzwald.de /wp-content/uploads/2013/01/forsa-unser-nordschwarzwald.pdf.

WEBER, M. (1904): Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 6. Aufl. Tübingen 1985, S. 146-214.

WEBER, M. (1917): Der Sinn der ‚Wertfreiheit' der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. In: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 6. Aufl. Tübingen 1985, S. 489-540.

5 Von Besserwissern, Moralaposteln und Tugendwächtern: Woran Kommunikation über Ethik scheitern kann

Maik ADOMSSENT

Wer will, kann zu Fragen von Moral und Sitte mit wenigen Mausklicks zahllose Zitate und Aphorismen von bekannten Persönlichkeiten im Internet finden:

- „Moral ist, wenn man so lebt, dass es gar keinen Spaß macht, so zu leben“ (Edith Piaf, 1915-1963)
- „Moralische Entrüstung ist Neid mit einem kleinen Heiligenschein“ (Herbert George Wells, 1866-1946)
- „Moralisten sind Menschen, die sich dort kratzen, wo es andere juckt“ (Samuel Beckett, 1906-1989)

Solche Aussprüche haben gemeinsam, dass ihnen der Tenor einer wahrgenommenen Bevormundung innewohnt, den die Zitierten ganz offensichtlich ablehnen. Man will sich von Besserwissern, Moralaposteln und Tugendwächtern abgrenzen, weil man deren moralische Vorstellungen als aufoktroyiert empfindet und dabei nicht selten deren Wahrhaftigkeit anzweifelt. Anders formuliert: Man möchte selbst lieber nach anderen Maßstäben leben, weil man deren Werte nicht teilt.

Hinter derartigen aphoristischen Zuspitzungen verbirgt sich ein doppeltes Spannungsverhältnis. Zum einen verweisen sie auf den Konflikt zwischen hochgehaltenem, allgemeingültigem Ideal auf der einen und der diesem Ideal auf individueller Ebene häufig nicht standhaltenden Realität auf der anderen Seite. Zum anderen besteht eine empirisch vielfach bestätigte Kluft zwischen verbal geäußerter Absicht und tatsächlichem Verhalten. Mit anderen Worten: Zwischen Sonntagsrede und Alltagshandeln tut sich allzu oft ein Widerspruch auf.

Vor diesem Hintergrund gehe ich im Folgenden zunächst der Frage nach, welche Rolle Kommunikation bei der Konstituierung und Tradierung sowie der Transformierung von Werten spielt. In einem weiteren Schritt gilt es dann nach Antworten auf die Frage zu suchen, inwiefern und auf welchen Wegen Werte verhaltensrelevant werden können. Dazu werden insbesondere verhaltenspsychologische Modelle diskutiert, die Erklärungsansätze für das Alltagshandeln zu liefern vermögen. Vor dem Hintergrund der referierten Erkenntnisse werden mögliche Ansatzpunkte für eine wertebasierte Kommunikation vorgeschlagen.

5.1 Werte: Entstehung, Tradierung, und Wandel und die Rolle von Kommunikation

Moral zu predigen ist ebenso leicht als Moral zu begründen schwer ist.
Friedrich Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen (1873-1876, Kap. 8)

Werte lassen sich als Vorstellungen oder Auffassungen vom Wünschenswerten verstehen. Sie stellen in Gesellschaften und Kulturen handlungsleitende Prinzipien dar und bilden damit einen allgemeinen Orientierungsrahmen. Somit stellen Werte „… grundlegende Orientierungsstandards [dar], die für das Denken, Reden und Handeln auf individueller und kollektiver Ebene Vorgaben machen und dabei explizit artikuliert oder implizit angenommen werden“ (GENSICKE und NEUMAIER 2014: 610). Auf diese Weise wirken sie identitätsstiftend, denn sie

befördern Normalitätsvorstellungen des gesellschaftlich als wünschenswert angesehenen Handelns und Verhaltens (ebd.).

Allgemein werden Werte auf zwei Ebenen konstituiert: zum einen auf individueller Ebene, wo nach GENSICKE und NEUMAIER Familie, Alterskohorte und Bildungseinrichtungen als prägende Sozialisationsinstanzen wirken. Auf der zweiten Ebene geben strukturelle Elemente wie das politische System, das Rechtssystem oder das Beschäftigungs- und Wirtschaftssystem gesellschaftliche Werte vor. Konstruktivistisch formuliert lassen sich die sogenannten Grundwerte einer Gesellschaft, also der Bestand allgemeingültiger Wertvorstellungen, als soziale Konstruktionen begreifen, die allerdings durch die die emotional-kognitive Autonomie des Einzelnen „gebrochen" werden können (FRINDTE 1995: 125). Somit vermögen einzelne gesellschaftliche Teilgruppen auch eigene Wertvorstellungen zu entwickeln, die von den gesamtgesellschaftlich akzeptierten Werten abweichen. Werte sind also wandel- und verhandelbar. Und da sie stets an spezifische kulturelle und historische Kontexte gekoppelt sind, gehen mit deren Veränderung stetige Verschiebungen und Wandlungsprozesse des gesellschaftlichen Wertegefüges einher. GENSICKE und NEUMAIER gehen davon aus, dass insbesondere für moderne, funktional ausdifferenzierte Gesellschaften divergierende, aufeinandertreffende Wertvorstellungen (Wertkonflikte) als charakteristisch anzusehen sind (ebd.).

In diesem Zusammenhang ist die Funktion regulativer Ideen hervorzuheben, da sie als kommunikative Kerne wertbasierter Kommunikation zu begreifen sind. Entsprechend ist auch die Leitvorstellung einer nachhaltigen Entwicklung und damit einhergehender Mensch-Naturverhältnisse als regulative Idee anzusehen. Denn diese lässt sich – ähnlich wie die Menschenrechte – niemals endgültig und abschließend operationalisieren, sondern ist in den jeweiligen gesellschaftlichen und historischen Kontexten immer wieder neu zu definieren. Nach KANT kennzeichnet „regulativ" (aus dem Lateinischen *regula*, „Richtscheit") „ein Prinzip der Vernunft, das nur die Betrachtung, das Denken regelt und zu Erkenntnissen leitet, nicht aber als objektiv vorhanden angesehen werden darf, nicht konstitutiv ist" (SCHMIDT 1991: 607). Mit anderen Worten helfen uns regulative Ideen dabei, „unsere Erkenntnis zu organisieren und systematisch mit normativen Elementen zu verknüpfen", und geben uns so eine bestimmte Orientierung (RAUCH 2005: 28). Sie lassen sich gewissermaßen als „Prä-Konzepte" verstehen, „ohne die keine angemessenen Fragen gestellt oder Probleme definiert werden können" (ebd.).

Bei Umwelt- und Naturschutz spielen verschiedene gesellschaftliche Visionen wie die von der Gerechtigkeit, der Freiheit und der Selbstbestimmung, des Wohlergehens aller Menschen oder der Zukunftsverantwortung mit jeweils unterschiedlicher Gewichtung zusammen. Damit werden die Notwendigkeit und Chancen eines gesellschaftlichen Dialog- und Suchprozesses deutlich, der immer dann zum Tragen kommt, „wenn es darum geht, grundsätzliche aber abstrakte (regulative) Ideen mit Inhalt zu füllen. Oder wenn es darum geht, konstruktiv mit unterschiedlichen konkretisierenden Vorstellungen und Interessen umzugehen" (MINSCH 2005: 19). Und da jede institutionalisierte Form des Umgangs mit der Natur auf einer doppelten Konstruktion gründet – nämlich, erstens, der sozialen Konstruktion relevanter Fakten, und, zweitens, der sozialen Konstruktion von Glaubensvorstellungen, die den Fakten hinzugefügt wird, gibt es „(...) keine naturwissenschaftlich begründete oder begründbare Lehre vom Erhalt der Natur. Was erhaltenswert ist, lässt sich nur durch ein kulturalistisches Verständnis von menschlichen Werten und Normen in Bezug auf Natur und Umwelt erschließen" (RENN 1996: 83). Derartige Prozesse sind nicht denkbar ohne Kommunikation, denn sie bringen das Erfordernis mit sich, dass „(…) Widersprüche, Dilemmata, Zielkonflikte in einem Diskursprozess

zwischen allen involvierten Personen und ihren Meinungsbildern, Interessen, impliziten und expliziten Wertvorstellungen sowie in jeder konkreten Situation neu verhandelt werden müssen“ (RAUCH 2005: 28).

Nachdem ich die kommunikative Funktion von Werten und die Rolle von Kommunikation bei der Konstituierung, Tradierung und Transformierung von Werten dargelegt habe, gehe ich im folgenden Abschnitt der Frage nach dem Zusammenhang von Werten und Wertvorstellungen und individuellem und kollektivem Verhalten nach.

5.2 Zur Verhaltensrelevanz von Werten

Wie gezeigt, erhalten Werte ihre Funktionsbestimmung in der Vermittlung von Subjektivem und Kollektivem oder eben von Individuum und Gesellschaft: „*Values in this sense are the commitments of individual persons to pursue and support certain directions or types of action for the collectivity as a system and hence derivatively for their own roles in the collectivity*” (PARSONS 1960: 172). Werte sind jedoch zu abstrakt, um direkt Handlungen beeinflussen zu können. Ihre Wirkung ist daher eher als strukturbildend zu verstehen: Indem sie als Strukturkomponenten in sozialen Systemen wirken, dienen sie in der Kommunikation somit einer indirekten Markierung einer Position, wie gehandelt werden soll, nicht wie gehandelt wird (von GRODDECK 2011). Auch KLUCKHOHN (1951) betont, dass Werte sich nicht direkt an Individuen beobachten, sondern nur über Handlungen erschließen lassen. Daher werden Werte üblicherweise als eine vorempirische, festschreibende Bedingung gesetzt, um empirisch bestimmtes Verhalten erklären zu können.

5.2.1 Wie werden Normen in Alltagshandeln umgesetzt?

In diesem Sinne werden Werte auch in Normaktivationsmodellen abgebildet, die in der Umweltbewusstseinsforschung einen dominierenden Strang bei der sozialpsychologischen Modellierung der Verhaltenserklärung darstellen (MATTHIES 2005). Aufbauend auf einer Analyse von Einflussfaktoren für umweltgerechtes Handeln aus verschiedenen Modellkontexten schlägt MATTHIES ein Rahmenmodell vor, dass neben moralischen (darunter Konstrukte wie ‚Soziale Norm‘, ‚Subjektive Norm‘ und ‚Persönliche ökologische Norm‘) eine Vielzahl weiterer Motive berücksichtigt (Abbildung 1). Zugleich trägt es blockierenden Gewohnheiten und weiteren situativen Einflüssen Rechnung und erhebt so den Anspruch, insbesondere für (umweltgerechtes) Handeln in Alltagskontexten mögliche Anknüpfungspunkte für Interventionsstrategien zu eröffnen.

Bei dem Modell fällt der wiederholte Einfluss von Gewohnheiten im Zuge der Umsetzung bzw. Übersetzung von moralischen Motiven in entsprechendes Handeln ins Auge. Wie Abbildung 1 zeigt, können (umweltschädliche) Verhaltensroutinen an mehreren Stellen verhaltenswirksam werden. So können Gewohnheiten zum einen die Normaktivation von vornherein verhindern, indem kognitive Prozesse bereits im Ansatz unterbunden werden. Des Weiteren können Gewohnheiten indirekt über die Höhe des Verhaltensaufwands wirken, denn ungewohntes, neues Verhalten ist mit größerem Aufwand verbunden und schwerer ausführbar als gewohntes Verhalten. Und nicht zuletzt vermögen automatisierte Routinen das Zusammenspiel von aktivierten Motiven und dem Verhalten im Sinne einer voraus gehenden Variable zu moderieren, indem Normen beispielsweise nur dann in Verhalten umgesetzt werden, wenn keine Gewohnheiten entgegenstehen.

Mit Blick auf das Alltagshandeln wird also deutlich, dass es die bedeutungsvolle Rolle der Gewohnheiten von Zielgruppen im Blick zu haben gilt, um bedarfsgerechte Kommunikationsansätze bzw. -interventionen entwickeln zu können.

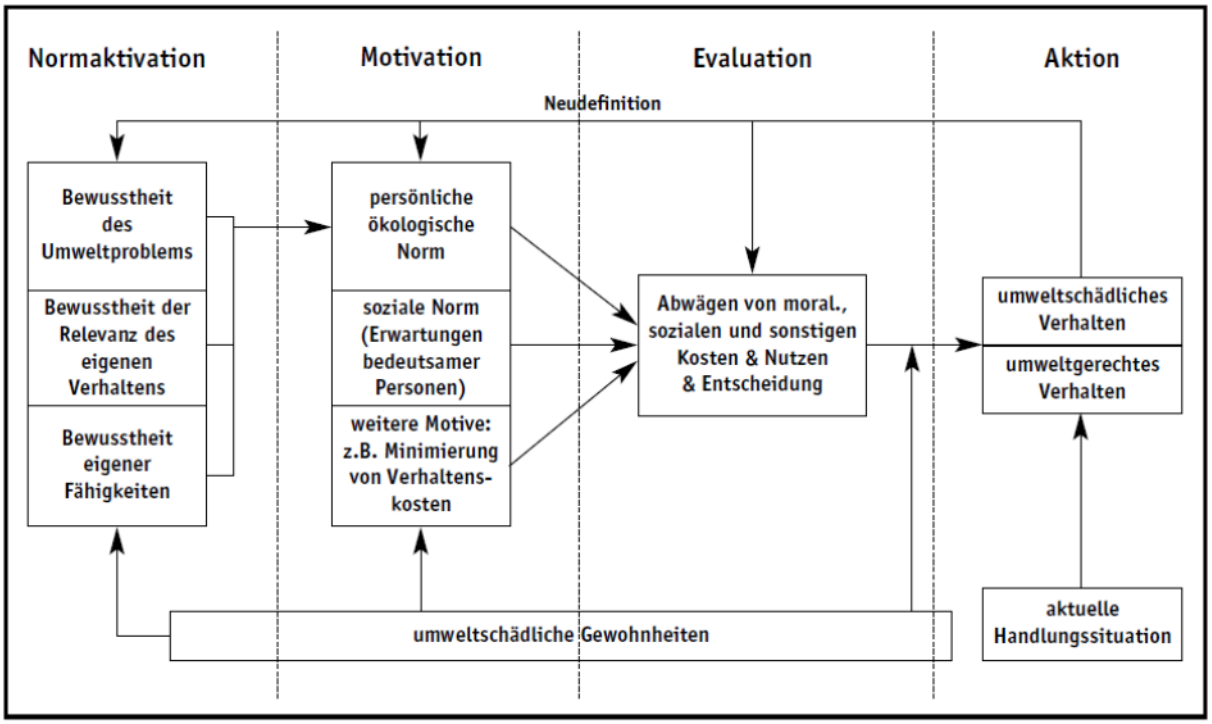


Abb. 1: Einflussschema umweltgerechten Alltagshandelns nach MATTHIES (2005)

5.2.2 Wie kommt es zur Abweichung von Handeln und Werten?

Ein zweites Modell, das im Zusammenhang mit Wertekommunikation interessante Schlüsse auf mögliche Ursachen für deren Nichtgelingen im Umweltbereich zulässt, ist die Neutralisationstheorie von SYKES und MATZA (1957), wie BERTSCH (2009) in seiner Dissertation zeigt. Die Autoren gingen in den 1950er Jahren der Frage nach, welche Rolle Normen bei der Entstehung von devianten Verhaltensweisen spielen. Am Beispiel der von ihnen untersuchten Jugendlichen zeigten sie, dass diese trotz gezeigtem delinquenten Verhalten die herrschenden sozialen Normen zumindest teilweise anerkennen. Daraus schlossen sie, dass Jugendliche durchaus in der Lage sind, angemessenes von unangemessenem Verhalten zu unterscheiden und sich dennoch deviant zu verhalten. Demzufolge seien soziale Normen und Werte nicht als kategorischer Imperativ zu verstehen, sondern würden lediglich als Richtlinien des Handelns angesehen, die im Hinblick auf Zeit, Ort und soziale Umstände in ihrer Anwendbarkeit limitiert seien.

Daraus zogen die Autoren den Schluss, dass ein großer Teil von Delinquenz darauf beruht, dass Verbrechen mit Rechtfertigungen verteidigt werden, die zwar die Delinquenten, nicht aber die Gesellschaft anerkennen (nach SACK und KÖNIG 1968: 365). Diese Rechtfertigungen bezeichnen die Autoren als Rationalisierungen, welche nach einer abweichenden Handlung das Individuum vor Selbstvorwürfen und Vorwürfen anderer schützt.

Wie Abbildung 2 veranschaulicht, ist es andererseits aber auch denkbar, dass derartige Apologien abweichendem Verhalten bereits vorausgehen und so das abweichende Verhalten ermöglichen. In diesem Fall werden sie als Neutralisationen bezeichnet.

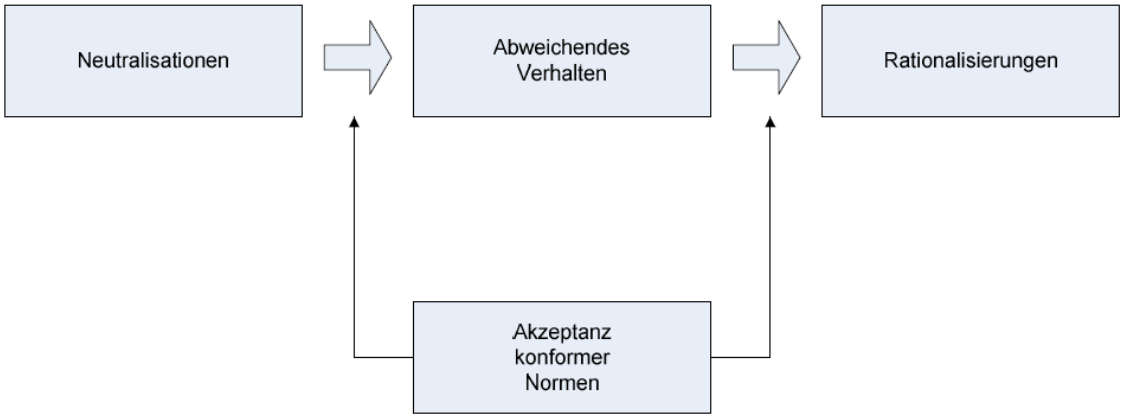


Abb. 2: Modell der Neutralisationstheorie nach SYKES/MATZA (1957), nach BERTSCH (2009: 21)

Aufschlussreich ist die an die Darlegungen anschließende Sammlung von „Techniken der Neutralisierung“ durch BERTSCH (2009: 17f.). Von diesen sind für den hier interessierenden umweltbezogenen Kontext unter anderem folgende Typen von Rechtfertigungsargumenten von Interesse:

- „Ablehnung der Verantwortung: Die betreffende Person reduziert Missbilligungen ihres Verhaltens durch andere, indem sie die Verantwortung ihres eigenen Handelns ablehnt. […]
- Die Verneinung des Unrechts: Bei dieser Technik der Neutralisation meint der Handelnde, dass sein Verhalten, obwohl er gegen […] eine Norm verstößt, keinen wirklichen Schaden zur Folge hat. […]
- Metapher des Hauptbuches: Bei dieser Technik wird das aktuell gezeigte abweichende Verhalten mit Verweis auf das konforme Verhalten der Vergangenheit bagatellisiert. […]“

Schließlich konnte der Autor im Rahmen seiner eigenen empirischen Untersuchung problematischen Verhaltens im Umweltbereich darlegen, dass Neutralisationen individuelle Normen aber auch Verantwortungskognitionen außer Kraft setzen können bzw. diesen entgegenwirken, so dass letztendlich das konforme Verhalten unterbleibt (ebd. 106).

5.3 Von moralischer Kommunikation zur Kommunikation über Moral

Welche Empfehlungen lassen sich nun aus dem zuvor Gesagten ableiten? Wenn Kommunikation als (verbalisiertes) Verhalten aufzufassen ist, erscheint in einem ersten Schritt auch der Schluss zulässig, Kommunikation über Umweltprobleme und Umwelthandeln auch selbst als (verbales) Umwelthandeln aufzufassen (HOFF und EWERS 2001). Der Begriff des ‚Problems‘ verweist dabei nach DEPPERMANN weit über dessen Alltagsbedeutung hinaus, denn es steht „für alle Aufgaben, Funktionen, Zwecke und Ziele, an denen die Interaktanten die Gestaltung ihrer Gesprächsbeiträge ausrichten“ (DEPPERMANN 1999: 81). Daher gilt es auch Normen und

Werte mit zu berücksichtigen, auch wenn diese nicht auf direkt messbarem Wege verhaltenswirksam werden. "*In other words, 'ethics is a practical endeavor' [...], and as such, it relies more on the 'process individuals go through in ethical decision making' […] rather than a code of ethics that will 'provide prescriptive guidelines for what may be defined by some as appropriate behavior' […]"* (Brockett, zitiert nach ETTLING 2012: 537).

Wie gezeigt, geraten im Zusammenhang mit alltäglichem Handeln vor allem Gewohnheiten als potenziell handlungshemmende Instanz in den Blick. Gleichwohl zeigt die Zusammenschau empirischer Studien von MATTHIES et al. (2012), dass Gewohnheiten sich insbesondere dann mit Hilfe normzentrierter Strategien aufbrechen oder „auftauen" lassen, wenn Umweltschutz und Nachhaltigkeit bei den Zielakteuren ein hohes Ansehen genießen.

Schließlich gilt es mit Blick auf Werte und Interessenpluralismus zu berücksichtigen, dass sich Konflikte zwischen unterschiedlichen Problemdeutungen oft weniger um Tatsachen als um Werte und Interessen ranken. Zudem zieht die kulturelle Einbettung derartiger Übersetzungs- und Aushandlungsprozesse entscheidende Konsequenzen nach sich. Während in westlichen Kulturkreisen der Fokus eher auf den individuellen Lernenden gelegt wird und damit Autonomie und Unabhängigkeit des Denkens und Handelns betont werden, stehen in anderen Kulturkreisen eher das Kollektiv und die wechselseitige Abhängigkeit von Individuen im Mittelpunkt (MERRIAM 2007).

Bilanzierend ist festzuhalten, dass Wertekommunikation grundsätzlich insofern als wertvoll zu erachten ist, als ihr eine gewisse Indikatorfunktion zukommt. Denn die Kommunikation über Werte verweist auf Konfliktsituationen, da jedem Wert ein genauso gültiger Gegenwert entgegensteht (vgl. ADOMßENT 2011). Kontraproduktiv oder gar zum Scheitern verurteilt sind daher „Moralisierungsoffensiven", wie sie in der Vergangenheit des Öfteren vor allen von Wirtschaftsorganisationen verfolgt wurden. Allzu oft lösten sie – insbesondere wenn sie als bevormundend und nicht als Einladung zum Diskurs verstanden wurden – in der Gesellschaft allenfalls skeptische und nicht selten gar zynische Reaktionen aus (vgl. GRAF 2008, JUNGBLUTH 2008).

Am Schluss bleibt also die Feststellung, dass Werte in der Kommunikation damit als eine indirekte Markierung einer Position dienen, wie gehandelt werden soll, nicht wie gehandelt wird" (VON GRODDECK 2011). Der zu beschreitende Weg kann daher nur von einer moralischen Kommunikation hin zu einer Kommunikation über Moral führen (VAN DEN DAELE 2001).

„Werte sind also nichts anderes als eine hochmobile Gesichtspunktmenge.
Sie gleichen nicht, wie einst die Ideen, den Fixsternen,
sondern eher Ballons, deren Hüllen man aufbewahrt,
um sie bei Gelegenheit aufzublasen,
besonders bei Festlichkeiten"
Niklas Luhmann (1997: 342)

Literatur

ADOMßENT, M. (2011): Wissenskommunikation als Möglichkeitsraum umweltpolitischer Verständigung – ein Blick auf die individuelle Handlungsebene. Umweltpsychologie, 15 (2), 13-36.

BERTSCH, H.-J. (2009): Neutralisationen und Normaktivation. Empirische Modellintegration der Neutralisationstheorie von Sykes und Matza (1957) und des Normaktivationsmodells von Schwartz (1977) im Umweltbereich. Diss., Universität Heidelberg.

DEPPERMANN, A. (1999): Gespräche analysieren: Eine Einführung in konversations-analytische Methoden. Opladen.

ETTLING, D. (2012): Educators as Change Agent. Ethics of Transformative Learning. In: TAYLOR, E.W., CRANTON, P. et al. (Hg.): The Handbook of Transformative Learning. Theory, Research, and Practice. Jossey Bass, S. 536-551.

FRINDTE, W. (1995): Radikaler Konstruktivismus und Social Constructionism – sozialpsychologische Folgen und die Rekonstruktion eines Gespenstes. In: FISCHER, H.R. (Hg.): Die Wirklichkeit des Konstruktivismus: zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma. Heidelberg, S. 103-129.

GENSICKE, T./NEUMAIER, C. (2014): Wert/Wertewandel. In: ENDRUWEIT, G., TROMMSDORFF, G., und BURZAN, N. (Hg.) (2014): Wörterbuch der Soziologie. 3. Aufl., Konstanz, Stuttgart, S. 610-616.

GRAF, F.J. (2008): III. Moral. Ethik als Kaufanreiz: Neuerdings wollen uns Konzerne erzählen, es gehe ihnen nicht um Geld, sondern um "Werte". Dahinter verbergen sich aber doch wieder nur – Vermögenswerte. Oder? Süddeutsche Zeitung Magazin Nr. 25, 20.06.2008, S. 19-23.

HOFF, E.-H. und EWERS, E. (2001): Typen von Umwelthandeln im Berufs- und Privatleben. Theoretische Überlegungen und Probleme der empirischen Erfassung. In: DE HAAN, G./LANTERMANN, E.-D./LINNEWEBER, V. und REUSSWIG, F. (Hg.): Typenbildung in der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung. Opladen, S. 107-126.

JUNGBLUTH, R. (2008): 60 Sekunden für Werte und Worte. Die Zeit, Ausgabe 29, 10.07.2008.

KLUCKHOHN, C. (1951): Values and value-orientations in the theory of action. In: PARSONS, T., SHILS, E. und SMELSER, N.J. (Hg.): Toward a general theory of action. Theoretical foundations for the social sciences. New Brunswick, S. 388-464.

LUHMANN, N. (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main.

MATTHIES, E. (2005): Wie können PsychologInnen ihr Wissen besser an die PraktikerIn bringen? Vorschlag eines neuen, integrativen Einflussschemas umweltgerechten Alltagshandelns. Umweltpsychologie 9 (1): S. 62-81.

MATTHIES, E., SELGE, S. und KLÖCKNER, C.A. (2012): The role of parental behaviour for the devel-opment of behaviour specific environmental norms. The example of recycling and re-use behaviour. Journal of Environmental Psychology 32 (3):277-284.

MERRIAM, S.B. (2007): Non-Western perspectives on learning and knowing. Malabar, Fla.

MINSCH, J. (2005): Gedanken zu einer politischen Kultur der Nachhaltigkeit. In: LEUTHOLD, M. (Hg.): Im Dialog: Nachhaltige Entwicklung und Religion. Wien, S. 19-22.

PARSONS, T. (1960): Structure and Process in Modern Societies. Glencoe.

RAUCH, F. (2005): Nachhaltige Entwicklung und Bildung. In: LEUTHOLD, M. (Hg.): Im Dialog: Nachhaltige Entwicklung und Religion. Wien, S. 27-32.

RENN, O. (1996): Ökologisch denken – sozial handeln: Die Realisierbarkeit einer nachhaltigen Entwicklung und die Rolle der Kultur- und Sozialwissenschaften. In: KASTENHOLZ, H.G., ERDMANN, K.H. und WOLFF, M. (Hg.): Nachhaltige Entwicklung – Zukunftschancen für Mensch und Umwelt. Berlin und Heidelberg, S. 79-117.

SACK, F. und KÖNIG, R. (1968): Kriminalsoziologie. Frankfurt am Main.

SCHMIDT, H. (1991): Philosophisches Wörterbuch. Neu bearb. von G. Schischkoff. 22. Aufl., Stuttgart.

SYKES, G M. und MATZA, D. (1957): Techniques of neutralization: A theory of delinquency. American Sociological Review 43: S. 643-656.

VAN DEN DAELE, W. (2001): Von moralischer Kommunikation zur Kommunikation über Moral. Reflexive Distanz in diskursiven Verfahren. Zeitschrift für Soziologie 30 (1): S. 4-22.

VON GRODDECK, V. (2011): Organisation und Werte: Formen, Funktionen, Folgen. Wiesbaden.

6 Bildung für nachhaltige Entwicklung und politische Bildung: Vom Umgang mit Normativität

Bernd OVERWIEN

Politische Bildung ist in Deutschland sowohl Schulfach, als auch ein Grundprinzip schulischer Bildung insgesamt. Auch außerschulische Bildungsaktivitäten spielen eine wichtige Rolle innerhalb eines Bildungsansatzes, der, zumeist unter Grundlegung eines kritischen Verständnisses der Aufklärung, die Förderung der Mündigkeit zum Ziel hat. Damit verbinden sich grundlegende ethische und Wertefragen. Bildung für nachhaltige Entwicklung als Aufgabe der politischen Bildung wird noch nicht genügend wahrgenommen. Diskrepanzen zwischen sozialwissenschaftlichem Erkenntnisstand und politischer Bildung müssen aufgearbeitet werden.

Zu den Traditionsbeständen der politischen Bildung zählt eine grundsätzliche Orientierung auf das Ziel der Mündigkeit. In der Verwendung der Begrifflichkeit ist eine fast symbiotische Beziehung zwischen Demokratie und Mündigkeit zu beobachten, eng verbunden mit einem Kompetenzerwerb für Partizipation. Dabei bleibt weitgehend unklar, ob der diskutierte Demokratiebegriff eher einem liberalen oder einem emanzipatorischen Verständnis folgt, das auch Fragen gesellschaftlicher Ungleichheit oder Dimensionen direkter Demokratie mit im Zielhorizont hat (vgl. EIS u.a. 2015). Wenn es um grundlegende Wertefragen geht, wird auf die Traditionen der Aufklärung verwiesen, inzwischen meist nicht ohne einen Blick auf Kants historisch zu sehende Beschränkungen, etwa bezogen auf Geschlechterfragen und Eurozentrismus (vgl. HUFER 2013). Das aktuelle Verständnis politischer Bildung in Deutschland bezieht sich auf das Wertegerüst der Verfassung. Auch Bezüge auf das Konzept der Menschenrechte werden deutlich, nicht immer in ihren drei Dimensionen der bürgerlichen und politischen, der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen und der Kollektivrechte. Gerade bei Letzteren, denen auch umwelt- und nachhaltigkeitsbezogene Rechte zugeordnet werden, ist ein Defizit an Aufmerksamkeit der politischen Bildung deutlich zu bemerken.

6.1 Wertefragen in der politischen Bildung

Einschlägige Diskurse der politischen Bildung zeigen eine skeptische Haltung einer „Werteerziehung“ gegenüber. Einmal sei es schwierig, einen Wertekanon zu bestimmen und dann richte sich ein damit verbundenes Bildungsverständnis auch gegen eine kritische und aufklärerische politische Bildung. Dennoch geht es in der politischen Bildung natürlich um Wertefragen, jedoch relativ zurückhaltend im Umgang damit (vgl. SANDER 2000: 184ff). Die Ziele sind eng mit Kompetenzen für Partizipation, mit der Fähigkeit zur politischen Urteilsbildung und dann auch mit politischen Handlungskompetenzen verbunden. Eine eher paternalistische „Werteerziehung“ würde das Erreichen dieser Ziele konterkarieren. Werte und ethische Fragen stehen eben auch in der Diskussion, damit ein Horizont für begründete Urteile und im besten Fall auch für politisches Handeln entsteht (vgl. LOHMANN 2000: 214f). Eine Aneignung von Werten und eines ethischen Begründungshorizontes erfolgt eher indirekt, u.a. durch historische Reflexion und eine kritische Erarbeitung, beispielsweise anhand gesellschaftlicher Konfliktsituationen. Hier lassen sich umweltethische Fragen als Grundsatzfragen menschlichen Zusammenlebens einbringen, nachhaltige Entwicklung als Ganzes enthält eine große Zahl von lernhaltigen Konflikten, die der Diskussion zugänglich gemacht werden können.

Spätestens seit der Aufnahme des Artikels 20a ins Grundgesetz, Anfang der neunziger Jahre, dürfte das Leitbild nachhaltiger Entwicklung als normatives Konzept in der bundesdeutschen

politischen Landschaft weitgehend anerkannt sein. Hinzu kommen einschlägige und einstimmige Bundestagsbeschlüsse zur UN-Dekade Bildung für nachhaltige Entwicklung (DEUTSCHER BUNDESTAG 2004) und neuere curriculare Entwicklungen. So hat die Kultusministerkonferenz einen „Orientierungsrahmen für den Lernbereich globale Entwicklung“ erstellt und verbreitet, der sich am Leitbild nachhaltiger Entwicklung orientiert und der seit seinem ersten Erscheinen zu einer deutlichen Veränderung von Ländercurricula beigetragen hat, indem globale Fragen, die häufig eng mit ethischen und Wertefragen verbunden sind, verstärkt Einzug in die Lehrpläne erhalten haben (KMK/BMZ 2007/2015). Eine Neufassung des Rahmens richtet sich jetzt nicht mehr nur auf Fächer, wie Ethik, Religion, Politik und Wirtschaft, sondern bringt globale Fragen nachhaltiger Entwicklung auch mit dem Mathematik-, dem Sport-, dem Kunstunterricht, den Fremdsprachen und allen Naturwissenschaften in Verbindung. Sollte der Rahmen die erhoffte Wirkung entfalten, wird dann das Postulat der politischen Bildung als Aufgabe der ganzen Schule mehr als je zu vor Wirklichkeit werden. Im Bereich der politischen Bildung ist es dennoch keineswegs selbstverständlich, dass Schülerinnen und Schüler über Konflikte in den Beziehungen ökonomischer, ökologischer und sozialer Fragen umwelt- und nachhaltigkeitsethische Einsichten erwerben.

Politische Bildung ist ja grundsätzlich normativ. Niemand bestreitet, dass es darum gehen muss, menschenrechtliche Fragen in möglichst vielen Dimensionen zu erschließen. Darüber hinaus werden Wertefragen innerhalb der zuständigen Fachdidaktik derzeit explizit nur wenig diskutiert. Politische Bildung als Aufgabe der ganzen Schule wird wenig thematisiert, außerschulische politische Bildung in der wissenschaftlichen Politikdidaktik vernachlässigt, die sich eher für die Schule zuständig fühlt (vgl. HUFER u.a. 2013). Wohl auch deshalb ergeben sich sehr unterschiedliche Entwicklungen in der wissenschaftlichen Begleitung und Ausbildung zwischen schulischer und außerschulischer politischer Bildung. Die wissenschaftliche Fachgesellschaft verhält sich außerdem sehr defensiv gegenüber relevanten Zukunftsfragen. Einschlägige politikwissenschaftliche Debatten über Globalisierungsfolgen und Umweltpolitik und erst recht umweltethische Fragen werden nur wenig zur Kenntnis genommen, was sich nur langsam zu ändern beginnt (vgl. SANDER und SCHEUNPFLUG 2011, ASBRAND und SCHEUNPFLUG 2014). Die Gründe dafür können nur vermutet werden. Einerseits spielt sicher eine wenig internationalisierte Ausrichtung des Faches eine Rolle, andererseits dürften auch die skizzierten Schwierigkeiten im Umgang mit Werten dabei Einfluss haben. Auch ein sehr enger Umgang mit den Prinzipien des Beutelsbacher Konsenses, also einem Überwältigungsverbot, einem Kontroversitätsgebot und einer Orientierung an den Interessen der Lernenden, dürfte die Entwicklung beeinflussen, was noch ausführlicher zu diskutieren sein wird.

Zu erwähnen ist hier allerdings auch, dass die Lage im Sachunterricht der Grundschule eine andere ist. Schon in seiner Struktur einer Perspektivenvernetzung von sozialwissenschaftlichen, naturwissenschaftlichen, geographischen, historischen und technischen Zugängen und einem offenen Umgang mit Weltbildern von Kindern sind ethische Fragen angelegt (GDSU 2002). Zur Erschließung von Weltbildern wird eine Reihe von Aspekten genannt, wie etwa Pluralität, Heterogenität oder auch Positionierung und Menschenrechte. In diese Reihe gehört explizit auch Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Zwar gab es Zweifel an der Begrifflichkeit der Nachhaltigkeit, sie wurde dann aber gewählt, weil sichtbar werden soll, dass Bildungsprozesse in der Verantwortung für künftige Generationen und auch für den Umgang mit Natur stehen (PECH und RAUTENBERG 2013: 19).

6.2 Politische Bildung und Bildung für nachhaltige Entwicklung

Der Umgang mit Nachhaltigkeitsfragen innerhalb des Mainstreams der politischen Bildung ist nach wie vor also kein selbstverständlicher. Erstaunlicherweise haben daran auch viele vorhandene Anschlusspunkte an den Nachhaltigkeitsdiskursen nichts geändert. So wird das Phänomen der Globalisierung in den Sozialwissenschaften inzwischen sehr breit diskutiert und ist im Übrigen ja auch in der Alltagspraxis von Kindern und Jugendlichen sichtbar (vgl. NIEDERBERGER und SCHINK 2011, WOYKE 2007). Hier wäre also auch ein Zugang zu Nachhaltigkeitsfragen angelegt, den politische Bildung nutzen muss, will sie sich nicht von Zukunftsfragen abhängen.

Die Herausforderungen der Globalisierungsprozesse für globale Politik und damit auch für politische Bildung wurden an vielen Stellen unzweideutig benannt. Der Zusammenhang von Umweltkrise und globalen Macht- und Ungleichheitsverhältnissen ist deutlich sichtbar. Der Ruf nach mehr sozialer Gerechtigkeit geht einher mit einer Kritik westlichen Wachstumsdenkens. Heute „… steht die Entwicklung an einem Scheideweg: entweder bleibt die Mehrheit der Welt vom Wohlstand ausgeschlossen oder das Wohlstandsmodell wird so umgestaltet, dass alle daran teilnehmen können, ohne den Planeten ungastlich zu machen. Es geht um die Wahl zwischen globaler Apartheid und globaler Demokratie“ (HENNICKE 2008: 10).

An diese drastischen Problemlagen anschließend werden auch neuere Überlegungen zu einer Postwachstumsökonomie diskutiert. Auch im globalen Süden kommt diesbezüglich etwas in Bewegung. So enthalten die jeweils neuen Verfassungen von Bolivien und Ecuador Festlegungen zu dem, was mit dem Begriff des „buen vivir“ (gutes Leben), als ein Weg hin zu Alternativen der Entwicklung verstanden wird. Dabei geht es ausdrücklich um ein neues Mensch-Natur-Verhältnis, ein Überwinden des dominanten Anthropozentrismus, wobei auch indigene Vorstellungen von Welt integriert sind (vgl. CORTEZ und WAGNER 2013: 62f). Auch wenn die politische Praxis gerade in Ecuador zeigt, dass im Zweifel der Rohstoffextraktivismus weiterhin dominiert, sind damit doch wichtige Zeichen gesetzt. Ohne dies hier vertiefen zu können, sei an dieser Stelle darauf verwiesen, dass es zum Mensch-Natur-Verhältnis auch in der deutschen Politikwissenschaft Diskussionen gab, die sich mit den Vorstellungen eines „buen vivir“ verbinden ließen (vgl. PETER u.a. 2011: 42ff).

Seit mehr als 20 Jahren gibt es in Deutschland Bildungsansätze, die aus verschiedenen Richtungen komplexe globale Fragen erarbeiten. Der Begriff des globalen Lernens führt dabei gedankliche Linien der entwicklungspolitischen Bildung, der Friedenspädagogik, der Menschenrechtsbildung, interkultureller Pädagogik, Ökopädagogik und des ökumenischen Lernens zusammen. Im globalen Lernen werden Probleme und Perspektiven einer weltweiten Entwicklung thematisiert. Dabei stehen zumeist Chancen gemeinsamer Handlungsperspektiven von Süd und Nord im Vordergrund oder, in der traditionellen Begrifflichkeit, von „Entwicklungs-“ und Industrieländern. Globales Lernen setzt sich dabei insbesondere mit Fragen globaler Gerechtigkeit auseinander. Es geht in allen Ansätzen, jeweils verschieden akzentuiert, um Kompetenzen für weltweite Veränderungsprozesse. SELBY und RATHENOW (2003) sprechen sogar von transformatorischer Bildung. Bisher werden derartige Ansätze hauptsächlich für Industrieländer diskutiert. In einigen Ländern des globalen Südens gibt es anschlussfähige Debatten, die mit denen der Industrieländer noch wenig in Kontakt stehen. Innerhalb des UNESCO-Kontextes verstärkt sich gerade die Diskussion zu einer „Global Citizenship Education“ (UNESCO 2013, vgl. a. WINTERSTEINER u.a. 2014).

Globales Lernen wird heute weitgehend als Teil von BNE gesehen. Wie bereits angedeutet beginnt die politische Bildung in den letzten Jahren langsam, sich mit den hier gestellten, auch ethischen Fragen auseinanderzusetzen (OVERWIEN und RATHENOW 2009, PETER et al. 2011, SANDER und SCHEUNPFLUG 2011, OVERWIEN 2013a, OVERWIEN 2014). Dies hat sicher auch mit Bewegungen zu tun, die eher aus der Bildungspraxis und curricularen Entwicklungen kommen. In den Curricula, auch der Fächer der politischen Bildung, finden sich in den letzten Jahren zunehmend globale Fragen und das Ziel nachhaltiger Entwicklung, woran allerdings die wissenschaftliche Fachgesellschaft kaum Anteil hat. Hier spiegeln sich einerseits wahrnehmbare gesellschaftliche Veränderungen. Zum anderen dürfte aber auch ein bereits erwähntes Papier der Kultusministerkonferenz Wirkungen entfaltet haben: der mit Unterstützung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung erarbeitete „Orientierungsrahmen für den Lernbereich globale Entwicklung“ (KMK/BMZ 2007/2015). Dieses Papier schließt an Diskussionen des globalen Lernens an und orientiert sich am Leitbild nachhaltiger Entwicklung. Es enthält ein eigenes Kompetenzmodell, das in vielfacher Hinsicht dem der Gestaltungskompetenz der BNE gleicht. Es enthält eine ganze Reihe von Ansatzpunkten für ethische Fragen, auch aus Sicht der politischen Bildung. So geht es in der Struktur „Erkennen, Bewerten, Handeln“ u.a. um den Erwerb von Fähigkeiten zu „Perspektivenwechsel und Empathie“, zur „Solidarität und Mitverantwortung“, zur „Handlungsfähigkeit im globalen Wandel“ oder auch zur „Partizipation und Mitgestaltung“ (KMK/BMZ 2007: 71).

6.3 Globales Lernen und der Beutelsbacher Konsens

Immer wieder kommt es in Stellungnahmen zum Globalen Lernen zu Interventionen bezüglich des Beutelsbacher Konsenses. Beim Beutelsbacher Konsens handelt es sich um eine Vereinbarung aus der politischen Bildung, die Bildung als Prozess hin zum Ziel politischer Mündigkeit sieht und dabei ein Überwältigungsverbot hinsichtlich politischer Positionierungen ausspricht. Der Konsens setzt im Lernprozess ein Kontroversitätsgebot und ein Gebot der Schüler- bzw. Teilnehmendenorientierung voraus. Kontroversität bezieht sich dabei auf alles das, was in Wissenschaft und Politik kontrovers ist. Aus der Kontroversität heraus bilden sich Lernende eine eigene Position heraus. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Normativität des Grundgesetzes bzw. menschenrechtlicher Maßstäbe den Hintergrund bilden. Der Konsens gilt heute für die schulische politische Bildung, wird aber auch in der außerschulischen politischen Bildung weitgehend als professionelle Grundlage der Arbeit verstanden. Nun ist in diesem Feld ja bekanntlich das Prinzip der Freiwilligkeit der Teilnahme bzw. die Teilnehmendenorientierung fundamentale Voraussetzung. Gleichzeitig zeigt die vielfältige Struktur der Anbieter ein breites weltanschauliches Spektrum und viele davon können eindeutig als politische Tendenzbetriebe betrachtet werden. Dies gilt natürlich auch für den Bereich der der im Globalen Lernen besonders engagierten Nichtregierungsorganisationen (NRO), die in vielen Fällen eng mit sozialen Bewegungen verbunden sind. Der Beutelsbacher Konsens wird in Schulen oft als Neutralitätsgebot missverstanden, was auch dort ein falsches Verständnis ist, weil Lehrer ohne begründete politische Urteile eher unglaubwürdig sind, sie dürfen diese nur eben nicht überwältigend übertragen (vgl. NONNENMACHER 2011). Politische Neutralität in der Bildungsarbeit von NRO würde diese oft eher überflüssig machen. Es geht also eher um die Herangehensweise an Bildung, um das lernende Subjekt, das sich selbst positioniert, aus der Argumentativkraft von Kontroversen heraus und aus dem Bezug zu eigenen Betroffenheiten. Bildung wird also auch hier nicht zur „Schulung“, dient nicht der Instrumentalisierung. Sie führt zu politischer Urteilsfähigkeit und auch zu entsprechenden Handlungskompetenzen. Ob die/der Einzelne dann

diese Kompetenzen in politische Aktion münden lässt, ist eine eigene Entscheidung, die natürlich im Feld der NRO naheliegend ist und die auch in der Schule möglich sein sollte, soweit niemand zu etwas gezwungen wird, was nicht beabsichtigt sein darf. Die Wertorientierung eines Tendenzbetriebes der außerschulischen politischen Bildung und der Beutelsbacher Konsens sind also miteinander vereinbar (vgl. WIDMAIER 2011).

Oft erzeugt also die dem Globalen Lernen und der BNE zugrunde liegende Normativität Bedenken, hier werde das Überwältigungsverbot des Beutelsbacher Konsens verletzt. Sicherlich variieren die Ansichten über dem Wertehintergrund des Konsenses ein wenig. Klar aber sollte sein, dass mindestens das Menschenrechtsprinzip, wie es sich auch im Grundgesetz deutlich zeigt, eindeutig der normative Hintergrund ist. Die Frage, welchem Wertehintergrund der Konsens eigentlich genau verpflichtet ist, ist dennoch nicht genügend geklärt, und so bietet der Bezug auf das Überwältigungsverbot immer wieder Einfallstore für das Ausbremsen wichtiger Zukunftsthemen, auch der Diskussion ethischer Dimensionen nachhaltiger Entwicklung. Dabei lässt sich der normative Rahmen, auf den sich Globales Lernen und BNE heute beziehen, problemlos in den Rahmen für den Konsens einbeziehen. Es gibt enge Bezüge zum Menschenrechtsdiskurs (vgl. JUCHLER 2011), und es gibt ein international anerkanntes Leitbild, das sich auch im bereits erwähnten Artikel 20a des Grundgesetzes spiegelt. Zudem gibt es von Deutschland mit getragene grundsätzliche Beschlüsse und Abkommen auf der Ebene verschiedener Weltorganisationen, so der UN oder der UNESCO, so etwa auch das Übereinkommen über die biologische Vielfalt. Diese Abkommen und die damit verbundenen Diskussionsprozesse sind gleichzeitig normative Richtschnur bei der Auswahl von Unterrichtsgegenständen, gleichzeitig aber auch zu diskutierender Inhalt.

Grundsätzlich dürfte kaum jemand in Frage stellen, dass der Konsens einen demokratiebezogenen normativen Hintergrund benötigt. Normativität ist also keinesfalls immer negativ zu beurteilen. WETTSTÄDT und ASBRAND (2014: 5) kritisieren an Konzepten Globalen Lernens und der BNE, dass hier das Ziel gesellschaftlicher Teilhabe über Leitbilder wie globale Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit verfolgt werde. In einer anderen Publikation gehen beide Autorinnen sogar noch weiter und unterstellen den insbesondere in Nichtregierungsorganisationen (NRO) verbreiteten handlungstheoretisch begründeten Ansätzen Globalen Lernens, hier werde mit normativen Leitbildern Bildung zur Instrumentalisierung genutzt (ASBRAND und WETTSTÄDT 2012: 95). Würden sie dies auch so sehen, wenn politische Bildnerinnen und Bildner ihr Angebot mit menschenrechtlichen Normen oder denen unserer Verfassung begründeten?

Ein falsch verstandenes Bild vom Beutelsbacher Konsens dient zuweilen als bildungspolitische Guillotine, manchmal werden dabei dann auch wesentliche Teile nicht genannt. So wendet sich SCHEUNPFLUG kritisch gegen ein aktionsorientiertes Globales Lernen, wobei diese Kritik zuweilen durchaus nicht unangebracht ist. Es sei nochmals betont, dass Lernende niemals zu etwas genötigt werden sollen. Wenn aber dabei SCHEUNPFLUG die wichtige Schülerorientierung, die in der außerschulischen Bildung der Teilnehmendenorientierung entsprechen dürfte, einfach nicht nennt, fragt sich, wie fundiert eine solche Kritik ist (vgl. SCHEUNPFLUG 2007: 16). Gerade der dritte Teil des Konsenses ist für BOESER (2012), ein entscheidendes Argument für Globales Lernen. Die heutige, global vernetzte Lebensrealität vieler junger Menschen biete vielfältige Anschlusspunkte. Globales Lernen sei deshalb heute „unverzichtbar“. Aus den letzten Jugendstudien heraus kann jedenfalls deutlich abgelesen werden, dass sich junge Menschen heute mit globalen Fragen und auch mit Umweltfragen auseinandersetzen.

Begriffe wie Globalisierung oder Nachhaltige Entwicklung kennzeichnen Prozesse, die immer mehr unsere Lebensrealität mit definieren bzw. bezogen auf Umwelt und Armut Lösungen dringender denn je erfordern. Globales Lernen und BNE bilden einen geeigneten Rahmen und umfangreiche Materialien, um die damit verbundenen ethischen Fragen zu erschließen. Beide Bildungskonzepte sind nicht in sich geschlossen und in ihrer offen liegenden, weithin akzeptierten Normativität unmissverständlich diskutierbar. Hier ist nicht Überwältigung intendiert, sondern soll multiperspektivisch diskutiert und erschlossen werden. Die Entscheidung, ob sie vorgeschlagenen Wegen folgen wollen, treffen sowieso die Lernenden.

Globales Lernen wird in letzter Zeit aus postkolonialer Perspektive kritisiert. Es stelle weltweite Ungleichheit nicht in Frage und übe keine Kritik an rassistischen Denkweisen und Strukturen (vgl. bspw. DANIELZIK 2013). Die Kritik setzt sich allerdings nicht wirklich mit den Grundlagen Globalen Lernens auseinander, sonst wäre unübersehbar deutlich geworden, dass globale Gerechtigkeit in allen Ansätzen Beachtung findet und interkulturelle Fragen lange zentral diskutiert wurden (etwa BÜHLER 1996). Die Kritik kann allenfalls Anlass geben, sich wieder stärker mit den Zusammenhängen von Kolonialismus und Rassismus zu befassen (OVERWIEN 2013b). Der Neufassung des Orientierungsrahmens der KMK bietet auch dazu eine Reihe von Anregungen.

Literatur

ASBRAND, Barbara; SCHEUNPFLUG, Annette (2014): Globales Lernen. In: SANDER, Wolfgang (Hg.): Handbuch politische Bildung. Schwalbach/Ts., S. 401-412.

ASBRAND, Barbara; WETTSTÄDT, Lydia (2012): Globales Lernen – Konzeptionen. In: LANG-WOJTASIK, Gregor; KLEMM, Ulrich (Hg.): Handlexikon Globales Lernen, S. 93-95.

BOESER, Christian (2012): Politikdidaktik. In: LANG-WOJTASIK, Gregor; KLEMM, Ulrich: Handlexikon Globales Lernen. Münster/Ulm, S. 209-212.

BUEHLER, Hans: Perspektivenwechsel – unterwegs zu globalem Lernen. Frankfurt/Main 1996.

BREIT, Gotthard; SCHIELE, Siegfried (Hg.) (2000): Werte in der politischen Bildung. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.

CORTEZ, David; WAGNER, Heike (2013): „El buen vivir“ – ein alternatives Entwicklungsparadigma? In: BURCHARDT, Hans-Jürgen; DIETZ, Kristina; ÖHLSCHLÄGER, Rainer (Hg.): Umwelt und Entwicklung in 21. Jahrhundert. Impulse und Analysen aus Lateinamerika. Baden-Baden, S. 61-78.

DANIELZIK, Chandra-Milena (2013): Postkoloniale Perspektiven auf Globales Lernen und Bildung für nachhaltige Entwicklung. In: Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik (ZEP) Heft 1, S. 26-33.

DEUTSCHER BUNDESTAG (2004): Drucksache 15/2758. 15. Wahlperiode.

EIS, Andreas; RÖßLER, Sven; SALOMON, David; WOHNIG, Alexander: Mythos Mündigkeit? (Pseudo)Partizipation und (liberale) Demokratie in der Politischen Bildung. In: HARLES, Lothar; LANGE, Dirk (Hg.) (2015): Zeitalter der Partizipation. Paradigmenwechsel in Politik und politischer Bildung?, S. 150-157.

GDSU (Gesellschaft für Didaktik des Sachunterrichts) (Hg.) (2002): Perspektivrahmen Sachunterricht.

HENNICKE, Peter (2008): Vorwort. In: Wuppertaler Institut für Klima, Umwelt, Energie (Hg.): Fair Future. Ein Report des Wuppertaler Instituts. Begrenzte Ressourcen und globale Gerechtigkeit. München, S. 9-12.

HUFER, Klaus-Peter (2013): Politische Bildung aus dem Geist der Aufklärung: Ein Grundverständnis und seine Herleitung. In: HUFER, Klaus-Peter; LÄNGE, Theo W.; MENKE, Barbara; OVERWIEN, Bernd; SCHUDOMA, Laura (Hg.) (2013): Wissen und Können: Wege zum professionellen Handeln in der politischen Bildung. Schwalbach, S. 23-34.

HUFER, Klaus-Peter; LÄNGE, Theo W.; MENKE, Barbara; OVERWIEN, Bernd; SCHUDOMA, Laura (Hg.) (2013): Wissen und Können: Wege zum professionellen Handeln in der politischen Bildung. Schwalbach.

JUCHLER, Ingo (2011): Weltgesellschaft als Herausforderung für die politische Bildung. In: SANDER, Wolfgang; SCHEUNPFLUG, Annette (Hg.) (2011): Politische Bildung in der Weltgesellschaft. Herausforderungen, Positionen, Kontroversen. Bonn: BPB, S. 399-416.

KMK/BMZ (2007/2015): Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung im Rahmen einer Bildung für nachhaltige Entwicklung, Bonn, siehe: www.engagement-global.de/globale-entwicklung.html?file=tl_files/_media/content/Dokumente/Angebote_A_Z/Globale_Entwicklung/EG_Orientierungsrahmen_Abschlussentwurf_21.07.15.pdf (04.09-2015).

LOHMANN, Georg (2000): Werte, Tugenden und Urteilsbildung. Gegenstände und Ziele von Ethikunterricht und Politikunterricht. In: BREIT, Gotthard; SCHIELE, Siegfried (Hg.): Werte in der politischen Bildung. Bonn: BPB, S. 202-217.

NIEDERBERGER, Andreas; SCHINK, Philipp (Hg.) (2011): Globalisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar.

NONNENMACHER, Frank (2011): Handlungsorientierung und politische Aktion in der schulischen politischen Bildung. In: WIDMAIER, Benedikt; NONNENMACHER, Frank (Hg.) (2011): Partizipation als Bildungsziel. Schwalbach 2011, S.83-99.

OVERWIEN, Bernd (2013a): Global und nachhaltig – Weltsichten aus kritischer Perspektive. In: WIDMAIER, Benedikt; OVERWIEN, Bernd: Was heißt heute kritische politische Bildung? Schwalbach, S. 215-222.

OVERWIEN, Bernd (2013b): Falsche Polarisierung. Die Critical Whiteness-Kritik am Globalen Lernen wird ihrem Gegenstand nicht gerecht. In: Blätter des IZ3W, Freiburg 8/2013, S. 38-41, siehe: http://www.globaleslernen.de/sites/default/files/files/link-elements/iz3w-overwien_globales_lernen_neu_kurzbeo-24-07-2013end.pdf (04.09.2015).

OVERWIEN, Bernd (2014): Umweltbildung und Bildung für nachhaltige Entwicklung. In: SANDER, Wolfgang (Hg.): Handbuch politische Bildung. Schwalbach, S. 375-382.

OVERWIEN, Bernd; RATHENOW, Hans-Fred (Hg.)(2009): Globalisierung fordert politische Bildung. Politisches Lernen im globalen Kontext (S. 75-86). Opladen & Farmington Hills.

PECH, Detlef; RAUTENBERG, Marcus (2013): Auf den Umgang kommt es an. „Umgangsweisen“ als Ausgangspunkt einer Strukturierung des Sachunterrichts. Skizze der Entwicklung eines Bildungsrahmens Sachunterricht. In: Widerstreit Sachunterricht, S. 10-56.

PETER, Horst, MOEGLING, Klaus und OVERWIEN, Bernd (2011): Politische Bildung für nachhaltige Entwicklung. Immenhausen.

SANDER, Wolfgang (2000): „… erkennen, als jemand, der einmalig ist auf der Welt!“ Werteerziehung als Aufgabe der ganzen Schule. In: BREIT, Gotthard; SCHIELE, Siegfried (Hg.): Werte in der politischen Bildung. Bonn: BPB, S. 184-201.

SANDER, Wolfgang und SCHEUNPFLUG, Annette (Hg.) (2011): Politische Bildung in der Weltgesellschaft. Herausforderungen, Positionen, Kontroversen. Bonn: BPB.

SCHEUNPFLUG, Annette (2007): Die konzeptionelle Weiterentwicklung des Globalen Lernens. Die Debatten der letzten zehn Jahre. Beitrag zur konzeptionellen Weiterentwicklung des Globalen Lernens. In: Verband Entwicklungspolitischer Nichtregierungsorganisationen (VENRO (Hg.): Jahrbuch Globales Lernen, S. 11-21.

SELBY, David und RATHENOW, Hanns-Fred (2003): Globales Lernen : Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II. Berlin.

UNESCO (2013): Outcome document of the Technical Consultation on Global Citizenship Education. Global Citizenship Education: An Emerging Perspective. − URL: http://unesdoc.unesco.org/images/0022/002241/224115e.pdf (11.9.2014).

WETTSTÄDT, Lydia und ASBRAND, Barbara (2014): Handeln in der Weltgesellschaft. Zum Umgang mit Handlungsaufforderungen im Unterricht zu Themen des Lernbereichs Globale Entwicklung. In: ZEP, Heft 1, S. 4-12.

WIDMAIER, Benedikt (2011): Das ganze Erfolgspaket auf seine Bedeutung hin befragen! Der Beutelsbacher Konsens und die aktionsorientierte Bildung. In: Außerschulische Bildung, 2, S.142-150.

WINTERSTEINER, Werner; GROBBAUER, Heidi; DIENDORFER, Gertraud; REITMAIR-JUAREZ, Susanne (2014): Global Citizenship Education. Politische Bildung für die Weltgesellschaft. Wien: Österreichische UNESCO-Kommission. − URL: http://www.uni-klu.ac.at/frieden/downloads/Unesco-Broschure%281%29.pdf.

WOYKE, Wichard (2007): Globalisierung und Politik. In: Breit, Gerhard; Massing, Peter (Hg.): Politik im Politikunterricht. Wider den inhaltsleeren Politikunterricht. Schwalbach/Ts., 76-86.

7 Vom Politischen Wesen – Oder: Warum individuelle Tugend den Globus nicht rettet

Eine Erzählung entlang von Ambivalenzen und Widersprüchen von Uta VON WINTERFELD

In den 1990er Jahren ist über das sittliche Verhalten im Kontext von Umweltbewegung, Umweltpolitik und Umweltforschung viel gesprochen und geschrieben worden. Oftmals auch im Tonfall des Bekehrungsversuchs zum ökologisch Besseren oder des Belehrungsversuchs darüber, was angesichts der Umweltkrise zu verändern und fortan angemessen sei. Der Bezug zum alltäglichen Erleben und Verhalten erfolgte häufig über die Konsumseite, so als seien Menschen vor allem Konsumentinnen und Konsumenten. In der Umweltforschung wurde viel zu einer Diskrepanz gearbeitet, die seinerzeit nahezu berühmt war: Die Diskrepanz zwischen Umweltbewusstsein und Umweltverhalten. Dabei blieb weitgehend unklar, wie es denn möglich sei, die Einsicht und das Wissen in neue Verhaltensweisen, in andere Handlungen einmünden zu lassen.

Zu Beginn der 1990er Jahre war ich am Institut für Ökologische Wirtschaftsforschung tätig und mit dem Aufbau des Forschungsfeldes „Ökologischer Konsum“ befasst. Damals leuchtete mir die Geschichte zum Konsumverhalten nicht recht ein. Das hatte zwei Gründe. Zum einen gefiel mir nicht, dass Menschen belehrt oder gar „abgeholt“ werden müssen. Wenn man eine andere Perspektive anlegt und Menschen als von sich aus zur Rücksicht auf die Umwelt in der Lage ansieht, dann verschiebt sich auch die Fragerichtung. Denn zum anderen ist menschliches Verhalten in gesellschaftliche und in politische Strukturen eingebettet. Und Menschen verhalten sich womöglich auch deshalb nicht „umweltgerecht“, weil diese Strukturen sie nicht lassen bzw. ein solches Verhalten nicht nahelegen.

Diese Perspektive ist in der Politischen Psychologie angesiedelt, die nach den Wechselwirkungen von Individuellem und Politischem fragt. Von hier aus auf die Debatte blickend habe ich einen Aufsatz von P.M. WIEDEMANN (1991) über psychosoziale Einflüsse der Hausmüllvermeidung gefunden. Er hat einige kritische Faktoren herausgearbeitet, die als Barrieren die Umsetzung der abfallbewussten Einstellung behindern. Insbesondere hat er angemerkt, dass ein abfallbewusstes Verhalten sozusagen „kontrafaktisch“ zur gesellschaftlichen Umgebungslandschaft stattfinden müsse. Denn diese Umgebungslandschaft lege einen schonenden und lange nutzenden Umgang mit Dingen nicht nahe.

Hiervon ausgehend habe ich das ökologische Handeln als eine Art Kunst des „richtigen“ Verhaltens in „falschen“ Strukturen bezeichnet (WINTERFELD 1992 und WINTERFELD 1993). Inspiriert zu diesem Titel hat mich auch die Aussage von Theodor W. ADORNO (1987: 42): „Es gibt kein richtiges Leben im falschen“.

Ausgangspunkt meiner Erzählung zum politischen Wesen und der Ungenügsamkeit individueller Tugend sind somit Spannungsverhältnisse, in denen sich Menschen in ihrer gesellschaftlichen Umgebungslandschaft befinden:

Immer noch vehement wird das Hohe Lied des Wachstums gesungen – doch der Natur zuliebe sollen Konsumentinnen und Konsumenten weniger verbrauchen.

Der Innovations-Schlager ist erschlagend und hat das Neue schon hervorgebracht, bevor das nicht mehr ganz so Neue angeeignet werden konnte – doch der Natur zuliebe sollen Verbraucherinnen und Verbraucher die Dinge länger benutzen.

Menschenbildlich herrscht das Primat des Vorteils-Jägers vor – doch dieser Jäger soll der Natur und den künftigen Generationen zuliebe Rücksicht nehmen.

In den 1990er Jahren wurde der Beitrag individuell ökologischen Konsums zur „Weltrettung“ enorm betont. Doch dieser Verantwortung auf der individuellen Seite entsprechen keine Handlungsmöglichkeiten auf der strukturellen Seite. Dieses Phänomen nenne ich die „Verantwortungsfalle“. Besonders Frauen haben sie oft erlebt. Einerseits wurden sie schon als Kinder, beispielsweise als „große Schwester“, dazu angehalten, für die kleineren Geschwister und für den Haushalt Verantwortung zu übernehmen. Andererseits waren ihre Einflussmöglichkeiten stets eher gering.

„Bei der Ethik sind wir mitten in der Ambivalenz“ – so hat es Ulrich Gebhard auf dem BfN-Workshop formuliert. Diese Ambivalenzen und Widersprüche lassen sich nicht durch eindeutige ethische „Gebote“ auflösen. Vielmehr führt die ethische Debatte durch sie hindurch.

Im Folgenden werde ich mit den Menschen beginnen und dann etwas über Strukturen und Verhältnisse aussagen. Weiter geht es um das „politische Wesen“, um Verfasstheit und Schwächen des Politischen und der Politik. Schließlich werden politische und ethische Herausforderungen benannt.

7.1 Von Menschen

Der Mensch ist Immanuel KANT zufolge aus krummem Holz geschnitzt. Er ist nicht eindeutig und ausschließlich ein Leib- und Natur- oder ein Vernunft- und Geistwesen.

Italo CALVINO erzählt in seiner Geschichte über den „geteilten Visconte“ (1957), dass der Mensch auch nicht eindeutig gut oder böse ist. Sein Visconte zieht seinerzeit in den türkischen Krieg. Weil er aber vom Kriegführen nicht eigentlich etwas versteht, stellt er sich an der falschen Seite der Kanone auf und wird von einer Kanonenkugel in zwei Hälften zerrissen. Erst kommt nur die böse Hälfte zurück. Sie richtet Schaden an, verführt Kinder dazu, in Wespennester zu greifen und ist ganz und gar unerträglich. Die gute Hälfte braucht länger zur Genesung. Sie wird von Schamanen geheilt. Irgendwann kehrt auch sie zurück. Sie löst Befremden aus, denn der pausenlose Appell an das Gute und die Güte entspricht dem bäuerlichen Alltag kaum und ist somit im Grunde auch ganz und gar unerträglich. Eine Wende tritt ein, als sich beide Hälften in dieselbe Frau verlieben. Sie duellieren sich und schlitzen dabei die alten Nähte auf. Ein sehr fähiger Arzt nähte beide Hälften zusammen. Es steht auf Messers Schneide, ob die beiden Hälften die Operation der Einswerdung überleben. Doch dann regt sich etwas, das Gesicht nimmt erst grimmige, dann gütige Züge an – und allmählich wird wieder ein ganzer Mensch daraus.

Die umwelt- oder naturschutzgetriebene Appelle an das „richtige“ menschliche Verhalten, an das, was angesichts der ökologischen Situation zwingend erforderlich sei, gehen an diesen Ambivalenzen oft vorbei. Menschen sind zu Veränderungen bereit. Von der Werbung fühlen sie sich häufig überschwemmt und würden ihr Konsumverhalten gerne eindämmen oder auch suffizienter gestalten. Und Menschen haben Schwächen. Das ist menschlich – und es hat etwas Sympathisches.

Abb. 3: Menschen sind aus krummem Holz geschnitzt (Bild: Sophie v. Winterfeld)

Wenn Menschen also weder nur triebhaft noch nur vernunftgeleitet, weder nur böse noch nur gut, weder nur auf den eigenen Vorteil noch nur auf Rücksichtnahme bedacht sind, wenn Menschen immer auch erst „werden", dann ist erneut die Frage nach der gesellschaftlichen Umgebungslandschaft bzw. nach den Bedingungen aufgeworfen, unter und in denen Menschen so oder anders werden.

Menschen sind Wolf-Dieter NARR zufolge „Sinn" suchende und „Sinn" bedürfende Wesen. Sie seien heute an einem Dauermangel sozial vermittelten Sinns erkrankt. Notfalls würden Menschen aus Mangel an Sinn sterben (NARR 2015: 19, 39, 110). Der Dauermangel sozial vermittelten Sinns führe auch dazu, dass Ersatz-Sinne gesucht werden. Sie können die Form von Vorurteilen annehmen, die Form des viel Kaufens oder auch andere Formen. So gesehen müssen Ethik und Kommunikation Menschen weder bekehren noch belehren. Denn sie haben von sich aus einen Wunsch nach Ethik und Sinn. Ethik und Kommunikation müssten allerdings womöglich ökonomische und politische Verhältnisse dahingehend befragen, ob sie der menschlichen Sinnsuche und dem menschlichen Sinnbedürfnis „gerecht" werden.

Schließlich bleibt eine Frage, die im Workshop selbst aufgeworfen wurde: Welche Menschenbilder wohnen eigentlich dem Naturschutz selbst inne? Sind Menschen beispielsweise „Störfaktoren" (die der per se intakten und sich selbst regulierenden Natur „Schlechtes" tun) oder „Teilhabende" und Kultur- und Naturlandschaften mit Gestaltende? Anders gefragt: Wie ist es um den Humanismus des Naturschutzes bestellt?

7.2 Von Strukturen und Verhältnissen

Das Nachdenken über Kommunikation, über Ethik und Naturschutz findet im Rahmen gesellschaftlicher Verhältnisse statt. Während beispielsweise ich hier an meinem Institut am Computer sitze, bin ich von einer Großbaustelle umgeben. Hier werden neue Strukturen geschaffen, hier wird am Wuppertaler Hauptbahnhof neu gebaut (Abb. 4).

Abb. 4: Baustelle Hauptbahnhof Wuppertal (Bild: Uta von Winterfeld)

Zu sehen sind links die Bahngleise und in der Mitte das freigelegte Bahnhofsgebäude. Bei dem Gebäude hinter dem Kran handelt es sich um die alte Bundesbahndirektion von 1875. Links oben ist die ehemalige Postfiliale zu sehen. Beide Gebäude sollen nun verbunden werden. Architekten, Ingenieure und Investoren planen hier ein Factory-Outlet-Center (FOC). „FOC Wuppertal wird führendes deutsches Großstadt-Outlet“, ist in einer Nachricht der WIRTSCHAFTSFÖRDERUNG WUPPERTAL vom 29.5.2015 zu lesen.

Die neu gebauten Strukturen und Räume sind somit zuerst wirtschafts- und investorenfreundlich. Sie sind nicht nur in „meiner“ Stadt zu finden. Vielmehr ist dies ein allgemeines Phänomen und insbesondere in finanzschwachen Kommunen zu beobachten.

Ethik, Kommunikation und Naturschutz haben es daher nicht nur mit einzelnen Menschen zu tun, sondern mit Verhältnissen und Strukturen, die wohl als ethik- und naturschutzfern bezeichnet werden dürfen.

Doch auch Städte sind ambivalent, vielfältig und widersprüchlich. Daher soll auch der „andere“ Wuppertaler Bahnhof nicht verschwiegen werden. Der Mirker Bahnhof liegt an einer zweiten, stillgelegten Trasse, der Nordbahntrasse. Hier sind Initiativen wie „**UTOPIA**STADT“ angesiedelt und ein Urbaner Garten wurde angelegt.

Abb. 5: Der Mirker Bahnhof (Bild: Uta von Winterfeld)

Das große Geld wohnt hier nicht.

Die Nordbahntrasse ist von der Initiative „Wuppertal in Bewegung“ zur Fahrrad- und Fuß-Trasse umgestaltet worden. Im Prozess gab es Konflikte mit Organisationen des Naturschutzes. Wegen der Fledermäuse, die in den Tunneln wohnen. Inzwischen ist hier eine Lösung friedlicher Koexistenz gefunden worden. Doch es bleibt zu fragen: Intervenieren Vertreterinnen und Vertreter des Naturschutzes eigentlich an der „richtigen“ Stelle? Denn bei der Planung des Hauptbahnhofgeländes waren solch’ vehemente naturschützerische Stimmen nicht zu hören. Und bei der Flächenversiegelung der Nordbahntrasse (das ehemalige Gleisbett wurde asphaltiert) auch nicht.

7.3 „It‘s politics, stupid“

Diese Überschrift hat der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) in seinem Hauptgutachten von 2011 verwandt, um Hindernisse und Blockaden für die Transformation zu identifizieren. Er benennt hier auch „Politikblockaden im Mehrebenensystem“ (WBGU 2011: 200-204). Allgemein wird problematisiert, dass Politik auf nationaler Vergesellschaftung beruht, zugleich aber einer transnationalen Perspektive bedarf (ebenda: 200). Hier spiegelt sich auch das Dilemma der Globalisierung der Weltwirtschaft:

Dem Weltmarkt korrespondiert keine Weltpolitik. Wolf-Dieter Narr fragt in diesem Zusammenhang: „Wo wäre die verantwortliche, die tatsächlich auch antwortende ‚Welttür', an die man zu klopfen vermöchte?" (NARR 2015: 210).

Der WBGU nennt vier Politikblockaden für nachhaltige und klimagerechte Transformationsprozesse:

- **Kurzfristorientierung** gepaart mit verzögernder Politik. Einerseits denkt, handelt und entscheidet Politik in kurzen, den Legislaturperioden entsprechenden Zeithorizonten. Anthony GIDDENS (2009) nennt dies „shorterism". Andererseits werden z.B. behandlungsbedürftige Konflikte eher ausgesessen als bearbeitet.
- Zugleich aber spielen interessen- und ideologiegeleitete Differenzen eine zentrale Rolle. Insbesondere verfügen aus der Hochzeit der Industrialisierung stammende **Lobby- und Interessengruppen** über eine besonders hohe Verbändemacht und informelle Einflussmöglichkeiten. Auch haben sie im Vergleich zu Gruppen in sozial-ökologischen Querschnittsbereichen eine deutlich höhere Konfliktfähigkeit.
- Institutionelle Fragmentierung in Verbindung mit **mangelnder Kohärenz und Koordination** können zu Selbstblockaden im Staatsapparat und zu weiterer Konfliktvermeidung führen. Beispielsweise entsteht keine kohärente Energiepolitik, wenn „allen wohl und niemandem weh" getan werden soll, wenn die erneuerbaren Energien ebenso vorangetrieben werden wie die Förderung fossiler Energieträger fortgesetzt wird. Auch ist die Abstimmung zwischen einzelnen Ressorts oft mangelhaft.
- **Repräsentationsdefizit und mangelnde Akzeptanz** führen dazu, dass Stimmungslagen zugunsten einer nachhaltigen Umwelt häufig im „vorpolitischen" Raum verbleiben. Bürger und Bürgerinnen sehen sich als unzureichend beteiligt an, was die Akzeptanz von Transformationsprozessen untergräbt.

Die vier Politikblockaden zeigen, dass sich Spannungsfelder und Widersprüche durch die Politik selbst ziehen und nicht einfach gehofft werden kann, die Politik werde das Defizit an individuellen ökologischen Handlungsmöglichkeiten schon ausgleichen. Der WBGU folgert:

> „Das Primat strukturkonservativer Interessen bleibt bestehen, wo eine weit vorausschauende Politik für die Sicherung der Lebensbedingungen und -grundlagen künftiger Generationen nötig wäre... Partikularinteressen dominieren systematisch Interessen des so verstandenen globalen Gemeinwohls" (WBGU 2011: 204).

7.4 Leidenschaften und Interessen – von der Verfasstheit und von Schwächen des Politischen

Menschliches Handeln, so habe ich oben dargelegt, findet in sozialen Verhältnissen und Strukturen statt. Diese Strukturen fallen nicht vom Himmel und sind nicht per se da. Sie haben sich entwickelt und sind entwickelt worden, sie sind im Zuge historischer Auseinandersetzungen entstanden. Zugleich werden Strukturen politisch gesetzt, geregelt und demokratisch gestaltet.

Die Geschichte der Politik kann nicht nur als eine der historischen Fakten und Verläufe erzählt werden, sondern auch politische Ideen haben eine Geschichte. Die politische Ideengeschichte des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts verweist auf Auseinandersetzungen, die die Verfasstheit der Politik geprägt haben. Zugleich sind diese Verfasstheit wie auch die daraus

resultierenden Schwächen des Politischen für Fragen der Ethik in der Biodiversitätskommunikation bedeutsam. Daher sollen auch die drei Argumente zu Klugheit, Gerechtigkeit und Glück (ESER u.a. 2015: 20-32) im Spiegel der politischen Ideengeschichte betrachtet werden.

Der Soziologe und Volkswirt Albert O. HIRSCHMAN hat das Zusammenspiel von politischen Leidenschaften und ökonomischen Interessen untersucht. Das Verfolgen materieller Interessen galt lange Zeit als minderwertig gegenüber „höheren" Zielen. Doch im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert haben die ökonomischen „Interessen" gegenüber den politischen „Leidenschaften" gewonnen (HIRSCHMAN 1987). Das Gewinnmotiv und die Habsucht, lange Zeit und bis hin zur Todsünde verpönt, wurden nicht nur salonfähig, sondern galten als erstrebenswert. Charles de MONTESQUIEU lobte 1748 den „*doux commerce*": Der Handel sei geeignet, die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Staaten einzudämmen. Adam SMITH legte 1776 dar, wie das individuelle Vorteilsstreben einen Wohlstand der Nationen hervorbringe. Der Kosten-Nutzen-kalkulierende *homo oeconomicus* wurde menschenbildlich dominant. Daher verwundert nicht, wenn das **Klugheitsargument** und der Appell an die Verfolgung wohlverstandener Eigeninteressen gegenüber den beiden anderen Argumenten ungleich wirksamer, ja hegemonial sind.

Doch diese historischen Auseinandersetzungen zeigen nicht nur, wie die Ökonomie die Politik zu dominieren beginnt, sondern sie verweisen auch auf ein emanzipatorisches Anliegen. Jeremy BENTHAM, der Begründer des klassischen Utilitarismus (oder: das größte Glücks der größten Zahl) schreibt:

> „Man addiere die Zahlen, die den Grad der guten Tendenz ausdrücken, die die Handlung hat – und zwar in Bezug auf jedes Individuum, für das die Tendenz insgesamt gut ist; das gleiche tue man in Bezug auf jedes Individuum, für das die Tendenz insgesamt schlecht ist. Man ziehe die Bilanz; befindet sich das Übergewicht auf der Seite der Freude, so ergibt sich daraus für die betroffene Gesamtzahl oder Gemeinschaft von Individuen eine allgemein gute Tendenz der Handlung; befindet es sich auf der Seite des Leids, ergibt sich daraus für die gleiche Gemeinschaft eine allgemein schlechte Tendenz" (BENTHAM 1975: 51).

BENTHAMS „Prinzip der Nützlichkeit" ist insofern seinerzeit herrschaftskritisch angelegt, als dass es das „Prinzip der Laune" ersetzen soll. Damit ist jene Willkür gemeint, bei der ein herrschender Politiker Lust bekommt, beispielsweise seinen Vetter zu begünstigen. Daher hat die Einkehr ökonomischer Rationalität in politisches Handeln ein emanzipatives Moment.

In dieser historischen Auseinandersetzung und mit dem Aufkommen des Utilitarismus als **politischem** Prinzip ist zugleich das von Aristoteles als politische Angelegenheit konzipierte Gute Leben zur **Privatangelegenheit** geworden, über die jede und jeder individuell zu befinden habe.

Dagegen wendet sich die Philosophin und Aristotelikerin Martha NUSSBAUM. Sie beharrt darauf, dass Politik nicht ohne ein Moment des Essentialismus auskommen könne. Denn wenn soziale und politische Entscheidungen zu einer Anhäufung eigennütziger Prämissen würden, dann gebe es keinen Raum mehr für Kritik am gesellschaftlichen Status Quo. Mit der Preisgabe jeder normativen Darstellung menschlichen Wesens werde alles dem Spiel der freien Kräfte überlassen – in einer Weltsituation, in der die auf das Leben der Armen, der Frauen und der Minderheiten einwirkenden sozialen Kräfte sich kaum wohltätig auswirken würden

(NUSSBAUM 1998: 206). Daher besteht Martha NUSSBAUM darauf, dass es menschliche Fähigkeiten gebe, die ein Recht auf Entfaltung haben. So gebe es die Fähigkeit, in Anteilnahme für und in Beziehungen zu Tieren, Pflanzen und zur Welt der Natur zu leben (ebenda: 214).

Der Fähigkeitsansatz von Martha NUSSBAUM wie auch der daraus abgeleitete Ansatz einer Politik der Ermöglichung (der Entfaltung menschlicher Fähigkeiten) sind somit für eine politische und ethische Kommunikation in den Bereichen Naturschutz und Biodiversität zentral. Dennoch gilt es sich mit Blick auf das **Glücksargument** zu vergegenwärtigen, dass auch diese Geschichte ambivalent erzählt werden muss. Denn das Gute Leben lässt sich nicht aufherrschen. Geschähe dies, so würde die Tugend mit Schrecken herrschen, ganz so, wie es Georg Büchner in „Dantons Tod“ seine Figur des Robespierre sagen lässt. Die „Entpolitisierung“ der politischen Leidenschaften birgt ein emanzipatives Moment. Und das rational-utilitaristische Kalkül kann angesichts eines „Prinzips der Laune“ der Gemeinwohlverpflichtung der Politik „gerechter“ werden. Allerdings bricht sich dies dort, wo der Utilitarismus mit seinem Kosten-Nutzen-kalkulierenden *Homo oeconomicus* selbst alles andere als wertneutral ist. An diesem Punkt ist auch die Einschätzung von Martha NUSSBAUM fragwürdig. Denn eine Politik, die ihr Handeln an den freien Kräften des Marktes ausrichtet, ist auch nicht frei von Essenzialismus und der *Homo oeconomicus* ist eine normative Darstellung menschlichen Wesens.

Ebenso sind von der Ökonomie geprägte Politikmuster wie beispielsweise „Privatisierung“ (auf der Annahme basierend, dass beispielsweise Infrastrukturleistungen privatwirtschaftlich besser erbracht werden könnten) bis hin zur Eigenverantwortung und Eigenvorsorge (anstelle politischer Verantwortung und politischer Daseinsvorsorge) nicht wertneutral. Im Grunde weisen sie sogar totalitäre Züge dann auf, wenn sie absolute Geltung beanspruchen (etwa: Es kann nur diese eine neoliberale Globalisierung geben oder auch das Diktat der Kosteneffizienz, dem alles untergeordnet wird).

Schließlich hat die Unterwerfung der politischen Leidenschaften unter ökonomische Interessen Auswirkungen mit Blick auf das **Gerechtigkeitsargument**. Die politische Abhängigkeit von der Ökonomie zeigt sich vor allem in ihrer Fixierung auf ökonomisches Wachstum. Dieses hat einen seltsamen Gerechtigkeitsbezug, den so genannten Trickle-Down-Effekt: Selbst wenn es aktuell nicht ganz gerecht zugehen und soziale Ungleichheiten entstehen sollten, so werden doch irgendwann alle von der wirtschaftlichen Wachstumsentwicklung profitieren.

Hier ist ideengeschichtlich eine weitere Prägung bedeutsam. Francis BACON hat in seinem Neuen Organon von 1620 (BACON 1990) ein Programm formuliert, dass sich mit dem Satz „Wohlstand durch Naturbeherrschung“ zusammenfassen lässt. Er hoffte, dass die Technik (seinerzeit die mechanischen Künste) im Wettlauf mit der Natur gewinnen möge. Fortschritte der Wissenschaft und der mechanischen Künste würden die Überwindung des göttlichen Fluchs und paradiesische Zustände ermöglichen – irgendwann für alle. Hier zeigt sich, dass die Hoffnung, die Segnungen technischen Fortschritts und wirtschaftlicher Entwicklung würde sich in der Zukunft auf alle wohltätig auswirken, fast vierhundert Jahre alt ist – und sich seit fast vierhundert Jahren nicht erfüllt hat. Vielmehr werden negative ökologische und soziale Auswirkungen zukünftigen Generationen aufgebürdet. Dies wird Grunde fast mit dem Argument intergenerativer Gerechtigkeit (das Versprechen der besseren Zukunft für alle) legitimiert. Eine paradoxe Situation.

Intermezzo: Demokratie braucht Streit!

Eine wirtschaftsabhängige Politik, eine Politik, die zwischen Interessen zu vermitteln sucht und zugleich der Wirkmacht gut organisierter Interessengruppen wenig entgegenzusetzen hat, setzt auf Konsens. Doch für ein „radikales“ Verständnis von Demokratie ist grundlegend, dass der politische Prozess nicht als Annäherung an eine ausmachbare „wahre“ Bestimmung des Gemeinwohls zu verstehen ist. Vielmehr müssen Konflikte – auch Macht und Machtstreben – als konstitutiv für demokratische Politik betrachtet werden. Ein solches Demokratieverständnis setzt auf eine Vielfalt sozialer Bewegungen, also auf eine lebendige Zivilgesellschaft. Der Gegner ist nicht der Feind und jeder Konsens bleibt hinterfragbar und erneuter Öffnung zugänglich (BRAUNMÜHL 2010: 193).

Dissens kann aufschlussreich sein. In einem Forschungsprojekt zu regionaler Klimaanpassung haben Expertinnen und Experten aus der Regional- und Kommunalpolitik sowie aus der Zivilgesellschaft 2010 ein Leitbild entwickelt: „Klima? Wir packen das!“ Hier zeigten sich Dissense in den Bereichen Mobilität und Energie.

Ein Teil der Gruppe dachte die Mobilitätsentwicklung metropolisch: Die Mobilitätsinfrastrukturen sind bis zum Jahr 2025 so ausgelegt, dass jeder Ort der Metropole Ruhr vorzugsweise mit dem Umweltverbund in 45 Minuten erreichbar ist. Ein anderer Teil der Gruppe dachte die Mobilitätsentwicklung polyzentrisch: Klimaschutz und die Vermeidungsziele von 80-90 % brauchen CO_2-arme Raumstrukturen. Daher ist der Wandel von verkehrserzeugenden zu verkehrsvermeidenden Stadt- und Raumstrukturen wichtiger als universelle Erreichbarkeit.

Ähnlich im Energiebereich. Ein Teil der Gruppe dachte die Energieentwicklung zentral bis überregional: Anzustreben ist eine emissionsarme, erneuerbare Energieerzeugung verbunden mit einer gesicherten, nachhaltigen und überregionalen Energieversorgung bis 2025. Die überregionale Energieversorgung versteht sich übergangsweise als notwendig. Ein anderer Teil der Gruppe dachte Energieentwicklung dezentral bis autonom: Die Energieeinsparung (30 %-50 %) und die vollständige Erzeugung auf regenerativer Basis erfordern neue und intelligente Lösungen. Versorgungssicherheit erfolgt nicht prioritär über zentrale Anlagen. Erforderlich sind klimarobuste und dezentrale Strukturen sowie intelligente Netzsysteme (WINTERFELD 2010).

Vom **Gerechtigkeitsargument** her gedacht wäre Aufgabe von Politik, für eine gerechte Verteilung von Vor- und Nachteilen, für eine gerechte Anerkennung der Leitbildvorstellungen und für eine gerechte Teilhabe am Aushandlungsprozess zu sorgen. Doch es kommt noch etwas hinzu. Zum demokratischen Prozess gehört eine Politik, die nicht nur als Mediator am Aushandlungstisch sitzt und sich selbst aus dem Geschehen herausnimmt. Vielmehr wären Politikerinnen und Politiker bereit und in der Lage, sich selbst, ihre Leitvorstellungen und ihre Prämissen, beispielsweise mit Blick auf gesellschaftliche Naturverhältnisse, kritisch zu hinterfragen.

7.5 Herausforderungen – politisch und ethisch

Meine Untersuchung der neuzeitlichen Wurzeln von Naturbeherrschung hat erbracht, dass es so etwas wie „eine moderne Unfähigkeit zum Anderen“ gibt (WINTERFELD 2006). Die Moderne kann das Andere nur vernichten (Hexenverfolgungen, Ausrottung anderer Völker), unterwerfen (Kolonialisierung) oder sich selbst ähnlich machen („identitätslogische Vernunft“, René

DESCARTES). Wolf-Dieter NARR hat als „Urprinzip“ von Herrschaft das Identifikatorische bezeichnet (NARR 2015). Es ist dieses herrschaftliche Scheiteln in das, was dazu gehört und was nicht, in das, was als politisch und als nicht politisch identifiziert wird oder in das, was ökonomisch als wertvoll und als nicht wertvoll gilt.

Diese Unfähigkeit zum Anderen betrifft auch Natur, wenn sie als Anderes der Gesellschaft identifiziert wird. In der ethischen Debatte ist besonders in den 1980er Jahren diskutiert und darüber gestritten worden, ob ein nachhaltiges „Weltbild“ biozentrisch bzw. physiozentrisch (von der Natur ausgehend) oder anthropozentrisch vorzustellen sei. Meiner Ansicht nach verfehlt diese Debatte mit Blick auf das Andere jedoch einen zentralen Punkt. In nachhaltiger Perspektive bzw. in der Perspektive intergenerationaler Gerechtigkeit ist die Rücksicht auf andere, auf künftige Generationen, die wir heute noch nicht kennen können, basal. Solcherart Fähigkeit zur Rücksichtnahme ist jedoch zivilisatorisch noch nicht erreicht. Dies wird aber nicht problematisiert, wenn zivilisatorische humanistische Errungenschaften zwar verteidigt, aber mit der Notwendigkeit der Naturschonung und des deutlich geringeren Naturverbrauchs konfrontiert werden.

Eine zentrale ethische und politische Herausforderung liegt vielmehr darin, die ganze Geschichte der sozial-natürlichen Bezogenheiten anders als herrschaftslogisch zu denken und zu erzählen. Dazu gehört auch, Emanzipationsprozesse anders als eine Befreiung aus dem Naturzusammenhang zu verstehen.

Literatur

ADORNO, Theodor W. (1987): Minima Moralia [1944-1947]. Frankfurt a.M.

BACON, Francis (1990): Neues Organon [1620]. Lateinisch-deutsche Ausgabe. Herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Krohn. Hamburg.

BENTHAM, Jeremy (1975): Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung [1789/1823]. In: Ottfried HÖFFE (Hg.): Einführung in die utilitaristische Ethik. Klassische und zeitgenössische Texte. München, S. 35-58.

BRAUNMÜHL, Claudia v. (2010): Demokratie, gleichberechtigte Bürgerschaft und Partizipation. In: Irmi SEIDL und Angelika ZAHRNT (Hg.): Postwachstumsgesellschaft. Konzepte für die Zukunft. Marburg. S. 189-197.

CALVINO, Italo (1957): Der Geteilte Visconte. Übersetzt von Oswalt von Nostitz. Frankfurt a.M.

ESER, Uta; Ralf WEGERER; Hannah SEYFANG und Albrecht MÜLLER (2015): Klugheit, Glück. Gerechtigkeit – Warum Ethik für die konkrete Naturschutzarbeit wichtig ist. BFN-Skripten 414. Bonn.

GIDDENS, Anthony (2009): The Politics of Climate Change. Oxford.

HIRSCHMAN, Albert O. (1987): Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg. Übersetzt von Sabine Offe. Frankfurt a.M.

NARR, Wolf-Dieter (2015): Niemands-Herrschaft. Einführung in Schwierigkeiten, Herrschaft zu begreifen. Herausgegeben von Uta v. WINTERFELD. Hamburg.

NUSSBAUM, Martha C. (1998): Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit. Zur Verteidigung des aristotelischen Essentialismus. In: Holmer STEINFATH (Hg.) 1998: Was ist ein gutes Leben? Frankfurt a. M.

WIEDEMANN, Peter M. (1991): Psychosoziale Einflüsse auf die Hausmüllvermeidung: Faktoren, Forschungsdefizite und Forschungsbedarf. Jülich.

WINTERFELD, Uta v. (1992): Ökologisches Handeln – oder: Über die Kunst des richtigen Verhaltens in falschen Strukturen. In: Informationsdienst des IÖW und der VÖW, Nr. 1, Jg. 7, Berlin Januar/Februar 1992, S. 15.

WINTERFELD, Uta v. (1993): Über die Kunst des richtigen Verhaltens – ökologisch handeln in falschen Strukturen? In: Politische Ökologie, Schwerpunkt „Lebensstil oder Stilleben“, Heft Nr. 33, München Sept./Okt. 1993,S. 45-47.

WINTERFELD, Uta v. (2006): Naturpatriarchen. Geburt und Dilemma der Naturbeherrschung bei geistigen Vätern der Neuzeit. München.

WINTERFELD, Uta v. (2010): So wollen wir leben! Erzählte Szenarien und ein Leitbild. Dokumentation der Zukunftsworkshops. http://www.dynaklim.de/dynaklim2pub/index/3000_projektergebnisse/3300_veroeffentlichungen/3530_dynaklim_berichte.html Zuletzt am 4.11.2015

WIRTSCHAFTSFÖRDERUNG WUPPERTAL (2015): Wuppertal wird führendes Großstadt-Outlet. − http://www.wf-wuppertal.de/aktuelles/article/foc-wuppertal-wird-fuehrendes-deutsches-grossstadt-outlet/258/ zuletzt am 27.10.2015

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT DER BUNDESREGIERUNG GLOBALE UMWELTVERÄNDERUNGEN (WBGU) (2011): Hauptgutachten: Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin.

8 Naturschutzkommunikation zwischen Strategie und Deliberation

Albrecht MÜLLER

8.1 Sagen was man denkt oder Wirkung erzielen?

Im Flyer zu dieser Tagung schreibt Uta Eser: „Viele Kommunikationsstrategien fürchten den moralischen Zeigefinger und heben aus Gründen der Zielgruppenorientierung vor allem auf individuelle Vorteile der Adressaten ab“. Sollen und dürfen die Vertreter des Naturschutzes strategisch agieren? Sollen sie in der Weise über Naturschutz sprechen, von der sie annehmen, dass sie zum vorab feststehenden Ziel führt?

Ich will „Strategie“ hier folgendermaßen verstehen: Die kommunikativen Mittel werden so gewählt, dass sie mutmaßlich zu einem bereits feststehenden Ziel führen. Wollen wir den CO_2-Ausstoß senken, werben wir mit den Argumenten, die am meisten „ziehen“. Die PR-Berater sagen uns, dass ein moralischer Zeigefinger abschreckt. Eigennutz sei aber ein zugkräftiges Argument (BERNAYS 2013: 57). Also setzt die strategische Naturschutzkommunikation auf Broschüren, in denen sie den Leuten erklärt, dass Windkraft den Geldbeutel schont.

Während bei der strategischen Kommunikation das angestrebte Ziel bereits feststeht, kann ein deliberatives Verständnis von Kommunikation auch über die Sinnhaftigkeit der Ziele sprechen. Deliberation bedeutet, über die Gründe für und gegen eine Entscheidung zu argumentieren. Erst danach wird auf der Grundlage von Argumenten entschieden (VELASCO 2010). Ein deliberatives Kommunikationskonzept wird auch den Gegnern der Windkraft eine Stimme geben.

Deliberation will im Gespräch die beste Lösung finden. Die Lösung kann somit noch nicht feststehen. Selbstverständlich werden die Teilnehmer eines Gesprächs oftmals feste Überzeugungen besitzen. Es wäre aber nicht notwendig, die Meinungen der Anderen anzuhören, wenn die eigene Überzeugung ohnehin unabänderlich wäre.

Natürlich kann ein Gesprächspartner lediglich vorgeben, für neue Lösungen offen zu sein, tatsächlich aber das Gespräch lediglich dazu nutzen, seine feststehenden Ziele möglichst geschickt durchzusetzen. Damit wechselt er in den Modus der Strategie. Wer so vorgeht, täuscht seine Gesprächspartner über seine tatsächlichen Absichten und Motive.

8.2 Harmonielösungen als Ausweg?

Es herrscht weitgehende Einigkeit darüber, dass der CO_2-Ausstoß verringert werden soll. Dissense brechen aber auf, wenn zu klären ist, wer wie viel CO_2 einsparen soll. Liegt es nicht nahe, Win-win-Lösungen zu erarbeiten? Selbstverständlich. Die schönsten Fälle sind die Harmonielösungen, bei denen das Eigeninteresse zu dem gewünschten Ergebnis führt. Wenn regenerative Energien das Betriebsergebnis verbessern, ist es nicht schwer, die Unternehmen zu überzeugen.

Es gibt Fälle, in denen die Harmonieformel aufgeht, in anderen Fällen jedoch versagt sie. Es lässt sich keineswegs immer Gleichklang zwischen Eigeninteresse und Naturschutz erzeugen. Damit stellt sich die Frage, ob wir die unbequemen Fälle unter den Teppich kehren sollen. Wir könnten um des kommunikativen Erfolgs Willen die Kosten des Naturschutzes nicht erwähnen, die Leidtragenden nicht benennen, allgemeine Formulierungen wählen, die die Nachteile verwischen usw.

Für die Menschheit in ihrer Gesamtheit zahlt sich ein anthropozentrisch konzipierter Naturschutz aus. Für einzelne Bürger, Unternehmen oder Branchen kann er Nachteile bringen. Es ist verständlich, dass Ministerien, Behörden, Verbände und Parteien versucht sind, die Nachteile aus strategischen Gründen zu verschweigen. Die Folgen des 5-Mark-pro-Liter-Benizn-Beschlusses des Parteitags der Grünen im Jahr 1989 und die Veggieday-Debatte haben auch die Grüne Partei das Fürchten gelehrt. Die beiden Beispiele verdeutlichen, dass Deliberation durchaus Mut erfordert und Nachteile mit sich bringen kann. Dennoch will ich für eine deliberative Naturschutzkommunikation plädieren. Harry ROWOHLT (1992) verdanken wir das Bonmot: „Sagen was man denkt. Und vorher was gedacht haben". Lassen Sie uns über Deliberation nachdenken.

8.3 Plädoyer für ein deliberatives Kommunikationskonzept

Ein strategischer Ansatz der Naturschutzkommunikation weiß, was er will. Nehmen wir eine Naturschutzgruppierung, die die Windkraft ausbauen will. Geht sie strategisch vor, wird sie die Windkraft so präsentieren, dass sie als die beste Lösung erscheint, Nachteile und Verlierer werden kaschiert.

Ein deliberatives Vorgehen hingegen zieht in Betracht, dass die eigene Auffassung nicht notwendig der Weisheit letzter Schluss ist. Die Protagonisten des Naturschutzes werden weiterhin versuchen, die Bremser zu überzeugen. Sie halten es jedoch für möglich, die eigene Position aufgrund neuer Einsichten zu modifizieren oder im Extremfall sogar grundlegend zu ändern. Deliberation tauscht Argumente aus. Es sind also Beiträge von allen Beteiligten nötig. Gerade vom Prüfen der Argumente erhofft man sich das bestmögliche Ergebnis.

Eine Beratung, in der die Gesprächspartner unehrlich miteinander umgehen, gerät zum strategischen Wettkampf um die Meinungshoheit. In einer tatsächlichen Beratung hingegen sagen die Gesprächspartner, was sie meinen, und versuchen nicht mit erfolgversprechenden, aber unaufrichtigen Diskussionsbeiträgen ein feststehendes Ergebnis zu erreichen. Ein deliberatives Kommunikationskonzept darf die Kosten des Naturschutzes nicht ausklammern und es muss ehrlich darüber sprechen, wer die Kosten tragen muss.

Wenn die Verfechter des Naturschutzes zuverlässig wüssten, welcher Umfang an Windkraft an welchem Ort vernünftigerweise realisiert werden soll, dann müssten sie dies den Einwendern nur noch erläutern und diese würden Einsicht zeigen. Strategie setzt voraus, dass das Ziel über Zweifel erhaben ist. Ist das Ziel tatsächlich so gut begründet, dass es allen Einwänden standhält, werden sich die Bedenkenträger – sofern sie aufrichtig sind – überzeugen lassen. Manchmal passiert das tatsächlich – häufiger jedoch nicht. Schauen wir uns ein Beispiel an. Klammern wir hier die Frage nach Dissensen über die Fakten aus.[2] Sprechen wir über ein Beispiel, dem ein moralischer Dissens zugrunde liegt.

Kann man von einem Anwohner einer geplanten Windkraftanlage erwarten, von der strikten Verfolgung seiner Partialinteressen abzuweichen und zugunsten des Allgemeinwohls Zugeständnisse zu machen? Die Klimaschützer könnten darauf verweisen, dass Windkraft im Sinne

[2] WANDSCHNEIDER (1989) zeigt, dass Dissense über Fakten oftmals ebenfalls auf unterschiedlichen normativen oder evaluativen Voraussetzungen beruhen.

des Allgemeinwohls sei, da dürfe niemand vollständig auf seinen eigenen Vorteil beharren. Der Anwohner hingegen könnte sich zum Egoismus bekennen und jede Lösung ablehnen, die ihm Nachteile bringt. Damit müssten die beiden darüber argumentieren, ob strikter Egoismus zulässig ist. Das ist die moralische Diskussion, vor der uns die Werbeleute warnen.

Tatsächlich gehen die Beteiligten der moralischen Diskussion oftmals aus dem Weg. Der Anwohner will sich nicht zum Egoismus bekennen und zweifelt lieber die Notwendigkeit einer Windkraftanlage an. Wir könnten auf Wasserkraft oder Photovoltaik setzen und vielleicht ist die Aufregung um die Erderwärmung lediglich eine Strategie von Klimaforschern, die sich weitere Forschungsmittel sichern wollen.

Der Klimaschützer möchte den moralischen Zeigefinger vermeiden und appelliert an eigennützige Motive des Anwohners. Windenergie sei eine Win-win-Option. Als Miteigentümer einer Energiegenossenschaft könne er von der Windanlage profitieren. Das muss den Anwohner nicht überzeugen. Als Egoist kann er auch in eine Windanlage investieren, die nicht an seinem Wohnort gebaut wird.

In diesem Beispiel argumentieren der Anwohner und der Naturschützer strategisch. Der Anwohner versteckt sich hinter einem Streit um Fakten und der Naturschützer suggeriert eine Win-win-Lösung. Der Kern des Konflikts, ob und in welchem Umfang dem Anwohner ein Opfer zuzumuten ist, kommt nicht zur Sprache.

Wenn wir ehrlich mit uns selbst sind, so werden die meisten von uns zugeben müssen, dass wir zumindest manchmal in solchen Bahnen denken. Will man Erfolg haben, scheint strategische Kommunikation unumgänglich zu sein. Und doch wäre die Welt besser, wenn wir alle wahrhaftig kommunizieren würden. Spionagefilme illustrieren, wie die Welt immer unübersichtlicher wird, je mehr wir auf strategische Kommunikation setzen. Man glaubt die Lüge entlarvt zu haben, und stellt fest, dass die vermeintliche Lüge die Wahrheit war, denn der Lügner war selbst belogen worden. Vielleicht ist aber die Geschichte vom belogenen Lügner auch nur eine Lüge usw. Strategische Kommunikation vernebelt die Wahrheit.

Ein strategisch orientiertes Kommunikationskonzept setzt ein als moralisch gut und sachlich richtig erkanntes Ziel voraus. Aber wie können wir entscheiden, welches Ziel gut und richtig ist? Mögliche Kandidaten für die Begründung der Ziele sind:

- die Tradition
- die Intuition
- die Natur, da sie moralische Wahrheit enthalte
- die Vernunft
- der Diskurs

Schließlich ist es auch noch denkbar, dass eine Begründung gar nicht möglich ist, wir aber dennoch entscheiden müssen. Diese Position wird als Dezisionismus bezeichnet.

Im Rahmen einer philosophischen Tagung wäre diese Liste der Auftakt für eine metaethische Diskussion: Können wir moralische Gewissheiten erlangen und wenn ja auf welchem Weg? Im Rahmen eines Workshops über Naturschutzkommunikation ist es zulässig und angebracht, nur einige knappe Anmerkungen zu machen.

Tradition als Quelle der Erkenntnis kann Hinweise geben, als einziges Fundament ist sie zu schmal. Unsere Vorfahren könnten sich geirrt haben.

Wer sich darauf verlässt, dass die **Intuition** uns die moralisch richtigen Positionen eröffnet, steht vor dem Problem, dass verschiedenen Personen verschiedene Intuitionen haben. Wie kann man entschieden, wer Recht hat?

Die **Natur** als Quelle moralischer Erkenntnis wäre ebenfalls vieldeutig. Welche Beispiele aus der Natur sollen wir zum moralischen Vorbild erheben? Die Beispiele von Kooperation im Tierreich oder die Beispiele von Konkurrenz? Die Natur kann das nicht für uns entschieden, wir sind auf uns selbst zurückgeworfen.

Gemäß dem **Dezisionismus** kann man Entscheidungen nicht mit vernünftigen Gründen rechtfertigen. Man muss sie einfach treffen. Wer für den Dezisionismus argumentiert, gerät allerdings in Konflikt mit sich selbst, denn er bringt nun Gründe für eine Position vor, die gerade behauptet, dass Entscheidungen sich nicht auf der Grundlage von vernünftigen Gründen rechtfertigen lassen.

Widmen wir uns der **Vernunft**, insbesondere dem Diskurs. Die Berufung auf die Vernunft hat Kant dargelegt. Die Diskursethik schließt daran an. Werfen wir einen Blick auf Jürgen HABERMAS' Diskurs-ethik. Sie stützt sich nicht alleine auf die Vernunft des Einzelnen, sondern auf das Zusammenwirken vernunftbegabter Menschen im Diskurs. Habermas beansprucht keine Letztbegründung moralischer Aussagen, beharrt aber auf der Gültigkeit moralischer Normen.

HABERMAS (1992: 138) formuliert das folgende Diskursprinzip: „Gültig sind genau die Handlungsnormen, denen alle möglicherweise Betroffenen als Teilnehmer von rationalen Diskursen zustimmen können." Dieses Diskursprinzip sagt uns nicht, was etwa im Falle der Windkraft die gültigen Normen sind. Es sagt uns lediglich, wie wir diese Normen finden können: durch rationale Diskurse. Nicht jede Diskussion ist ein rationaler Diskurs. Rationale Diskurse müssen die folgenden Regeln erfüllen (Tabelle 1, nach HABERMAS 1983: 97-99 und ALEXY 1978).

Für unser Thema ist Regel 2.1 von besonderer Bedeutung: Jeder Sprecher darf nur das behaupten, was er selbst glaubt. Strategische Kommunikation genügt dem Anspruch der Diskursethik nicht. Wer das sagt, wovon er annimmt, dass es die Diskussion zu dem gewünschten Ergebnis führt, anstatt zu sagen, was er selbst glaubt, verletzt die Diskursregeln. Wir brauchen aber den rationalen Diskurs, um beispielsweise herauszufinden, ob der Bau einer Windkraftanlage an einem bestimmten Ort zu rechtfertigen ist.

Wenn wir dies wollen, dürfen wir den rationalen Diskurs nicht durch strategische Argumentation beschädigen. Wollten wir das eigene strategische Vorgehen durch „höhere Ziele" rechtfertigen, stünden wir vor dem Problem, diese höheren Ziele ohne Bezug auf den rationalen Diskurs zu rechtfertigen.

Das ist, wie ich oben angedeutet habe, keine einfache Aufgabe. Die Tradition kann sich irren. Die Intuition ist nicht verlässlich, sie kann sich von Mensch zu Mensch unterscheiden. Die Natur bedarf unserer Interpretation. Wer für den Dezisionismus argumentiert, gerät in einen Selbstwiderspruch, da er mit Argumenten belegen will, dass Argumente nicht zur moralischen Erkenntnis beitragen können.

Tab. 10: Regeln des rationalen Diskurses

Nr.	Inhaltlicher Aspekt
1.	**Logisch-semantische Ebene**
1.1	Kein Sprecher darf sich widersprechen.
1.2	Jeder Sprecher, der ein Prädikat F auf einen Gegenstand a anwendet, muss bereit sein, F auf jeden anderen Gegenstand, der a in allen relevanten Hinsichten gleicht, anzuwenden.
1.3	Verschiedene Sprecher dürfen den gleichen Ausdruck nicht mit verschiedenen Bedeutungen benutzen.
2.	**Kompetenz- und Relevanzregeln**
2.1	Jeder Sprecher darf nur das behaupten, was er selbst glaubt.
2.2	Wer eine Aussage oder Norm, die nicht Gegenstand der Diskussion ist, angreift, muss hierfür einen Grund angeben.
3.	**Ausschluss von Zwang außer dem des besseren Arguments**
3.1	Jedes sprach- und handlungsfähige Subjekt darf an Diskursen teilnehmen.
3.2.a	Jeder darf jede Behauptung problematisieren.
3.2.b	Jeder darf jede Behauptung in den Diskurs einführen.
3.2.c	Jeder darf seine Einstellungen, Wünsche und Bedürfnisse äußern.
3.3	Kein Sprecher darf durch innerhalb oder außerhalb des Diskurses herrschenden Zwang daran gehindert werden, seine in (3.1) und (3.2) festgelegten Rechte wahrzunehmen.

Der Kern meines Arguments zugunsten einer deliberativen anstelle einer strategischen Naturschutzkommunikation lautet: Um den Nutzen und die Lasten des Naturschutzes gerecht verteilen zu können, sind wir auf einen rationalen Diskurs angewiesen. Strategische Kommunikation hingegen erschwert oder verhindert gerechte Lösungen.

Wer behauptet, dass Eigennutz und Naturschutz sich durchgängig in Einklang bringen lassen, obwohl er selbst nicht daran glaubt, behindert den rationalen Diskurs. Wenn jemand seine egoistisch motivierte Ablehnung von Windkraft durch eine vorgebliche Sorge um die Zugvögel verschleiert, behindert er ebenfalls den rationalen Diskurs.

Eine deliberativ orientierte Naturschutzkommunikation nimmt die Bürger mit ihren eigenen ggf. abweichenden und unbequemen Auffassungen ernst. Damit ist keinesfalls gemeint, dass politisch legitimierte Entscheidungen durch einen Bürgerdiskurs ersetzt werden sollen. Der Diskurs soll aber den Entscheidungen vorausgehen und diese argumentativ beeinflussen können. Wer Entscheidungsgewalt hat, soll Einwände gegen die eigenen Vorhaben ernst nehmen, überdenken und ggf. berücksichtigen. Diskursverfahren wie die Planungszelle (DIENEL 1997)

und die Konsensuskonferenz (JOSS 2000) basieren auf diesen Überlegungen.[3] Beide Verfahren bieten Möglichkeiten, den Diskurs mit den Bürgern zu organisieren. Beide Verfahren verstehen den Bürger nicht lediglich als Adressaten, der von fertigen Konzepten zu überzeugen sei, sondern als Gesprächspartner mit eigenen Meinungen und Überzeugungen. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Verfahren ist der Einladungsmodus. Eine Planungszelle setzt sich aus Bürgern zusammen, die nach Zufallsprinzip eingeladen werden. Die Interessenten für eine Konsensuskonferenz werden z. B. mit einer Anzeige gesucht. Aus den Interessenten wählt man eine hinsichtlich Alter, Geschlecht, Bildungsstand heterogene Gruppe aus.

In beiden Fällen informieren sich die Teilnehmer zunächst mit Unterstützung von Experten über den sachlichen und normativen Kontext des Problems. Danach diskutieren sie denkbare Lösungen und erarbeiten eine möglichst im Konsens verabschiedete Empfehlung. Die Empfehlung richtet sich beispielweise an ein Parlament, ein Ministerium, einen Kreistag oder einen Gemeinderat. Die Empfehlung wird öffentlichkeitswirksam überreicht.

Auch solche Verfahren sind nicht frei von Strategie. Die Teilnehmer können auch strategisch agieren. Allerdings sind die Teilnehmer in der Regel keine Politiker, die Fraktionszwängen unterliegen oder Verbandsvertreter, die sich nur schwer von der Position ihres Verbandes entfernen können. Damit ist es für sie leichter, an Lösungen zu arbeiten, die über das schlichte Eigeninteresse hinausgehen. Bürger können durchaus bereit sein, vom NIMBY-Prinzip (not in my backyard) abzuweichen. Ich habe an einem Bürgerbeteiligungsverfahren mitgearbeitet, bei dem zehn parallel arbeitende Planungszellen nach einem Standort zur Müllbehandlung suchten. Alle zehn Planungszellen verabschiedeten eine konsensual getragene Erklärung zur Standortwahl (RENN et al. 1999: 189-190).

Nicht nur innerhalb eines Partizipationsverfahrens besteht die Versuchung zu strategischem Verhalten. Auch das Verfahren selbst kann strategisch eingesetzt werden. Dies ist der Fall, wenn die Teilnehmer glauben, ihre Empfehlungen besäßen eine Relevanz für die zu treffende Entscheidung, tatsächlich aber eine bereits feststehende Entscheidung durch eine vorgebliche Beteiligung von Bürgern abgesichert werden soll.

8.4 Zwischen dem Ideal des rationalen Diskurses und den Nötigungen des Alltags

Das Ideal des rationalen Diskurses

Wer sich auf die Regeln des rationalen Diskurses festlegt, muss fürchten, das Opfer derjenigen zu werden, die sich an die Regeln nur scheinbar halten. Eine Behörde, ein Verband, der auf strategische Kommunikation verzichten will, muss fürchten, von der Strategie der Anderen überrollt zu werden. Wer auf strategische Kommunikation verzichtet, muss fürchten, wirkungslos zu bleiben und schließlich sogar dem eigenen Anliegen, in unserem Fall dem Naturschutz, Schaden zuzufügen.

---

[3] Zur Reflexion auf diskursive Verfahren der Technikfolgenabschätzung siehe SKORUPINSKI und OTT (2000).

Die Nötigungen des Alltags

Die Alternative ist ebenfalls nicht attraktiv: Wer sich durch die Umstände des Alltags genötigt sieht, strategisch zu kommunizieren, liefert seinem Gegenüber Gründe für eine Gegenstrategie. Damit gerät das eigene Verhalten zur Rechtfertigung für die Strategie der Andern. In einer von Strategie geprägten Kommunikation wird es zunehmend schwieriger und schließlich unmöglich, auf argumentativem Weg gute Lösungen zu erkennen.

Eine Frage der Zumutbarkeit

Wie können wir dem Konflikt entkommen? Einerseits droht eine Abwärtsspirale der Strategie, an deren Ende völlig unklar ist ob und wann das Gegenüber wahrhaftig kommuniziert. Legen wir uns andererseits vorbehaltlos auf die Regeln des rationalen Diskurses fest, fallen die eigenen Ziele allzu leicht strategischem Verhalten zum Opfer.

Von keinem der beiden Hörner möchten wir uns aufspießen lassen. Zum Glück ist zwischen beiden Hörnern Platz. Einen Ausweg bieten Überlegungen zur Zumutbarkeit. In einer Situation, die in hohem Maß von Strategie geprägt ist, müssen wir von uns und anderen nicht vollständige Wahrhaftigkeit verlangen. Lediglich im Rahmen des Zumutbaren können wir eine wahrhaftige Kommunikation erwarten. (Diese Überlegungen folgen ULRICH 1998: 158).

Ich will gerne zugeben: herauszufinden, was im Einzelfall zumutbar ist, kann uns vor schwierige Entscheidungen stellen, die ein hohes Maß an Urteilskraft erfordern.

8.5 Fazit

Auch wenn der vollständige Verzicht auf Strategie nicht durchgängig zumutbar ist, gibt es doch gute Argumente für ein deliberatives Kommunikationskonzept im Naturschutz. Je stärker die Kommunikation von Strategie geprägt ist, umso schwerer fällt es, sachlich richtige und moralisch gute Ziele zu bestimmten. Strategie setzt aber voraus, dass die Ziele erkannt werden können. Gerade wenn Naturschutz mit anderen Zielen in Konflikt gerät, liegen die angemessenen Lösungen nicht auf der Hand. Hier liegt die Stärke deliberativ angelegter Kommunikation: Sie kann die richtigen und guten Ziele auffinden. Die Planungszelle und die Konsensuskonferenz bieten Möglichkeiten, die Bürger nicht lediglich als Adressaten, sondern auch als Subjekte in eine deliberative Naturschutzkommunikation einzubinden.

Literatur

ALEXY, R. (1978): Eine Theorie des praktischen Diskurses. In: OELMÜLLER (Hg.): Normenbegründung, Normendurchsetzung. Schöningh. Paderborn: S. 22-58.

BERNAYS, E. (2013): Propaganda – Die Kunst der Public Relations. Orange-press. Freiburg.

DIENEL, P. (1997): Die Planungszelle: der Bürger plant seine Umwelt; eine Alternative zur Establishment-Demokratie. Westdt. Verlag. Opladen.

HABERMAS, J. (1883): Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Suhrkamp. Berlin.

HABERMAS, J. (1992): Faktizität und Geltung. Suhrkamp. Berlin.

JOSS, S. (2000): Die Konsensuskonferenz in Theorie und Anwendung. Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg. Stuttgart.

RENN, O. et al. (1999): Abfallwirtschaft 2005: Bürger planen ein regionales Abfallkonzept. Nomos. Baden-Baden.

ROWOHLT, H. (1992): Fragebogen Harry Rowohlt. FAZ-Magazin, Mai 1992.

SKORUPINSKI, B. und OTT, K. (2000): Technikfolgenabschätzung und Ethik. vdf Hochschulverlag. Zürich.

ULRICH, P. (1998): Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie. Verlag Paul Haupt. Bern. 3. Auflage.

VELASCO, J. C. (2010): Deliberation / deliberative Demokratie. In: SANDKÜHLER, H. J. (Hg.): Enzyklopädie Philosophie. Felix Meiner. Hamburg: S. 360-363.

WANDSCHNEIDER, D. (1989): Das Gutachtendilemma. Über das Unethische partikularer Wahrheit. In: GATZEMEIER, M. (Hg.): Verantwortung in Wissenschaft und Technik. BI-Wiss.-Verlag. Mannheim: S. 114-129.

9 Intuition und Reflexion. Der Ansatz der Alltagsphantasien

Ulrich GEBHARD

9.1 Naturbeziehung und Naturreflexion

In einem der Sokratischen Dialoge stellt Menon seinem Dialogpartner Sokrates die Frage, ob Tugend lehrbar sei (Platon Menon, 70a; vgl. GEBHARD, MARTENS und MIELKE 2004). In dem Dialog bleibt die Frage offen. Sie hat Parallelen zu einem zentralen Problem der Umweltbildung, nämlich ob Werte, namentlich umweltpflegliche Werte überhaupt vermittelbar bzw. irgendjemandem nahe zu legen sind. Einerseits können und dürfen die „richtige" Meinung, die „richtigen" Werte oder gar das (vermeintlich) tugendhafte Verhalten nicht einfach verkündet oder gar verordnet werden. Insofern sind Werte nicht lehrbar. Andererseits kann in einer wahrhaft humanen Gesellschaft nicht auf eine Werteorientierung prinzipiell verzichtet werden und es gilt, geeignete Rahmenbedingungen zu schaffen, unter denen die Menschen gleichsam von sich aus über Werte nachdenken und so dann vielleicht Wertebildung „jenseits von Belehrung und Bekehrung" − so der Titel unserer Stuttgarter Tagung − möglich sind. Insofern wären dann Werte auf eine sehr komplexe, vermittelte und wohlverstandene Weise auch „lehrbar".

Bei dem allseits geforderten Bewusstseinswandel im Hinblick auf Natur, im Hinblick auf eine nachhaltige Entwicklung spielen nun Bildungsprozesse eine zentrale Rolle. So sieht die Agenda 21 Bildung als die wesentliche Voraussetzung für die „Herbeiführung des nötigen Bewusstseinswandels" an. Bildung sei wichtig für „die Schaffung eines ökologischen und ethischen Bewusstseins sowie von Werten und Einstellungen, Fähigkeiten und Verhaltensweisen, die mit einer nachhaltigen Entwicklung vereinbar sind" (BMU 1992). Zugleich ist zu sehen, wie beschränkt oder zumindest wie kleinschrittig die Möglichkeiten tiefgreifender Bildungsprozesse in dieser Hinsicht sind. Der besagte Bewusstseinswandel ist zumindest ein kompliziertes Geschehen.

Angesichts dieser Kompliziertheit werde ich in diesem Aufsatz die Problematik von Wertevermittlung vor dem Hintergrund des Gedankens behandeln, dass Werturteile und moralische Positionen sich oft aus ganz anderen Quellen nähren als die logisch-rationalen Argumente. Wie implizite, intuitive oder unbewusste Anteile für die Wertebildung erschlossen und fruchtbar gemacht werden können, werde ich mit dem didaktischen Ansatz der „Alltagsphantasien" (GEBHARD 2007: 2015) zeigen. Ein der Komplexität moralischen Urteilens und Verhaltens angemessenes Verständnis ethischen Bewertens muss sich nämlich auch auf die Bedeutung impliziter Welt- und Menschenbilder und intuitiver Bewertungsprozesse beziehen, wie sie in der gegenwärtigen psychologischen Moralforschung diskutiert werden.

Die Naturbewusstseinsstudien der vergangenen Jahre haben danach gefragt, was und wie die Deutschen über „Natur" denken (BMU 2010, 2012, 2014). Dabei hat sich u.a. gezeigt, dass „Natur" neben der wichtigen Funktion als Erfahrungsraum (zum Beispiel Erlebnisse in Natur und Landschaft zur Erholung, Freude und Gesundheit) als eine Art „Sinninstanz" fungiert, nämlich als eine Metapher für ein „gutes Leben", Gerechtigkeit und Glück. „Natur" wird mit schönen Gefühlen verbunden, und die dadurch evozierten inneren Naturbilder sind „angenehm", „ruhig", „ausgleichend" und „fröhlich". Die Rede oder das Denken von „Natur" ist offenbar verbunden mit mehr oder weniger expliziten Mensch- und Weltbildern, die Ideen davon transportieren, wie sich die Menschen ihr Leben und überhaupt die Welt, in der sie leben wollen, vorstellen. Wichtig ist schon hier der Hinweis, dass derartige Welt- und Menschenbilder oft nicht bewusst sind. Allerdings können sie trotzdem wirksam und auch handlungsleitend sein.

Die Bilder, Gefühle und Atmosphären, die sich im Bewusstsein der Menschen mit „Natur“ verbinden und die als ein Element unserer Naturbeziehung aufgefasst werden müssen, tragen zumindest dazu bei, das eigene Leben als ein sinnvolles interpretieren zu können. Das gilt auch für die Wirkungen von Naturerfahrungen (s. Abschnitt 9.5).

Oft werden nun derartige Naturbilder als unverbindlich, romantisierend oder auch irrational charakterisiert und zum Teil auch kritisiert (z. B. SCHÄFER 1993, BÖHME 1992). Diese Kritik ist sehr ernst zu nehmen – allerdings gerät dabei leicht aus dem Blick, dass derartige romantische oder auch irrationale Bilder auch etwas mit einem grundlegenden Sinnverlangen zu tun haben. Natürlich müssen die Naturbilder ideologiekritisch analysiert werden, jedoch kann man damit auch das Kind mit dem Bade ausschütten. Das Phänomen, dass viele Menschen offenbar Natur mit einem guten Leben in Verbindung bringen, als romantisierend (und damit kitschig, letztlich verlogen) zu diskreditieren, verspielt damit möglicherweise auch einen bedeutsamen emotionalen Grund für die Bewahrung der Natur.

Damit ist das Thema unserer Tagung angesprochen: Es geht um die Verbindung von Naturbeziehung und Moral. Wohlgemerkt: Es geht nicht darum, wie man die Menschen bezüglich der Naturthemen moralisieren kann, es geht nicht um die Verkündigung der „richtigen“ Meinung, es geht nicht um Pläne, in welcher Zeit beispielsweise die Menschen das Richtige zum Thema Biodiversität denken. Es geht darum, wie wir moralisch über Natur reden können, ohne zu moralisieren. Dass mit dem Erleben von Natur moralische Aspekte berührt werden, ist ein Gedanke, den bereits Immanuel KANT formuliert hat. KANTS Überlegungen zum Naturschönen finden wir in der „Kritik der Urteilskraft“ (1790). KANT behauptet einen Zusammenhang zwischen der Hochschätzung des Naturschönen und einer moralischen Gesinnung, nämlich „daß ein unmittelbares Interesse an der Schönheit der Natur zu nehmen [...] jederzeit ein Kennzeichen einer guten Seele sei; und daß, wenn dieses Interesse habituell ist, es wenigstens eine dem moralischen Gefühl günstige Gemütsstimmung anzeige, wenn es sich mit der Beschauung der Natur gerne verbindet“ (KANT 1977: 395). Im einzelnen mutmaßt KANT in der „Kritik der Urteilskraft“ (§ 86), dass der Mensch, wenn er sich „umgeben von einer schönen Natur, in einem ruhigen heitern Genusse seines Daseins befindet“, das Bedürfnis hat, „irgend jemand dafür dankbar zu sein“ (KANT 1977: 395). Diese Dankbarkeit könnte – auch wenn dabei religiöse Gefühle beteiligt sein mögen – durchaus in moralische Gefühle oder Motivationen transformierbar sein.

Bei unseren Naturbeziehungen spielen rationale wie irrationale Elemente gleichermaßen eine Rolle. Damit wird übrigens nicht behauptet, dass die Natur im Stile des naturalistischen Fehlschlusses Werte und Sinn vorgeben könnte. Diese normative Verwendung von „Natur“ hat sich stets als ideologisch einseitig und gefährlich erwiesen. Doch kann „Natur“ gewissermaßen ein realer und phantasierter „Resonanzraum“ sein, in dem und angesichts dessen Sinnkonstituierungsprozesse möglich werden können.

Die mit dieser Sinndimension verbundenen Vorstellungen von Natur, die oft bilderreich, metaphorisch, intuitiv und nicht immer explizit sind, sollen in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt werden. Eben diese Art von symbolisierenden Naturvorstellungen kann auch ein zentraler Bezugspunkt für Werturteile sein. Denn die Naturbewusstseinsstudien haben auch gezeigt, dass „Natur“ in bislang fast einmaligem Maße subjektiv hochgeschätzt wird. So sehen 95 Prozent der Befragten den Naturschutz als eine „menschliche Pflicht“ an und 93 Prozent wollen die Vielfalt der Pflanzen und Tiere einschließlich der entsprechenden Lebensräume

gesichert sehen (BMU 2012). Diese Einschätzungen stehen in einer bemerkenswerten Spannung zur „objektiven“ Situation, und zwar sowohl im politisch-ökonomischen als auch im persönlichen Bereich. Dieses Dilemma ist eine Herausforderung für diesbezügliche Bildungsbemühungen. Vor dem Hintergrund neuerer Konzepte zur Genese von moralischen Urteilen, vor allem des sozialintuitionistischen Ansatzes von HAIDT (2001), wird mit dem Ansatz der „Alltagsphantasien“ ein Vorschlag entfaltet, der zeigt, dass und wie intuitive Quellen des moralischen Urteils im Hinblick auf Natur stärker in den Blick genommen werden können.

9.2 Subjektivierung und Objektivierung

„Natur“ hat für die Menschen nicht nur eine gleichsam „objektive“ biologisch-ökologische Bedeutung, sondern wird mit mannigfachen persönlichen subjektiven Bedeutungen symbolisch aufgeladen. Um dieses Phänomen – nämlich dass Natur sowohl objektiviert als auch subjektiviert werden kann – theoretisch in den Blick zu nehmen, wird im Folgenden die kulturpsychologische Unterscheidung von Subjektivierung und Objektivierung eingeführt.

Objektivierung und Subjektivierung stellen die jeweilige Art der Beziehung dar, die das Individuum (Subjekt) zu einem Gegenstand (Objekt) hat. Unter Objektivierung verstehe ich in Anlehnung an den Kulturpsychologen BOESCH (1980) die gleichsam „objektive“, systematisierte Wahrnehmung, Beschreibung und Erklärung der Realität. Bei der Subjektivierung dagegen handelt es sich um die symbolischen Bedeutungen der Dinge, die in subjektiven Vorstellungen, Phantasien und Konnotationen zum Ausdruck kommen. Derartige Symbolisierungen sind als ein fester und weitgehend unverzichtbarer Teil unserer Alltagssprache anzusehen.

> „Das Haus, vom Blätterdach des Buschmanns über den Iglu des Eskimos bis zum klimatisierten Bungalow des Amerikaners erfüllt immer dieselbe Funktion: es stabilisiert die Temperatur, die Luftfeuchtigkeit, es schützt vor Wind und Regen. Dadurch entlastet es den Organismus und gewährt die Perioden der Ruhe und Erholung, die er benötigt. ... Das Haus ist im Grunde einfach eine Klimakammer, die zusätzlich auch noch gewisse soziale Schutzfunktionen zu übernehmen vermag“ (BOESCH 1980: 51).

Die Handlung „Haus bauen“ erfordert eine Vielzahl instrumenteller Fähigkeiten: systematische Beobachtungen der äußeren Realität, technische Einflussnahme auf diese Realität, handwerkliches Geschick und vieles mehr. Das Hausbauen – also die instrumentelle Veränderung der Realität im Sinne des Menschen – wird umso effektvoller sein, je zutreffender, in gewisser Weise je „objektiver“ die systematisierte Wahrnehmung dieser Realität ist. Diese Art von Weltbezug, die ein effizientes Wirken in der Welt ermöglicht, die gleichsam überlebenswirksam ist, nennt BOESCH „Objektivierung“.

Dieselbe Handlung, deren instrumentelle Bedeutung außer Frage steht, hat zusätzlich und notwendig noch eine subjektive Bedeutung. Dazu gehört die Funktionslust, über äußere Situationen instrumentell, naturwissenschaftlich-technisch verfügen zu können, und – mehr noch – die symbolischen Bedeutungen, die menschliche Handlungen und die Dinge, mit denen wir umgehen, annehmen können. Mit der Handlung „Haus bauen“ verknüpfen sich somit notwendig symbolische Bedeutungszuschreibungen, die über die objektivierende Dimension hinausgehen, diese jedoch nicht etwa in Frage stellen oder gar in einem Widerspruch zu ihr stehen. Werte, Phantasien, Mythenbildungen, Ästhetisierungen heften sich symbolisch an Handlungen und Wahrnehmungen und verbinden sich untrennbar mit der instrumentellen Funktion,

beziehungsweise der objektivierenden Bedeutung. Diese Art von Weltbezug nennt BOESCH „Subjektivierung“.

Die Dinge der Welt sind vor diesem Hintergrund nie nur Objekte – als solche blieben sie uns fremd. Zugleich sind beziehungsweise symbolisieren sie projizierte Aspekte des eigenen Ichs – auf diese Weise wird die Umwelt vertraut und mit persönlicher Bedeutung versehen. Ein Haus ist eben nicht nur eine „Klimakammer“, sondern zugleich auch ein „Zuhause“. Der Architekt beschreibt das Haus anders als derjenige, der in ihm wohnt. Allerdings: „Sobald der Architekt im Hause wohnt, füllt es sich auch für ihn mit Inhalten und Bedeutungen, die in seinen objektiven Plänen nirgends erscheinen – obwohl sie, und das ist vielleicht nicht unwichtig, gerade daraufhin konzipiert worden sind“ (BOESCH 1980: 62). In unsere objektivierenden Pläne eingewoben sind also unsere subjektivierenden Bedeutungszuschreibungen. Beide Weltbezüge sind zwar analytisch trennbar, jedoch in unseren Handlungen und Wahrnehmungen stets vereint, wobei BOESCH zufolge die Subjektivierung gleichsam die Richtung angibt:

> „Der Mensch ist nicht zunächst Architekt, ein kühl-sachlicher Planer, um dann anschließend zum Träumer zu werden, sondern er ist vor allem Träumer, der sich dann zum Architekten entwickeln kann, wenn die Versachlichung genügend fortschreitet, jene Objektivierung, die Piaget so schön beschrieben hat“ (BOESCH 1980: 62).

Neben der gewissermaßen tatsächlichen Bedeutung der Umwelt hat sie noch eine symbolische Bedeutung, heften sich an besondere Ausschnitte der Umwelt „Umwelt-Phantasmen“ und Konnotationen. Ein Apfelbaum beispielsweise kann neben der faktischen Bedeutung, die u.a. in Kategorien der Biologie, der Gärtnerei oder der Ernährung beschreibbar sind, ganz andere Phantasien und Konnotationen an sich binden. Er kann Merkzeichen für die Fähigkeit des Kletterns sein, erinnert vielleicht an den Garten der Kindheit oder an soziale Erfahrungen des Apfelklauens. Solche persönlichen Assoziationen können sich zusätzlich mit kulturell vermittelten Symbolsystemen verbinden, beim Apfelbaum zum Beispiel mit der Paradiesgeschichte oder mit Schneewittchen.

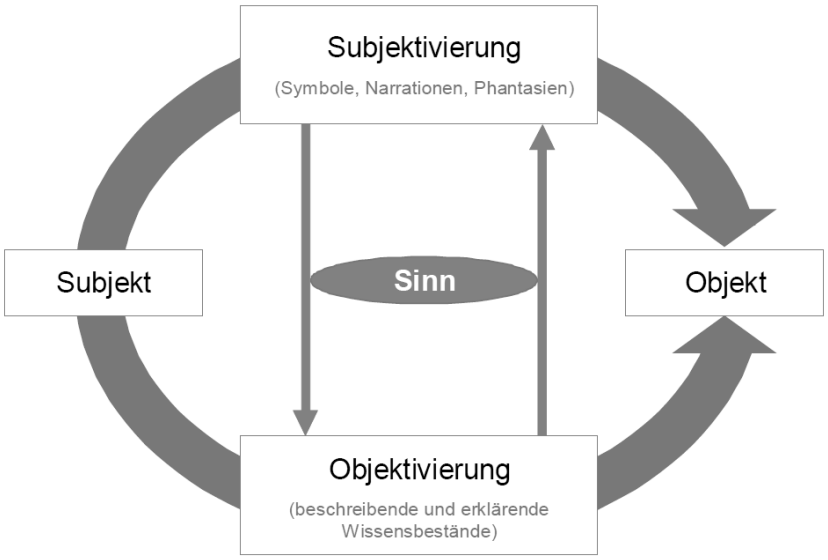


Abb. 6: Sinnkonstituierung zwischen Subjektivierung und Objektivierung (aus GEBHARD 2007)

Subjektivierung und Objektivierung erweisen sich dabei keineswegs als alternative Zugänge zu den Dingen der Welt, sondern stets als gleichzeitige beziehungsweise komplementäre, wobei der Schwerpunkt je nach Tätigkeit jeweils verschoben sein kann. In der anerkannten und selbst gedachten Verschränkung beider Zugänge kann Sinn aufscheinen. Das subjektive Gefühl von Sinn kann dann entstehen, wenn wir uns nicht auf eine Seite dieser Polarität schlagen (müssen), sondern uns gleichsam „zweisprachig" in beide Perspektiven begeben.

9.3 Der Ansatz der Alltagsphantasien

9.3.1 Theoretischer Hintergrund

„Natur" aktiviert und formt offenbar ein reichhaltiges Spektrum an Vorstellungen, Bildern, Phantasien, Hoffnungen und Ängsten. Diese Konstruktionen sind in der Regel nicht manifest, sondern treten bei den verschiedensten für die Subjekte bedeutsamen Anlässen aus ihrer Latenz heraus oder offenbaren sich im Handeln. Sie sind jedoch wirksam und bedeutsam, auch und gerade, wenn sie nicht bewusst sind. Latente, intuitive, unbewusste Sinnstrukturen – diese Vorstellungswelten nenne ich Alltagsphantasien (GEBHARD 2007, 2015) – beeinflussen unsere Naturbeziehungen und auch den Naturdiskurs.

Mit dieser Überlegung wird die zentrale Annahme der Psychoanalyse, nämlich die Bedeutung des Unbewussten, aufgegriffen und für ein Verständnis nicht nur der subjektiven Persönlichkeit, sondern auch öffentlicher Diskurse genutzt. Das ist natürlich weder als kritische Anmerkung zur begrenzten Reichweite rationaler Argumentation noch als eine Diffamierung latenter Sinnstrukturen zu verstehen. Im Gegenteil: Freud zufolge gehört gerade die unauflösliche, gegenseitige Verzahnung beider Bereiche zu den Grundbedingungen des menschlichen Seelenlebens: „Das Unbewußte muß [...] als allgemeine Basis des psychischen Lebens angenommen werden. Das Unbewußte ist der größere Kreis, der den kleineren des Bewußten in sich einschließt" (FREUD 1900: 617).

Die Annahme eines Unbewussten korrigiert eine der Grundannahmen abendländischen Denkens, nämlich dass sich menschliche Existenz zuerst und vor allem in einer bewussten Reflexion beziehungsweise Selbstreflexion erfährt und auslegt. Die Annahme über die Existenz und die bestimmende Funktion des Unbewussten wird inzwischen sowohl von neurobiologischen als auch von kognitionspsychologischen Denkrichtungen geteilt (zum Verhältnis des psychoanalytischen und des kognitionspsychologischen Begriffs des Unbewussten siehe COMBE und GEBHARD 2012: 33 ff.). Analog zur Unterscheidung in bewusste und unbewusste Prozesse werden in der Kognitions- und Sozialpsychologie (EVANS 2007, STRACK und DEUTSCH 2004) zwei Verarbeitungsmodi des kognitiven Systems unterschieden (Tabelle 11).

Dieses Implikationsverhältnis von Bewusstem und Unbewusstem, von rationalen und irrationalen Prozessen, von äußeren Gegebenheiten und inneren Phantasien ist im Hinblick auf das Nachdenken über Natur zu berücksichtigen. Nachhaltigkeit, Energiewende, Natursehnsüchte, Wildnis sind dafür nur exemplarische Stichworte. Phantasien, Bilder, Metaphern, Mythen erhalten insofern fast täglich neues Anregungspotential aus der Realität. Um die Rekonstruktion und Interpretation beziehungsweise Deutung dieser Vorstellungen und Bilder geht es beim Ansatz der Alltagsphantasien.

Tab. 11: Zwei Arten des Denkens (nach HAIDT 2001)

Das reflektierende System	**Das intuitive System**
langsam und anstrengend	schnell und mühelos
beabsichtigt und kontrollierbar	unbeabsichtigt und automatisiert
bewusst zugänglich (und bezüglich seiner Logik) überprüfbar	nicht zugänglich; nur die Ergebnisse gelangen ins Bewusstsein
benötigt Aufmerksamkeitskapazitäten, welche begrenzt sind	benötigt keine Aufmerksamkeitskapazitäten
serielle Verarbeitung	parallel verteilte Verarbeitung
Verarbeitung von Symbolen; Denken ist wahrheitssuchend und analytisch	Vergleich von Mustern; Denken ist metaphorisch und holistisch

Zugleich ist natürlich zu sehen, dass die angesprochene Ebene der Bilder und Phantasien zwar eine ausgesprochen wirksame, aber dennoch nicht die allein gültige ist. Wir haben nämlich kein intuitiv sicheres Wissen vom „Wert der Natur“, vom „Wert des Lebens“, von „Gut und Böse“ oder vom „Wesen des Menschen“, sondern müssen unsere Deutungsmuster prüfen, auch und gerade, wenn sie sich aus latenten Quellen speisen. Insofern muss auch die Aufforderung zur Reflexion als ein Kernelement des Ansatzes der Alltagsphantasien gelten.

Diese Art von Vorstellungen haben auch eine Nähe zu dem, was bisweilen mit dem „gesunden Menschenverstand“ bezeichnet wird, von dem DESCARTES meinte, dass „nichts auf der Welt so gerecht verteilt“ sei (zitiert nach WAGNER 1994: 45). WAGNER versteht darunter das „uns spontan verfügbare und meist unreflektiert gebrauchte Hintergrundwissen, das unserer alltäglichen Praxis unterliegt“ (ebd.). Angesichts des vorrationalen beziehungsweise vorreflexiven Charakters solcher Strukturen des Alltagsbewusstseins spreche ich von „Alltagsphantasien“ oder noch zugespitzter (in Anlehnung an Roland BARTHES 1964) von „Alltagsmythen“.

Ein zentraler Gedanke dabei ist, dass sich die „Rationalität des Alltags“, die ich mit dem Begriff der „Alltagsphantasien“ belege, zumindest nur teilweise mit aufgeklärter, wissenschaftlicher Rationalität deckt, ja geradezu als eine komplementäre Rationalität gedacht werden muss. Der Geist, der sich in Alltagsphantasien verdichtet, ist routiniert, automatisch (MOSCOVICI 1982), speist sich aus latenten und vorrationalen Quellen, entspricht dem, was LEVI-STRAUSS (1968) „wildes Denken“ genannt hat. Der Geist dagegen, der im Ideal wissenschaftlicher Rationalität zum Ausdruck kommt, ist logisch, kritisch, kontrolliert, formal. Im Anschluss an Konzeptionen der Kulturpsychologie (BOESCH 1980) und Kulturanthropologie (LEVI-STRAUSS 1968) gehe ich davon aus, dass beide Formen des Denkens nicht gegensätzlich, sondern als gleichberechtigte Wirklichkeitszugänge zu denken sind. Sie repräsentieren nicht etwa die primitive oder archaische Form des Denkens gegenüber der entwickelten Form; die eine ist nicht die Vorform der anderen, sondern es handelt sich um zwei komplementäre Möglichkeiten des menschlichen Geistes.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist der Gedanke, dass das Aufeinanderprallen dieser unterschiedlichen Rationalitäten in öffentlichen Diskursen als ein wesentlicher Grund für die Heftigkeit mancher Auseinandersetzungen angesehen werden kann, die nicht selten in schier unauflöslich scheinende Aporien führen kann. Der Naturdiskurs ist dafür ein gutes Beispiel,

aber auch die Debatte um Stammzellen, Atomenergie, Klimaveränderung, Nachhaltigkeit oder Biodiversität. Diese Aporien können auch nicht verstanden oder gar aufgelöst werden, beschränkt man sich bei der Analyse lediglich auf die Ebene der rational-logischen Argumente und Sachverhalte. „Es genügt nicht, die argumentative Struktur von Diskursen zu analysieren, solange in qualitativen Studien die kulturellen Bilder und Metaphern nicht berücksichtigt werden, die wie ein Gerüst von Stützbalken das im Diskurs konstruierte Objekt tragen“ (GRIZE 1989, zitiert nach WAGNER 1994: 159). Diese Stützbalken sind deshalb besonders wichtig, weil sie die kulturellen und sozialen Konzepte, unsere impliziten Welt- und Menschenbilder transportieren. Diese Bilder sind auch und gerade dann wirksam und handlungsrelevant, wenn sie implizit und unbewusst sind. Um die Rekonstruktion und Reflexion dieser „Stützbalken“, der damit assoziierten Metaphern und Phantasien und der damit verbundenen Welt- und Menschenbilder geht es beim Ansatz der Alltagsphantasien.

9.3.2 Der sozialintuitionistische Ansatz der Moralpsychologie

Diese Zusammenhänge sind auch bei der Genese von moralischen Urteilen zu berücksichtigen: Bisherige eher rationalistische Ansätze in der Moralpsychologie gehen mit PIAGET und KOHLBERG davon aus, dass der Mensch zu moralischem Wissen und moralischem Urteilen primär durch einen Prozess des rationalen Denkens gelangt. In neueren intuitionistischen Ansätzen der Moralpsychologie wird dagegen angenommen, dass zunächst eine moralische Intuition vorhanden ist und diese direkt das moralische Urteil verursacht. Das rationale Denken findet überwiegend nach dem intuitiven Urteil, also als *post hoc* Rechtfertigung statt, das heißt, dabei wird in der Regel überwiegend nach Pro-Argumenten für das intuitiv bereits gefällte Urteil gesucht. Somit bleibt das am Anfang intuitiv gefällte moralische Urteil auch nach dem rationalen Denken unverändert (HAIDT 2001).

Nach HAIDT (2001) geht es vor allem darum, die mit der Wahrnehmung generierten Schlussfolgerungen *post hoc* zu legitimieren und rational zu begründen. Nachdenken generiert nachträgliche Rechtfertigungen der intuitiven Bewertungen, und es scheint ein engerer Zusammenhang zwischen Bewertungen und intuitiven Bildern beziehungsweise Phantasien als zwischen Bewertungen und bewusster Argumentation zu bestehen. Das moralische Argumentieren gleicht dann eher dem Plädoyer eines Rechtsanwalts, bei dem das Urteil ja bereits feststeht, als dem Argumentieren eines wahrheitssuchenden Wissenschaftlers, bei dem die Lösung ja noch gefunden werden muss. Natürlich sind Intuitionen nicht die besseren Urteile. Aber – weil sie maßgeblich auf Denken und Handeln Einfluss nehmen – müssen sie in Reflexionsprozessen berücksichtigt werden.

Eben dies ist das Kernelement des Ansatzes der Alltagsphantasien.

9.3.3 Zweisprachigkeit: Der pädagogisch-didaktische Ansatz der Alltagsphantasien

Der pädagogisch-didaktische Ansatz der Alltagsphantasien (GEBHARD 2007: 2015) akzentuiert die Bedeutung der symbolischen, intuitiven, vorbewussten Vorstellungswelten und deren Reflexion. Die zentrale Annahme des Konzepts der Alltagsphantasien ist, dass die explizite Reflexion assoziativer und intuitiver Vorstellungen die Beschäftigung mit (Lern-)Gegenständen vertieft und damit subjektiv bedeutsames, persönlichkeitswirksames Lernen ermöglicht. „Alltagsphantasien“ gehen zum Teil weit über die jeweils thematisierte fachliche Dimension hinaus, ermöglichen ein breites Spektrum von Andockpunkten und transportieren Figuren des

Selbst-, Menschen- und Weltbildes. Der entscheidende Akzent dabei ist nicht nur, dass diese intuitiven Vorstellungen die Beschäftigung mit Lerngegenständen begleiten, sondern dass deren ausdrückliche Berücksichtigung die Auseinandersetzung mit diesen Gegenständen vertieft und dem Lernen eine neue, eine sinnkonstituierende Dimension und die Gestalt eines Erfahrungsprozesses gibt (COMBE und GEBHARD 2007). Eine wesentliche Intention des Ansatzes „Alltagsphantasien" ist nicht nur eine Sensibilisierung für intuitive und unbewusste Vorstellungen, die aufgrund ihres vermeintlich irrationalen oder abschweifenden Charakters oft nicht berücksichtigt werden, sondern auch und v.a. die Fähigkeit der „Zweisprachigkeit": Es geht darum, gleichermaßen objektivierende wie subjektivierende Vorstellungen zu berücksichtigen (siehe Abb. 6) und sie auf einander zu beziehen.

Die pädagogische Annahme ist, dass Lernprozesse dann erfolgreicher und sinnvoller sind, wenn der alltägliche, subjektivierende, intuitive und eben phantasiereiche Zugang zu den Phänomenen nicht nur geduldet, sondern zum Gegenstand expliziter Reflexion und des sozialen Austausches gemacht wird.

Im Falle der Natur- und Nachhaltigkeitsdebatte geht es beim Ansatz der Alltagsphantasien um das Verhältnis von rationalen Argumenten innerhalb der Natur- und Nachhaltigkeitsdebatte einerseits und irrationalen, intuitiven, erlebnisbezogenen Elementen des Naturbewusstseins andererseits. So konnte beispielsweise empirisch gezeigt werden, welche Bedeutung animistisch-anthropomorphe Vorstellungen bei der moralisch-ethischen Bewertung von Bäumen spielen können (GEBHARD et al. 2003).

Im Ansatz der Alltagsphantasien wird versucht, das Spannungsverhältnis von Reflexion und Intuition konstruktiv zu wenden und fruchtbar zu machen und dies auch deshalb, weil die Diskrepanz zwischen Einsicht beziehungsweise Bewusstsein und „nachhaltigem" Verhalten dermaßen eklatant ist (ROST 2002), dass sowohl Politik als auch Bildungsinstitutionen nachdenklich werden müssen. Im Hinblick auf Bildungsprozesse ist dabei meine zentrale These, dass ein Wandel des Naturbewusstseins oder auch Bildung für nachhaltige Entwicklung dann eine Chance haben, wenn unsere intuitiven, z. T. unbewussten Bilder und Phantasien zu Natur einerseits und die ökologisch, politisch, kulturellen Argumente im Hinblick auf Natur und Nachhaltigkeit andererseits „zweisprachig" miteinander in Beziehung gebracht werden. Meine Argumentation folgt dabei keinem antirationalen, naturschwärmerischen Duktus, sondern der Überzeugung, dass es rational ist, unsere irrationalen Anteile zum Gegenstand der Reflexion zu machen.

9.3.4 Zur Wirksamkeit der expliziten Reflexion von Alltagsphantasien in Lernprozessen – empirische Hinweise

In zwei schulischen Interventionsstudien (BORN 2007, MONETHA 2009, MONETHA und GEBHARD 2008) konnte gezeigt werden, dass schulischer Unterricht, der die Alltagsphantasien der Schülerinnen und Schüler explizit zum Thema macht und immer wieder darauf zurückkommt, sinnhafter interpretiert wird, motivierender ist und darüber hinaus auch zu einem nachhaltigeren Lernerfolg führt. In einer laborexperimentellen Studie (OSCHATZ u.a. 2011, OSCHATZ 2011) wurde zusätzlich deutlich, dass die primäre Wirkung der Alltagsphantasien als eine Irritation beschrieben werden kann, die zunächst von der routinierten und effizienten Beschäftigung mit

einer Thematik ablenkt. Die Irritation kann allerdings bereits mittelfristig in vertiefte und nachhaltige Lernprozesse transformiert werden, und zwar wesentlich unter den Bedingungen des sozialen Austausches und Muße (vgl. GEBHARD 2015).

Insgesamt lassen sich die empirischen Befunde als Hinweise für die Wirksamkeit der Konzeption der Alltagsphantasien interpretieren: Die explizite Berücksichtigung der subjektivierenden, symbolisierenden Deutungsmuster einerseits und das Nachdenken über die kulturelle Note wissenschaftlicher Inhalte (Mensch- und Weltbilder) anderseits führt zu einer Vertiefung von Bildungsprozessen.

9.4 Alltagsphantasien zur Gentechnik

Um auf die Ebene der Phantasien und der latenten Sinnstrukturen zu gelangen, bedarf es besonderer methodischer Zugänge. In unserer Hamburger Arbeitsgruppe „Intuition und Reflexion“ haben wir ein Gruppendiskussionsverfahren als qualitative Forschungsmethode mit Kindern und Jugendlichen angewandt, das Anregungen aus der Kinderphilosophie aufgreift (vgl. BILLMANN-MAHECHA und GEBHARD 2014). Insbesondere der Ansatz, durch das Vorlesen einer im Ausgang offenen Geschichte (Dilemma) eine eigenständige Diskussion anzuregen, hat sich in unserer bisherigen Forschung gut bewährt. Verschiedene, begründbare Positionen werden durch ein kontrovers geführtes Gespräch zwischen zwei Jugendlichen in der Geschichte repräsentiert.

Die Diskussionen werden wörtlich transkribiert und nach Verfahrensvorschlägen der *Grounded Theory* ausgewertet. Im Folgenden sind zunächst die Alltagsphantasien benannt, die auf der Grundlage von 30 Gruppendiskussionen mit Jugendlichen zum Thema „Gentechnik“ rekonstruiert wurden (GEBHARD 2002, 2009):

- Das Leben ist heilig
- „Natur“ als sinnstiftende Idee
- Tod und Unsterblichkeit
- Gesundheit
- Dazugehörigkeit versus Ausgrenzung
- Ambivalenz von Erkenntnis und Wissen
- Der Mensch als homo faber
- Der Mensch als Schöpfer
- Der Mensch als Maschine
- Perfektion und Schönheit
- Individualismus
- „Sprache der Gene“
- Geld regiert die Welt

Diese Übersicht zeigt die Vielfalt und auch Vielschichtigkeit der Alltagsphantasien. Die einzelnen Erzählungen sprechen natürlich nicht für sich, sondern müssen in einem sorgfältigen hermeneutischen Prozess ausgedeutet werden. Weil es im gegebenen Zusammenhang vor allem um die Naturbilder beziehungsweise Naturphantasien geht, werden im Folgenden nun beispielhaft die Vorstellungen zu „Natur als sinnstiftende Idee“ ausgebreitet.

Die Alltagsphantasie „Natur als sinnstiftende Idee“ ist bei der Auseinandersetzung mit der modernen Gentechnik relativ häufig anzutreffen, insbesondere in Form eines normativen Naturbegriffs. „Was natürlich ist, ist gut.“ Es handelt sich hier um eine Argumentationsfigur, die in der Philosophie als „naturalistischer Fehlschluss“ bezeichnet wird, die das Sein mit dem Sollen vermengt. Im Hinblick auf das damit implizierte Menschenbild bedeutet dies, dass die Natur zum Inbegriff einer normativen Instanz wird, die den Maßstab für moralische Urteile liefert. „Natürlich“ und „moralisch richtig“ fallen bei einer solchen naturalistischen Ethik zusammen. Zum Beispiel: „Aber ich denke mal, dass es von der Natur so gegeben ist, dass das so passiert ist.“ Oder: „Ich habe gerade das Bild von Tieren im Kopf, ich weiß nicht, also wenn jetzt eine Tigermama ein Tigerbaby kriegt. Also sie kriegt vier Stück und eins davon ist blind oder so, dann stößt sie es doch auch weg. Und ich weiß nicht, ich mein, das ist Natur und dem Menschen ist es halt selber überlassen und ich schätz mal nicht, dass es unbedingt negativ ist.“

Die normstiftende Funktion von Natur ist am verlässlichsten und unverbrüchlichsten, wenn die Natur stabil und ewig ist. In diesem Zusammenhang erfordert der „Mythos Natur“ einen statischen Naturbegriff: „Die Natur soll so bleiben, wie sie ist.“ Vor diesem Hintergrund ist es folgerichtig auch „frevelhaft“, diese ewige und immergleiche Natur zu verändern. Im Gegenteil: entsprechend der innerhalb dieses Mythos vorherrschenden physiozentrischen Ethik ist die Natur hierarchisch über dem Menschen angesiedelt und der Mensch darf sich nicht über die Natur stellen (Menschenbild). Einige Beispiele: „Man soll der Natur nicht ins Handwerk pfuschen.“ „Ich weiß nicht, ich finde, wir haben die Natur schon genug verpfuscht, und es sollen auch noch natürliche Sachen bleiben.“

Im Zusammenhang mit der Alltagsphantasie „Natur als sinnstiftende Idee“ finden sich auch häufig evolutionäre Positionen und naturalistische Argumentationsmuster. Besonders deutlich wird dies bei der Verwendung naturwissenschaftlicher, insbesondere evolutionsbiologischer Konzepte bei der Bewertung der Gentherapie. „Für die Betroffenen sicherlich gut, aber der Mensch ist auch nur ein biologischer Kreislauf, den man nicht um Jahrzehnte aufhalten sollte.“ „Für das Individuum eine optimale Lösung. Für die Menschheit als Ganzes aber an sich nicht nur gut. Bisher gelten die Gesetze des Stärkeren (- er überlebte) ... aber die Krankheiten sind von der Natur eingeführt worden, um eine Selektion durchführen zu können, diese wird dadurch aber unterbrochen, verhindert.“ „Finde ich positiv, wenn es kranken Menschen eine Erleichterung bringt. Doch wo bleibt dann eine natürliche Auslese?“

„Natürliche Auslese“ und „Selektion“ werden bemerkenswert häufig als Kategorien zur Bewertung der Gentherapie verwendet. Solche eugenischen, zum Teil auch sozialdarwinistischen Vorstellungen offenbaren sich in der Befürchtung, dass sich die „Stärkeren“ nicht mehr durchsetzen könnten, wenn durch gentherapeutische Möglichkeiten kranke Menschen geheilt werden oder durch eine gentechnisch optimierte Landwirtschaft zu viele Menschen überleben würden. Zwar wird im Kontext solcher Argumentation die mögliche Bewältigung des Hungerproblems mit Hilfe der Gentechnik durchaus begrüßt, jedoch wird gefragt, ob dies im Sinne der „natürlichen Selektion“ sein könne. Die Stärkeren, in diesem Fall die Satten, könnten sich

möglicherweise als Konsequenz der gentechnisch unterstützten Bewältigung des Hungerproblems nicht mehr durchsetzen. Ausgesprochen häufig gibt es das Überbevölkerungsargument. „Das Problem der Dritten Welt ist nicht der Hunger der dort lebenden Menschen, sondern die Tatsache, dass zu viele Menschen in einem Gebiet leben, das einfach von der Natur nicht für so viele Menschen vorgesehen ist.“ „Die Natur sollte das Hungerproblem in Afrika lösen.“

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Naturvorstellungen eine Verbindung mit mannigfachen symbolhaltigen Konstruktionen eingehen: mit naturphilosophischen beziehungsweise -religiösen Vorstellungen („Gibt es nicht bestimmte Regeln der Natur, die man einfach einhalten sollte?”), mit sozialdarwinistischen Konzepten („Die Natur soll das Hungerproblem in Afrika lösen.“) und mit Angst („Außerdem wird die Natur sich sicher einmal zur Wehr setzen.“). Zu betonen ist außerdem, dass ein normativer Naturbegriff vorherrscht, der im Stile des naturalistischen Fehlschlusses das Sein mit dem Sollen vermengt: „Was natürlich ist, ist gut.“ Dies gilt auch im Umkehrschluss: Was auf technische Weise „unnatürlich“ gemacht wurde, wird zumindest skeptisch betrachtet. Dieses naturalistische Normengefüge ist offenbar das Netz, in dem sich die Gentechnik, vor allem die „grüne Gentechnik“, verfängt. Die in der Phantasie an sich stabile und „ewige“ Natur verliert so ihre unverbrüchliche und damit Geborgenheit vermittelnde Funktion.

9.5 Naturerfahrungen

Häufig wird nun mit dem Plädoyer für Naturerfahrungen die Hoffnung verbunden, dass Naturerfahrungen und Natur- bzw. Umweltbewusstsein positiv zusammenhängen. Naturerfahrungen haben in diesem Zusammenhang die Funktion, die Menschen in ihren Einstellungen gegenüber der Natur und auch zu anderen Menschen zu beeinflussen (ausführlich in GEBHARD 2013).

Eine Reihe von empirischen Studien belegen nun in der Tat eine Korrelation von positiven Naturerlebnissen (in der Kindheit) und umweltpfleglichen Einstellungen, wobei allerdings in diesem Zusammenhang angemerkt sei, dass das im Hinblick auf pädagogisch initiierte Naturerfahrungen nicht so eindeutig zutrifft (z. B. BÖGEHOLZ 1999, BOGNER 1998, KALS et al. 1998, LUDE 2001). So muss mit Blick auf entsprechende Bildungsbemühungen sicherlich bedacht werden, dass es die selbst gewählten, freizügigen Naturerfahrungen sind, die gleichsam beiläufig in Richtung umweltpfleglicher Einstellungen und Handlungsbereitschaften wirksam sind (GEBHARD 2013: 115 ff., 2014). So weisen die Befunde im Umkreis der sogenannten „significant life experiences“ (z.B. PALMER et al. 1998, SWARD 1999) aus den USA, Australien, Großbritannien in diese Richtung. In der Tendenz zeigt sich, dass Naturerfahrungen in der Kindheit einer der wichtigsten Anregungsfaktoren für späteres Engagement für Umwelt- und Naturschutz sind. Persönliche Vermittlungen (Vorbilder) und Medien sind nicht unbedeutend, aber der unmittelbaren Naturerfahrung nachgeordnet. BIXLER et al. (2002) zeigen in einer Befragung von Jugendlichen, dass diejenigen, die als Kinder viel in der Natur gespielt haben, dies auch als Jugendliche gern tun und zudem eine ausgeprägte Vorliebe für natürliche Landschaften, Freizeitaktivitäten in der Natur und für Berufe, die etwas mit Natur zu tun haben, zeigen.

Die menschliche Beziehung zur Natur scheint eher von positiven Erlebnissen und von Intuitionen als von rationalen Argumenten geprägt zu sein. Insofern ist es folgerichtig, im Hinblick auf das Naturbewusstsein die erlebnisbezogene und intuitive Ebene wieder salonfähig zu

machen. Im Anschluss an vor allem HAIDT (2001) gehe ich davon aus, dass Naturerlebnisse vor allem und primär die Intuition und damit unsere Naturbilder und Alltagsphantasien beeinflussen und erst im zweiten Schritt beziehungsweise nachträglich und auch nicht notwendig die rationale Reflexion (BILLMANN und GEBHARD 2009, DITTMER und GEBHARD 2012). Der intuitiv-emotionale Zugang zur Natur wird allerdings bei der Aufklärung über Natur- und Umweltschutz nur wenig „bedient“, was eine der zentralen Ursachen für das Kommunikations- und Akzeptanzproblem des Naturschutzes sein könnte (vgl. MEIER und ERDMANN 2004).

Der pädagogisch-didaktische Ansatz der Alltagsphantasien akzentuiert in diesem Kontext die Bedeutung der Reflexion von intuitiven Vorstellungen, die auch, vielleicht sogar gerade bei Naturerfahrungen eine wichtige Rolle spielen. Dabei geht es um die bereits benannte Fähigkeit der „Zweisprachigkeit“, nämlich zwischen rationalen und intuitiven Vorstellungen (über Natur) hin- und her zu pendeln, beide Seiten zu kultivieren, ohne sich auf eine Seite schlagen zu müssen.

Die zentrale Bedeutung von Reflexion wird auch in dem Erfahrungskonzept von DEWEY (2000/1916) hervorgehoben. Dewey beschreibt den Beginn des Erfahrungsprozesses als ein krisenhaftes Geschehen, das aus der Zeit und Kontinuität herausrückt. Eine solche Situation enthält eine Fremdheitszumutung. Die Öffnung eines Vorstellungs- und Phantasieraumes ist der entscheidende Schritt für die Produktivität der Erfahrung. Dieser Schritt führt über die Irritation hinaus und macht verstehbar, warum man den Anspruch von Erfahrungen und den damit verbundenen Irritationen auf sich nimmt. Entscheidend ist auch hier die Ebene der Reflexion und Versprachlichung: Ein durchlebtes Ereignis kann erst durch Reflexion zu einer die Person berührenden Erfahrung werden (COMBE und GEBHARD 2007).

Naturerfahrungen und die dabei aktualisierten Naturbilder werden also, betrachtet man sie vor dem theoretischen Hintergrund des sozial-intuitionistischen Modells, in der Tat eine Funktion im Hinblick auf unser Naturverhältnis, auf unser Naturbewusstsein haben. Allerdings ist es die Frage, ob diese moralisierende Funktion zielgerichtet angesteuert werden darf. Es spricht viel dafür, dass die Wertschätzung von Natur eher das Ergebnis von beiläufigen, gelungenen Erfahrungen in der Natur ist. Die Erhöhung der Wertschätzung von Natur wäre dann ein geradezu unbeabsichtigter, beiläufiger Nebeneffekt von Naturerlebnissen. Deshalb ist in den Blick zu nehmen, dass und inwiefern Naturerlebnisse einfach nur gute Erlebnisse sind.

9.6 Alltagsphantasien, Irritation und Naturbewusstsein

Die primäre Wirkung der Beschäftigung mit Alltagsphantasien kann als eine Irritation beschrieben werden, die zunächst von der routinierten und effizienten Beschäftigung mit einer Thematik wegzuführen scheint. Bereits auf den zweiten Blick ist das nicht mehr erstaunlich: Die Phantasien nehmen – weil sie als Abkömmlinge des Unbewussten oft unlogisch, assoziativ und widersprüchlich erscheinen – nicht nur die objektivierende Version des Gegenstands in den Blick, sondern eben noch ganz andere Dimensionen, von denen sich die Schulweisheit oft nichts träumen lässt. Das ist geradezu der spezifische Charakter der Phantasien und das kann natürlich irritieren und auf „Abwege“ führen. Allerdings – und das zeigen die Interventionsstudien – lohnt sich diese irritierende Tiefe: Wenn die Phantasien willkommen sind, wenn sie immer wieder zum Gegenstand expliziter Reflexion gemacht werden – auch zunächst abschweifig erscheinen – werden Bildungsprozesse, die Alltagsphantasien berücksichtigen,

sinnhafter erlebt, unterstützen die Motivation und sind auch im Hinblick auf die kognitive Beschäftigung mit einem Gegenstand – langfristig, meist schon mittelfristig – effizienter. Die Berücksichtigung der Alltagsphantasien und die damit verbundenen Irritationen können insofern geradezu zum „fruchtbaren Moment im Bildungsprozess“ (COPEI 1969) werden. Insofern hat das krisenhafte Moment, das bei Erfahrungen und Phantasien geradezu systematisch auftritt, auch eine bildungstheoretische Dimension (COMBE und GEBHARD 2009).

Der zentrale Gedanke dieses Aufsatzes ist nun, dass das auch für unsere Naturbilder und die Beschäftigung mit Natur, Umwelt und Nachhaltigkeit gilt. Die symbolisierenden und subjektivierenden Naturbilder sind als „Alltagsphantasien“ gleichsam die Tiefendimension des Naturbewusstseins, um dessen Transformation es im Hinblick auf eine nachhaltige Entwicklung gehen muss. Sich diesen notwendig auch irritierenden beziehungsweise krisenhaften Erfahrungen und den damit assoziierten Bildern zu stellen und sie zugleich der Reflexion zugänglich zu machen, ist nämlich eine Bedingung dafür, dass das Naturbewusstsein eine persönlichkeitswirksame (GEBHARD 2005) und handlungsleitende Qualität bekommt. Dabei sind Krisen und Irritationen nicht zu vermeiden. Im Gegenteil: Die Phantasien beunruhigen das Subjekt auch deshalb, weil sie inhaltlich unsere kulturell erzeugten Welt- und Menschenbilder transportieren und somit die Menschen in den Grundfesten ihrer Existenz berühren. Diese Berührung ist eine sensible Angelegenheit. Deshalb ist diese Art von Bildung, bei dem subjektivierende und objektivierende Interpretationen des Gegenstandsbereichs gleichsam „zweisprachig“ zusammengebracht werden, ein Prozess, der auf die selbstbestimmte und spontane Aktivität der Bildungssubjekte geradezu angewiesen ist. Die Authentizität und Intensität solcher tiefgreifender Reflexionsprozesse lässt sich eben nicht belehrend zielgerichtet induzieren. Allerdings kann sie sich in geeigneten Rahmenbedingungen, bei denen die subjektivierenden Sinnentwürfe willkommen geheißen werden, freiwillig, geradezu beiläufig ereignen.

Und auch Naturbilder berühren uns in unserer Existenz, in unserem Sinnverlangen. Die Präsidentin des Bundesamts für Naturschutz, Beate Jessel, formuliert sogar in ihrem Kommentar zur Naturbewusstseinsstudie 2011 sehr zugespitzt, dass die Natur für die Deutschen eine „wahre Herzensangelegenheit“ sei (BMU 2012: 7). Durch das Willkommenheißen von Naturbildern und -phantasien und deren Reflexion könnte diese Angelegenheit des Herzens auch eine Angelegenheit des Kopfes und vielleicht auch der Handlung werden.

Literatur

BARTHES, R. (1964). Mythen des Alltags. Frankfurt.

BILLMANN-MAHECHA, E. und GEBHARD, U. (2014): Die Methode der Gruppendiskussion zur Erfassung von Schülerperspektiven. In: KRÜGER, D., PARCHMANN, I., SCHECKER, H. (Hg.): Methoden in der naturwissenschaftsdidaktischen Forschung. Berlin, S. 147-158.

BILLMANN-MAHECHA, E. und GEBHARD, U. (2009), „If we had no flowers...“ Children, Nature, and Aestetics, in: The Journal of Developmental Processes 4, (1), S. 24-42.

BIXLER, R.D., M.F. FLOYD und W.E. HAMMITT (2002): Environmental socialization: Quantitative tests of the childhood play hypothesis. In: Environment and Behavoir 34, 6, S. 795-818.

BMU (1992): Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro. Agenda 21. Bonn.

BMUB (2014): Naturbewusstsein 2013. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Berlin.

BMU (2012): Naturbewusstsein 2011. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Bonn.

BMU (2010): Naturbewusstsein 2009. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Bonn.

BÖHME, G.(1992): Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt/M.

BOESCH, E. E. (1980): Kultur und Handlung. Bern, Stuttgart, Wien.

BÖGEHOLZ, S. (1999): Qualitäten primärer Naturerfahrung und ihr Zusammenhang mit Umweltwissen und Umwelthandeln, Opladen.

BOGNER, F. X. (1998): The influence of short-term outdoor ecology education on long-term variables of environmental perspective. Journal of Environmental Education, 29, S. 17-29.

BORN, B. (2007): Lernen mit Alltagsphantasien. Wiesbaden.

COMBE, A. und GEBHARD, U. (2007): Sinn und Erfahrung. Opladen.

COMBE, A. und GEBHARD, U. (2009): Irritation und Phantasie. Zur Möglichkeit von Erfahrungen in schulischen Lernprozessen. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 12, H. 3, S. 549-557.

COMBE, A. und GEBHARD, U. (2012): Verstehen im Unterricht. Die Bedeutung von Phantasie und Erfahrung. Wiesbaden.

COPEI, F. (1969): Der fruchtbare Moment im Bildungsprozess, Heidelberg.

DEWEY, J.(1916/2000): Demokratie und Erziehung. Weinheim.

DITTMER, A. und GEBHARD, U. (2012): Stichwort Bewertungskompetenz: Ethik im naturwissenschaftlichen Unterricht aus sozial-intuitionistischer Perspektive. Z. für Didaktik der Naturwissenschaften, 18, S. 81-98.

EVANS, J.S.B.T. (2007): Dual-Processing Accounts of Reasoning, Judgement, and Social Cognition. Annual Review of Psychology, 59, S. 255-278.

FREUD, S.(1900): Die Traumdeutung. GW Band II und III.

GEBHARD, U. (2002): Tod und Unsterblichkeit in Alltagsphantasien von Jugendlichen zur Gentechnik. Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik (1), S. 14-21.

GEBHARD, U. (2005): Naturverhältnis und Selbstverhältnis, in: Scheidewege 35, S. 243-267.

GEBHARD, U. (2007): Intuitive Vorstellungen bei Denk und Lernprozessen: Der Ansatz der „Alltagsphantasien“. In: D. KRÜGER und H. VOGT (Hg.): Theorien in der biologiedidaktischen Forschung. Berlin, Heidelberg, New York: Springer, S. 117-128.

GEBHARD, U. (2009): Alltagsmythen und Alltagsphantasien. Wie sich durch die Biotechnik das Menschenbild verändert. S. DUNGS, U. GERBER und E. MÜHREL (Hg.): Biotechnologien in Kontexten der Sozial- und Gesundheitsberufe. Frankfurt/M., S. 191-220.

GEBHARD, U. (2013): Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung., Wiesbaden (4. erweiterte und aktualisierte Auflage).

GEBHARD, U. (2014): Wie viel „Natur“ braucht der Mensch? „Natur“ als Erfahrungsraum und Sinninstanz . In: G. HARTUNG/T. KIRCHHOFF (Hg.): Welche Natur brauchen wir? Analyse einer anthropologischen Grundproblematik des 21. Jahrhunderts. Freiburg, S. 249-274.

GEBHARD, U. (2015): Sinn, Phantasie und Dialog. In: GEBHARD, U. (Hg.): Sinn im Dialog. Zur Möglichkeit sinnkonstituierender Lernprozesse im Fachunterricht. Wiesbaden, S. 103-124.

GEBHARD, U., NEVERS, P. und BILLMANN-MAHECHA, E. (2003): Moralizing Trees: Anthropomorphism and Identity in Children's Relationship to Nature. In: Clayton, S. und Opotow, S. (Hg.), Identity and the Natural Environment. Cambridge, S. 91-112.

GEBHARD, U., MARTENS, E. und MIELKE, R. (2004): „Ist Tugend lehrbar?“ In J. ROHBECK (Hg.), Ethisch-philosophische Basiskompetenz. Dresden, S. 131-164.

HAIDT, J. (2001): The emotional dog and its rational tail: A social intuionist approch to moral judgement. In: Psychological Review, 108, S. 814-834.

KALS, E., SCHUMACHER, D. und MONTADA, L. (1998): Naturerfahrungen, Verbundenheit mit der Natur und ökologische Verantwortung als Determinanten naturschützenden Verhaltens, in: Z. für Sozialpsychologie 29, S. 5-19.

KANT, I. (1977): Kritik der Urteilskraft (Werkausgabe Band X), Frankfurt/M.

LEVI-STRAUSS, C. (1968): Wildes Denken. Frankfurt/M.

LUDE, A. (2001): Naturerfahrung und Naturschutzbewusstsein. Eine empirische Studie, Innsbruck.

MEIER, A. und ERDMANN, K.-H.(2004): Naturbilder in der Gesellschaft: Analyse sozialwissenschaftlicher Studien zur Konstruktion von Natur. In: Natur und Landschaft 79, 1, S. 18-25.

MONETHA, S. (2009): Alltagsphantasien, Motivation und Lernleistung. Opladen: Budrich.

MONETHA, S. und GEBHARD, U.(2008): Alltagsphantasien, Sinn und Motivation. In: H.-C. Koller (Hg.): Sinnkonstruktion und Bildungsgang. Opladen, S. 65-86.

MOSCOVICI, S. (1982): The coming era of social representations. In J.P. Codol & J.P. Leyens (Ed.), Cognitive approaches to social behaviour. Neijhoff: The Hague.

OSCHATZ, K. (2011): Intuition und fachliches Lernen. Zum Verhältnis von epistemischen Überzeugungen und Alltagsphantasien. Wiesbaden: Springer-VS.

OSCHATZ, K., MIELKE, R. und GEBHARD, U. (2011): Fachliches Lernen mit subjektiv bedeutsamem implizitem Wissen – Lohnt sich der Aufwand? In: E. WITTE und J. DOLL (Hg.), Sozialpsychologie, Sozialisation, Schule, Lengerich: Pabst, S. 246-254.

PALMER, J. et al. (1998): An overview of significant influences and formative experiences on the development of adult`s environmental awareness in nine countries. In: Environmental Education Research 4, 4, S. 445-464.

ROST, J. (2002): Umweltbildung – Bildung für nachhaltige Entwicklung. Was macht den Unterschied? In: Zeitschrift für Internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 25, S. 7-12.

SCHÄFER, L. (1993): Das Bacon-Projekt. Von der Erkenntnis, Nutzung und Schonung der Natur. Frankfurt.

STRACK, F. und DEUTSCH, R. (2004). Reflective and impulsive determinants of social behavior. Personality and Social Psychology Review, 8, S. 220-247.

SWARD, L.L. (1999): Significant Life Experiences affecting the Environmental Sensitivity of El Salvadoran Environmental Professionals. In: Environmental Education Research 5, 2, S. 201-206.

WAGNER, W. (1994): Alltagsdiskurs. Die Theorie Sozialer Repräsentation. Göttingen: Hogrefe.

10 Fazit und Ausblick: Brücken zwischen Theorie und Praxis

Uta ESER

10.1 Naturschutzkommunikation ohne Belehrung und Bekehrung

Am Ende des Workshops gilt es Bilanz zu ziehen: Wie kann denn nun die Kommunikation über Ethik im Naturschutz gelingen? Eine abschließende Antwort auf diese Frage würde der Vielfalt der versammelten Perspektiven nicht gerecht. Zu unterschiedlich waren die fachlichen und persönlichen Hintergründe, zu verschiedenartig die mit dem Workshop verbundenen Interessen und Erwartungen:

- das Interesse an einem soliden argumentativen Fundament für den Naturschutz,
- die Zuversicht, durch Ethik Naturschutzkonflikte besser lösen zu können,
- die Hoffnung, durch bessere Argumente mehr Menschen für den Naturschutz zu gewinnen,
- der Wunsch, eine Sprache für eigene moralische Überzeugungen zu finden, und
- das Bedürfnis, für die praktische Bildungsarbeit handhabbare Werkzeuge zu bekommen.

Bei aller Aufgeschlossenheit für Ethik gab es auch Bedenken gegenüber dem Anliegen des Workshops:

- die Skepsis, ob Moral eigentlich eine angemessene Sprache für politische Akteure ist,
- der Zweifel, ob Ethik überhaupt persönlich und gesellschaftlich relevant ist,
- die Besorgnis, dass Menschen durch Moralpredigten entmündigt werden,
- der Argwohn, ein ethischer Rationalismus werde der emotionalen Dimension von Naturschutz nicht gerecht, und
- die Befürchtung, Ethik wolle einen Konsens erzwingen, wo Dissens produktiver wäre.

In diesem Schlusskapitel möchte ich daher keine Antworten anbieten, sondern das Diskursfeld etwas strukturieren und die Fragen, um die es bei der Kommunikation über Ethik im Naturschutz geht, präzisieren. Dabei greife ich zum einen auf Äußerungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer selbst zurück. Um ihre spontanen Eindrücke für die Diskussion zu sichern, haben alle Beteiligten nach jedem Vortrag wichtige Gedanken, Einsichten oder Fragen auf Kärtchen festgehalten. Diese Kärtchen habe ich in thematische Schwerpunkte gebündelt (siehe Tabelle 12). Zum zweiten verwende ich meine eigenen Mitschriften, die, wo nötig, anhand des Audio-Mitschnitts der Diskussion vervollständigt wurden.

Summarisch lassen sich drei Fragen identifizieren:

1. die Frage, was denn genau mit **Ethik** gemeint ist (Abschnitt 10.2),
2. die Frage, was denn genau mit **Kommunikation** gemeint ist (Abschnitt 10.3), und
3. die Frage, was denn genau mit **gelingen** gemeint ist (Abschnitt 10.4).

Über diese begrifflichen Klärungen hinaus brannte vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern ein praktisches Anliegen unter den Nägeln, nämlich

4. die Frage: Was kann ich **tun**, damit die Kommunikation über Ethik gelingt? (Abschnitt 10.5)

Wenn die Kommunikation über ethische im Naturschutz gelingen soll, dann müssen diese Fragen einer Klärung zugeführt werden. Die folgenden Abschnitte erläutern und differenzieren die Fragestellungen.

Tab. 12: Themen der Plenumsdiskussionen

Was bedeutet ‚Ethik'?
Ethische Basis der Kommunikation (gegenseitige Achtung und Wertschätzung) Ethischer Blick auf Natur (Mitwelt, Eigenwert) Ethik zwischen reiner Reflexion und praktischer Normativität Subjektivität vs. Objektivität ethischer Urteile Verhältnis von Intuition und Kognition (Ambivalenz vs. Widerspruchsfreiheit) Verantwortungsfalle Naturfreunde = Menschenfeinde?
Was bedeutet ‚Kommunikation'?
Massenkommunikation / Werbung / Kampagnen Kommunikation und Bildung Kommunikation und Mediation Unterschied zwischen idealem Diskurs und praktischen Diskursen Verbale / nonverbale Aspekte der Kommunikation
Was bedeutet ‚gelingen'?
Wann ist Kommunikation „erfolgreich"? Diskurs und Macht Verständigungsorientierung („Konsenssoße") vs. Produktive Spannung Bewusstseinswandel vs. Überwältigungsverbot
Wie setze ich das Gehörte praktisch um?
Psychologische Grundlagen sind hilfreich → Praktischer Übungs- und Fortbildungsbedarf Methoden zur Förderung von „Zweisprachigkeit" (intuitiv und reflexiv) Wie ermögliche ich den Weg vom Wissen zum Werten zum Handeln? Wie macht man emanzipatorische Bildung? Wie strategisch kann/darf/muss Argumentation sein?

10.2 Was bedeutet Ethik?

Das Schreckensbild, das am häufigsten durch Debatten über Ethik geistert, ist die **Moralkeule**. Wer sie schwingt, so die Befürchtung, will moralische Imperative mit erhobenem Zeigefinger durchsetzen (so etwa der Vorwurf von NAGEL und EISEL 2003 an ökologische Ethiken). In allen Vorbehalten gegen die Ethik schwingt die Unterstellung mit, dass sie Menschen besserwisserisch zu Handlungen bekehren wolle, die sie von sich aus nicht anstreben würden. Vorwürfe

wie Moralprediger, Sittenwächter, Tugendbold oder Gutmensch diskreditieren ihr Anliegen als gleichermaßen weltfremde wie lustfeindliche Zumutung. Maik Adomßent hat in seinem Beitrag einige exemplarische Aussagen dieser Art zusammengestellt (s. Kapitel 5).

Im Unterschied zu dieser Darstellung ist die Absicht wissenschaftlicher Ethik aber nicht primär praktischer, sondern theoretischer Natur. Sie fragt nicht danach, wie man Menschen dazu bringt, moralisch zu handeln. Sie fragt vielmehr, was das überhaupt ist: das moralisch richtige Handeln. Vom Begründer und langjährigen Leiter des Tübinger Ethikzentrums, Dietmar MIETH, habe ich folgende Ethikdefinition gelernt:

> „Ethik ist die Ermittlung des guten und richtigen Handelns unter gegebenen Bedingungen und Handlungsmöglichkeiten, bezogen auf Situationen (‚Fälle'), auf die Haltungen von Personen und auf Institutionen" (MIETH 1995: 505).

Es geht also bei der Kommunikation über Ethik darum, dass Menschen sich ein qualifiziertes Urteil darüber bilden, welche Handlungen oder Haltungen für wen in welchen Situationen empfehlenswert oder geboten sind. Das hat nichts mit bornierter Indoktrination zu tun, umso mehr aber mit (selbst-) kritischer Reflexion.

Das zweite Trugbild, das die Auseinandersetzung mit ethischen Fragen beeinträchtigt, ist die Auffassung, moralische Fragen seien, ähnlich wie Fragen des Geschmacks, reine **Ansichtssache**: Die einen sehen sie so, die anderen eben anders – darüber kann man nicht streiten. Die Frage nach der Verbindlichkeit und dem Geltungsanspruch moralischer Urteile findet aber schon auf dem Terrain der Ethik statt. Sie ist selbst nicht ohne werthaltige Welt- und Menschenbilder zu beantworten: Welche Rolle spielen moralische Gefühle für die ethische Urteilsbildung? In welchem Verhältnis stehen moralische Intuition und ethische Theorie? Wie abhängig sind ethische Urteile von historischen, kulturellen oder biographischen Umständen? Gibt es überzeitliche und interkulturell anerkennenswerte Kriterien des Guten und Richtigen? Alle diese Fragen werden innerhalb der Ethik kontrovers diskutiert.

Ein drittes Missverständnis betrifft den **kontrafaktischen Charakter** moralischer Aussagen: Wozu brauchen wir überhaupt Moral, wenn sich ohnehin niemand daran hält? Die Kluft zwischen hehrem Anspruch und profaner Wirklichkeit gilt vielen als Beleg für die Entbehrlichkeit ethischer Reflexion. Die Frage, ob eine moralische Norm gut begründet ist, ist aber eine andere als die Frage, warum Menschen nicht danach handeln. Das Wesen der Moral ist Freiheit: Nur unter dieser Bedingung können wir überhaupt moralisch handeln. Andernfalls würden wir lediglich unseren natürlichen Instinkten oder gesellschaftlichen Schranken folgen. Menschen sind aber weder durch ihre Natur noch durch die Gesellschaft, in der sie leben, vollständig determiniert. Freiheit bedeutet: Wir können auch anders. Dass Menschen frei sind, ihr Handeln moralischen Gesichtspunkten zu unterwerfen oder auch nicht, ist die Bedingung der Möglichkeit von Ethik. Erst unter dieser Voraussetzung kann man fragen, was moralisches Handeln überhaupt bedeutet: Welche Handlungen sind denn im Hinblick auf den Naturschutz eigentlich geboten – und warum? Welche Haltlungen zur Natur sind empfehlenswert – und warum? Darum geht es bei der Kommunikation über ethische Fragen.

Eine vierte irrige Annahme zum Begriff der Ethik betrifft ihre Einengung auf die Frage nach dem **Verhältnis von Mensch und Natur**. Selbstverständlich wird die Kommunikation über Ethik im Naturschutz sich auch darum drehen, wie der Mensch im Gesamt der Natur einzuordnen ist. Dass er nicht über ihr steht, sondern Teil von ihr ist, gehört zum Kernbestand des Selbstverständnisses des Naturschutzes. Gleichwohl umfasst Umweltethik noch zwei weitere,

ebenso bedeutsame Verhältnisse: das Verhältnis des Menschen zu seinesgleichen und zu sich selbst. Denn bei der Beurteilung von Handlungen an und Haltungen gegenüber der Natur ist nicht nur entscheidend, welche Folgen sie für nicht-menschliche Lebewesen haben, sondern auch, welche Folgen sie für unsere Mitmenschen und Nachfahren haben, und wie sie sich auf unser eigenes Wohlergehen auswirken.

Die Vielfalt der Aspekte, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich im Anschluss an unterschiedliche Vorträge zum Thema Ethik notiert haben, dokumentiert Abbildung 7.

Abb. 7: Kärtchen zum Thema Ethik, Bild: Seyfang

10.3 Was bedeutet Kommunikation?

Im Verlauf des Workshops wurde über ganz unterschiedliche Arten der Kommunikation gesprochen:

- Massenmediale Kommunikation der Naturschutzpolitik (Werbung, Plakate, Videos)
- Fundraising-Kampagnen von Naturschutzorganisationen
- Kommunikation im Rahmen der Bildung (Naturpädagogik, Umweltbildung, BNE)
- Kommunikation im Rahmen von Partizipationsverfahren (Bürgerbeteiligung, Dialogforen)
- Kommunikation zur Konfliktlösung (Runde Tische, Mediationsverfahren)

Alle unidirektionalen Kommunikationsformen wie Anzeigen, Plakate, Infotafeln, Videos etc. sind mit dem vorliegenden Vorhaben nicht angesprochen. Für erfolgsorientierte Kampagnen, die bei knappen Budgets ein Maximum an Effekt für den Naturschutz bewirken, sind praktisch bewährte und mit psychologischer und soziologischer Expertise ausgearbeitete Marketingstrategien hilfreicher als ethische Reflexion.

Im Rahmen dieses Projekts sind ausschließlich Formen der Kommunikation gemeint, bei denen es um gegenseitige **Verständigung** geht. Werbung will ihre Adressaten für bereits feststehende Ziele gewinnen. Solche „erfolgskalkulierte Einflussnahme auf die Einstellungen des Gegenübers" hat Jürgen HABERMAS (1995: 574) als strategische Kommunikation bezeichnet. Bei verständigungsorientierter Kommunikation steht dagegen nicht bereits von vornherein fest, was ihr Ergebnis sein soll. Hier geht es, wie der Name sagt, um einen Prozess der Verständigung. Zum einen im Sinne der Selbst-Verständigung: Was sind meine Werte? Woran orientiere ich mein Handeln? Zum anderen auch im Sinne der Konsensfindung: Welche Regeln können alle Beteiligten aus freien Stücken akzeptieren? An welchen Werten darf und soll die Politik sich orientieren? Mit anderen Worten: Es geht um glaubwürdige und überzeugende Argumente (s. JESSEL et al., Kap. 2). Verständigungsorientierte Kommunikation ist in der Diskursethik allerhand „kontrafaktischen" Regeln unterworfen (s. Tab. 10 im Beitrag von Albrecht MÜLLER, Kapitel 8). Diese Diskursregeln sind keine praktische Anleitung zur Durchführung von Diskursen, sondern Regeln, deren Verletzung die Geltung eines Konsenses fragwürdig werden lässt. Vollständige Herrschaftsfreiheit etwa wird sich im wirklichen Leben ebenso wenig vollumfänglich realisieren lassen wie Rationalität. Dennoch sind die Regeln ein wichtiges Korrektiv, denn sie richten die Aufmerksamkeit darauf, wo bestimmte Personen oder Positionen aufgrund persönlicher, sozialer oder kultureller Nachteile systematisch im Diskurs unterrepräsentiert sind.

Die Orientierung der Naturschutzkommunikation an den Grundsätzen strategischer Unternehmenskommunikation bedingt drei ebenso häufige wie irrige **Annahmen über die Rolle der Ethik für die Kommunikation**.

Die Verwechslung von Ethik und Moral und die strategische Orientierung von Kommunikation führen zu einer verbreiteten **Warnung vor dem moralischen Zeigefinger**. Diese Warnung beruht zum einen auf der (nachvollziehbaren) Einschätzung, dass Menschen sich nicht gerne moralisieren lassen, und zum anderen auf der Annahme, dass man nur dann etwas durch Kommunikation erreicht, wenn man dafür sorgt, dass die Zielgruppe sich gut fühlt. In der Tat enthält die Kommunikation über Ethik aber allerhand Zumutungen: Die Zumutung des eigenen Vernunftgebrauchs, die Zumutung, eigene Wertvorstellungen und Weltbilder zu hinterfragen, und die Zumutung, Emotionen wahrzunehmen und der Reflexion zuzuführen. Dies alles geschieht jedoch gerade nicht mit erhobenem Zeigefinger, sondern in einem aufklärerischen Sinne: mit der Absicht, Menschen zu eigenständiger Urteilsbildung und zur Übernahme von Verantwortung zu befähigen.

Bereits in der Konzeption des Workshops wurde die Annahme kritisiert, ethische Argumente seien nur solche, die von menschlichen Interessen absehen und den Schutz der Natur um ihrer selbst willen postulieren (siehe Kapitel 1.1). Obwohl viele Naturschutzengagierte eher einer biozentrischen Sicht zugeneigt sind, gilt diese als zu altruistisch, um Bevölkerungsmehrheiten für die Sache des Naturschutzes gewinnen zu können. Aus strategischen Gründen rät man ihnen daher zu einer anthropozentrischen Argumentation (etwa SCHREINER 2007, vgl. Kapitel 1.5.1). Eine begriffliche Klärung des **Begriffs der Anthropozentrik** tut hier not. Denn

zum einen wird er allzu oft auf rein instrumentelle Überlegungen verkürzt und lässt eudämonistische Werte der Natur außer Betracht. Zum anderen verlangt durchaus auch die Rücksichtnahme auf andere Menschen, die im anthropozentrischen Rahmen gefordert ist, eine Bereitschaft zu uneigennützigem Verhalten und ist daher mit reinem Eigennutz nicht zu begründen.

Dass **Eigennutz das erfolgversprechendste Argument** sei, ist die dritte kritikwürdige Annahme. Menschen lassen sich, so die am Modell des *homo oeconomicus* orientierte Mutmaßung, am besten überzeugen, wenn man ihnen aufzeigt, dass ein gefordertes Handeln für sie selbst vorteilhaft ist (vgl. Kap. 1.3.1). Diese Einschätzung verkennt zum einen, dass Menschen in (Umwelt-)Konflikten nicht nur eigene Interessen wahrnehmen, sondern auch, z. T. stellvertretend für andere, wie künftige Generationen oder bedrohte Tier- und Pflanzenarten, moralische Empörung artikulieren (siehe KALS et al., Kap. 3). Vor allem aber verkennt sie die Tatsache, dass sich angesichts der derzeitigen Ungleichverteilung von Naturnutzen und Naturkosten nicht in allen Fällen Win-win-Lösungen realisieren lassen werden. Eine angemessene Kommunikation über ethische Fragen muss verdeutlichen, dass nicht der eigene Nutzen, sondern die Rechte anderer das relevantere Argument sind.

10.4 Wann ist Kommunikation über Ethik erfolgreich?

Der Workshop fragte danach, wie die Kommunikation über Ethik gelingen kann. Damit stand die Frage nach dem Erfolg im Raum (siehe Abbildung 8): Was soll durch bessere Kommunikation erreicht werden?

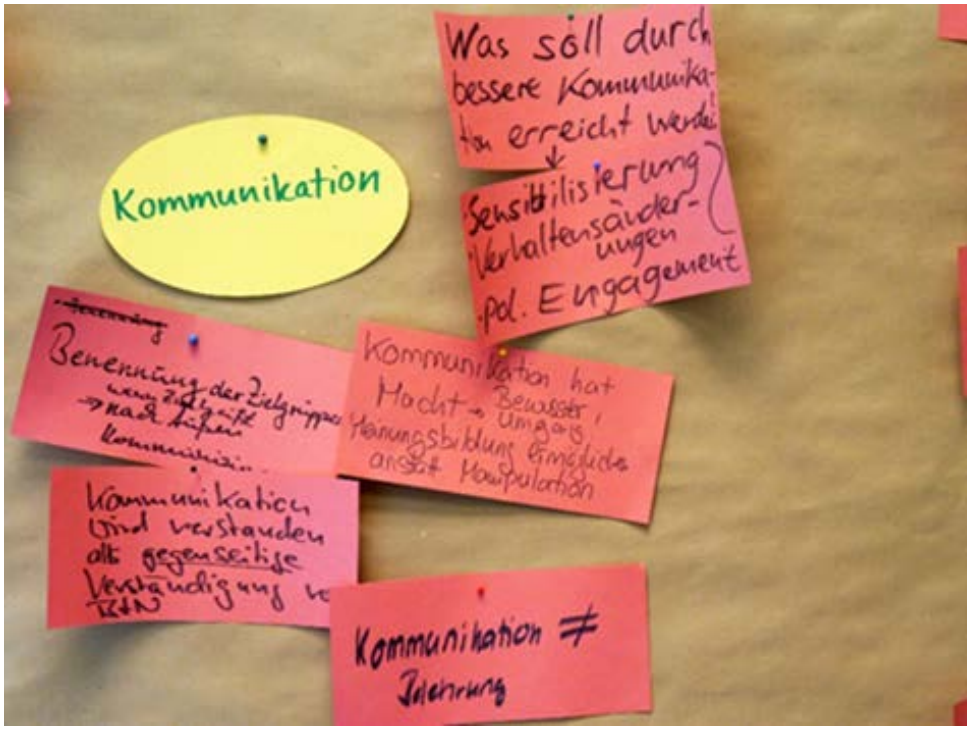


Abb. 8: Kärtchen zu Kommunikation, Bild: Seyfang

Die naheliegende Antwort lautet: dass Menschen das tun, wozu wir sie bewegen wollen – beispielsweise eine Naturschutzmaßnahme akzeptieren, Geld spenden, eine Kampagne unterschreiben oder Bioprodukte kaufen. Einer verständigungsorientierten Kommunikation über Ethik ist aber ergebnisoffen. Ihr geht es nicht primär um praktisch messbaren Erfolge. Vielmehr macht sie einige **Annahmen über Erfolgsbedingungen des Naturschutzes** selbst kritisch zum Thema.

Die erste dieser Annahmen lautet, dass für den Erfolg des Naturschutzes das individuelle Verhalten entscheidend sei. Die Kritik an einer **individualistischen Engführung** der Naturschutzkommunikation wurde bereits in der Einleitung dargestellt. Uta von WINTERFELD (Kapitel 7) hat sie in ihrem Beitrag als „Verantwortungsfalle“ bezeichnet (s. Abbildung 9). Die Kommunikation über Ethik darf Menschen nicht mehr Verantwortung aufbürden, als sie wahrnehmen können. Sie muss den politischen Charakter der Umweltprobleme benennen und verdeutlichen, dass sich politische Probleme nicht ausschließlich mit privaten Mitteln lösen lassen. Insofern erfordern Umweltbildung und Bildung für nachhaltige Entwicklung immer auch politische Bildung (s. Beitrag OVERWIEN, Kapitel 6).

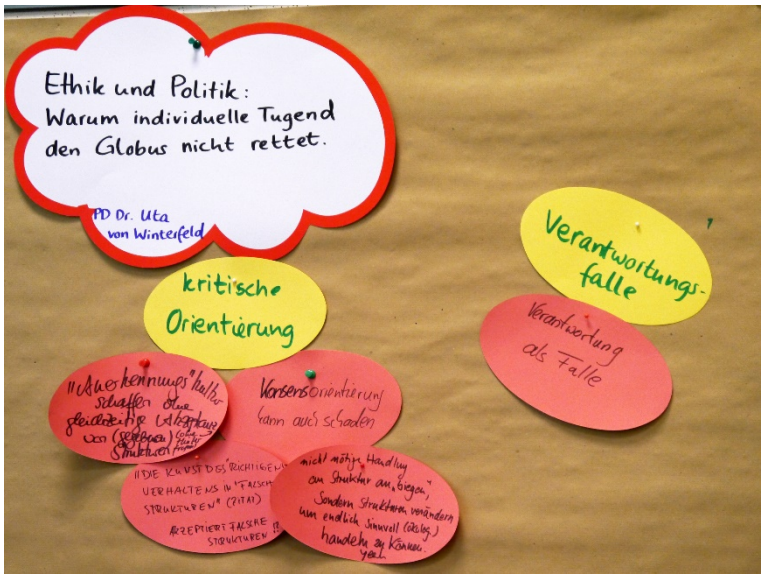


Abb. 9: Kärtchen zu Ethik und Politik, Bild: Seyfang

Eine zweite gebräuchliche Fehleinschätzung lautet „**Man schützt nur, was man liebt, und man liebt nur, was man kennt**“. Man kann diese auf Konrad Lorenz zurückgehende Äußerung in zwei Weisen verstehen: Dass Liebe zur Natur eine notwendige Erfolgsbedingung des Naturschutzes ist, oder dass Liebe zur Natur eine hinreichende Erfolgsbedingung des Naturschutzes ist. Beide Sichtweisen entpuppen sich bei genauerer Betrachtung als falsch:

Notwendig ist die Liebe zur Natur nicht, weil die Verbindlichkeit einer moralischen Verpflichtung gerade nicht von subjektiven Gefühlen abhängt. Immanuel KANT unterscheidet Handlungen aus Pflicht von pflichtgemäßen Handlungen. Pflichtgemäß zu handeln bedeutet, dass Pflicht und Neigung zusammenfallen. Das ist der Fall, wenn Menschen etwas schützen, was sie lieben. Gleichwohl können auch Handlungen zum Schutz der Natur geboten sein, zu denen Menschen keine Neigung verspüren. In diesen Fällen erfolgen Handlungen oder Unterlassungen lediglich aus Pflicht, nicht aus Neigung. Auch Handlungen aus Pflicht können durchaus

zum Erfolg des Naturschutzes beitragen. Menschen müssen Natur nicht lieben, sie müssen lediglich bestimmte Handlungen tun oder unterlassen.

Hinreichend ist die Liebe zur Natur nicht, weil es durchaus möglich ist, Dinge und Menschen zu lieben und ihnen dennoch zu schaden. In den Naturbewusstseinsstudien bekunden Menschen mehrheitlich, dass sie die Natur lieben. Für 69 Prozent der Befragten gehört Natur zu einem guten Leben. 59 Prozent legen in ihrer Erziehung Wert darauf, ihren Kindern Natur nahe zu bringen. 55 Prozent macht es glücklich, in der Natur zu sein und 45 Prozent versuchen so oft wie möglich in der Natur zu sein (Zustimmungsraten „voll und ganz", BMUB und BFN 2016: 64). Nimmt man diese Aussagen ernst – und ich sehe nicht, wie man diese Selbstauskünfte bestreiten könnte – dann scheint Naturliebe nicht der Schlüssel zu sein, mit dem man alle Naturschutzprobleme lösen könnte.

Das dritte diskussionsbedürftige Erfolgskriterium betrifft die Zielbestimmung von Kommunikation. Bessere Kommunikation schafft mehr **Akzeptanz**, so eine häufig geäußerte (Wunsch-) Vorstellung. So sehr der Wunsch, das Gegenüber für die eigene Sicht gewinnen zu können, als Motivation für den Eintritt in Kommunikation nachvollziehbar ist: Mit der Zielstellung der Akzeptanzschaffung würde sich die Kommunikation über Ethik überfordern. Was diskursive und deliberative Prozesse bestenfalls bewirken können, ist eine größere **Akzeptabilität** von Regeln. Deren praktische Befolgung können sie nicht garantieren. Um das zu verstehen, muss man individuelle und kollektive Interessen unterscheiden. Nicht alles, was im Sinne des Gemeinwohls im Interesse aller ist, dient auch den Interessen jedes Einzelnen. Selbst eine Regelung, die alle für akzeptabel halten (beispielsweise eine innerörtliche Beschränkung der Geschwindigkeit), wird nicht in allen Fällen von jedem Einzelnen befolgt. Akzeptabilität und Akzeptanz müssen daher unterschieden werden.

10.5 Von der Theorie zur Praxis

Was lässt sich damit aus dem Workshop für das Ansinnen lernen, die Kommunikation über ethische Fragen im Naturschutz zu fördern? Das Vorhaben, in das er eingebettet war, hat das Ziel, Naturschutzakteure für die Auseinandersetzung mit ethischen Fragen zu sensibilisieren und zu qualifizieren:

> „Ziel des Vorhabens ist es, ein angemessenes Verständnis ethischer Fragestellungen im Kontext von Umwelt- und Naturschutz bzw. Schutz der biologischen Vielfalt in die Breite zu tragen. […] Personen und Institutionen, die haupt- oder ehrenamtlich in Naturschutz tätig oder in der Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) engagiert sind, sollen für ethische Fragen sensibilisiert und zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Wertesystem bezüglich Umwelt- und Naturschutz befähigt werden, so dass sie das Anliegen der Wahrnehmung von Verantwortung stärker als bisher in ihre Praxis einbringen können" (aus der Vorhabenbeschreibung 2014).

Dieser Brückenschlag zur Praxis ist bei dem transdisziplinären Expertenworkshop noch nicht befriedigend gelungen. Für viele Mitwirkende aus der Naturschutz- oder Bildungsarbeit blieb unklar, was das Gehörte für ihre Praxis heißt (s. Abbildung 10). So interessant und lehrreich die Impulse aus Psychologie, Pädagogik, Politikwissenschaft und Ethik auch waren – die Frage, wie sich diese Impulse methodisch und didaktisch umsetzen lassen, bezeichneten viele in der Schlussrunde als noch dringend klärungsbedürftig. Einhellig wurde der Bedarf an einer umsetzungsorientierteren Fortsetzung des Projekts geäußert, die sich überwiegend methodisch-didaktischen Fragen widmet und vor allem viel praktische Übungszeit beinhaltet.

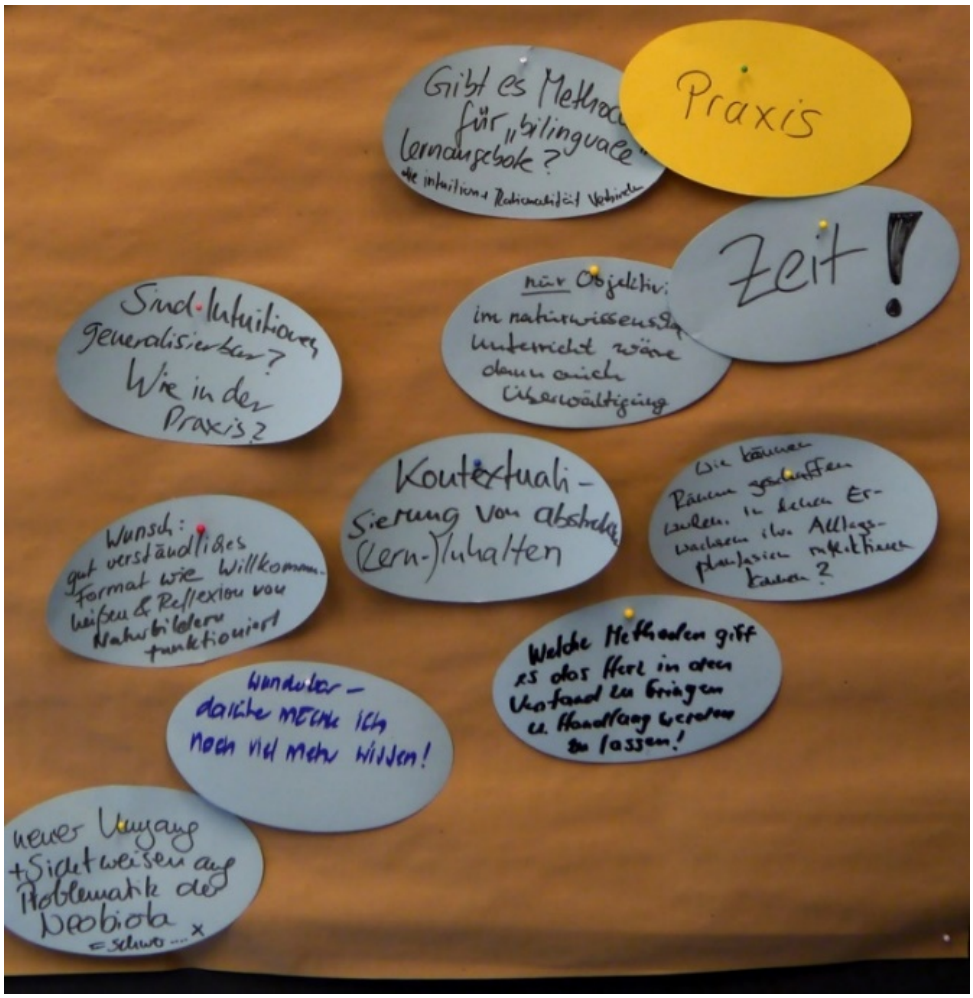


Abb. 10: Kärtchen zum Thema Praxis, Bild: Seyfang

Gleichwohl kann für das Ziel, ein angemessenes Verständnis ethischer Fragen in die Breite zu tragen, ein wichtiger Ertrag festgehalten werden. Denn es ist im Laufe des Workshops sehr deutlich geworden, wie viele Missverständnisse, Irrtümer und unangemessene Verständnisse ethischer Fragen existieren. Diese gilt es in einer eigens an die Praxis gerichteten Broschüre aufzuklären.

Ergänzend zur vorliegenden Dokumentation (ESER 2016a), die sich an ein multidisziplinäres Fachpublikum richtet, wird daher eine **Praxisbroschüre** erstellt, die eine allgemein verständliche Einführung in die ethischen Grundlagen der Naturschutzkommunikation bietet. Unter dem Titel „Naturschutz, Kommunikation und Ethik: Brücken bauen zwischen Theorie und Praxis“ (ESER 2016b, s. Abbildung 11) richtet sie sich an Personen, die beruflich oder ehrenamtlich im Naturschutz, der Umweltbildung oder der BNE tätig sind und sich dabei die Frage stellen, was Ethik mit ihren Aufgaben zu tun hat.

Abb. 11: Titelbild der Broschüre „Brücken bauen zwischen Theorie und Praxis“ (Bild: tauav, Fotolia)

Die oben erörterten Fragen bilden den Grundstock dieser Broschüre. Inspiriert durch den Beitrag von Ulrich GEBHARD (s. Kapitel 9) habe ich darin die hier rekonstruierten prototypischen Auffassungen von der Rolle der Ethik in der Kommunikation nicht als ‚Irrtümer‘ oder ‚Missverständnisse‘, sondern als **Mythen** bezeichnet. Diese Bezeichnung soll zum einen deutlich machen, dass viele Menschen die genannten Auffassungen für wahr halten und ihnen Bedeutung beimessen. Zum anderen soll sie kennzeichnen, dass die diskutierten Überzeugungen nicht einfach einen unbegründeten Irrglauben darstellen, sondern, wie alle Mythen, einen vernünftigen Kern haben, den es zunächst einmal anzuerkennen gilt. Erst dann können diejenigen Aspekte, die begrifflicher Aufklärung bedürfen, erhellt werden.

Damit ist der Weg vorgezeichnet, den die Broschüre beschreitet. Gegliedert in die drei Themenblöcke „Begriff und Aufgabe der Ethik“, „Grundsätze strategischer Kommunikation“ und „Erfolgsbedingungen des Naturschutzes“ werden die zehn Mythen in je einem Kapitel dargestellt und diskutiert (s. Tabelle 13).

Am Ende jedes Kapitels werden richtige Elemente des Mythos und wichtige Ergänzungen kurz und knapp festgehalten. Im Anhang der Broschüre sind eigene **Arbeitsmaterialien** zusammengestellt, die erste Impulse für die praktische Umsetzung geben können. Um ein angemessenes Verständnis ethischer Fragen in die Breite tragen zu können, wird die Broschüre als BfN-Skript veröffentlicht, das auf den Seiten des BfN frei zum Download verfügbar ist.

Tab. 13: Zehn Mythen über Naturschutz, Kommunikation und Ethik: Aufbau der Praxisbroschüre

Gliederung der Praxisbroschüre
I. Begriff und Aufgabe der Ethik
Ethik ist was für Gutmenschen (Kapitel 2)
Ethik ist Ansichtssache (Kapitel 3)
Ethik ist mit der Natur des Menschen unvereinbar (Kapitel 4)
Ethik sieht von menschlichen Interessen und Bedürfnissen ab (Kapitel 5)
II. Grundsätze strategischer Kommunikation
Moral schreckt ab (Kapitel 6)
Zielgruppenorientierung erfordert anthropozentrische Argumente (Kapitel 7)
Eigennutz ist das erfolgversprechendste Argument (Kapitel 8)
III. Erfolgsbedingungen des Naturschutzes
Entscheidend für den Naturschutz ist das individuelle (Verbraucher)-Verhalten (Kapitel 9)
Wer die Natur liebt, schützt sie (Kapitel 10)
Naturschutzkommunikation schafft Akzeptanz (Kapitel 11)

Literatur

ADOMSSENT, Maik: Von Besserwissern, Moralaposteln und Tugendwächtern: Woran Kommunikation über Ethik scheitern kann. In: ESER, U. (Hg.): Jenseits von Belehrung und Bekehrung. Wie kann Kommunikation über Ethik im Naturschutz gelingen? BfN-Skripten 437, Bonn, S. 50-57.

BMUB und BFN (2016): Naturbewusstsein 2015. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Berlin.

ESER, U. (Hg.) (2016a): Jenseits von Belehrung und Bekehrung. Wie kann Kommunikation über Ethik im Naturschutz gelingen? Dokumentation des gleichnamigen Workshops in Stuttgart-Hohenheim am 8./9.Oktober 2015. BfN-Skripten 437, Bonn.

ESER, Uta (2016b): Naturschutz, Kommunikation und Ethik: Brücken bauen zwischen Theorie und Praxis. Eine Einführung in die ethischen Grundlagen der Naturschutzkommunikation mit Impulsen für die Praxis. BfN-Skripten. Bonn.

GEBHARD, Ulrich (2016): Intuition und Reflexion. Der Ansatz der Alltagsphantasien. In: ESER, U. (Hg.): Jenseits von Belehrung und Bekehrung. Wie kann Kommunikation über Ethik im Naturschutz gelingen? BfN-Skripten 437, Bonn, S. 85-100.

JESSEL, Beate, JOB-HOBEN, Beate und SCHELL, Christiane (2016): In: ESER, U. (Hg.): Jenseits von Belehrung und Bekehrung. Wie kann Kommunikation über Ethik im Naturschutz gelingen? BfN-Skripten 437, Bonn, S. 16-21.

KALS, Elisabeth, MÜLLER, Markus und BAIER, Monika (2016): Ethische Diskurse in Umweltkonflikten. In: ESER, U. (Hg.): Jenseits von Belehrung und Bekehrung. Wie kann Kommunikation über Ethik im Naturschutz gelingen? BfN-Skripten 437, Bonn, S. 22-33.

MIETH, Dietmar (1995): Ethische Evaluierung der Biotechnologie. In: Thomas von SCHELL und Hans MOOR (Hg.): Biotechnologie - Gentechnik. Eine Chance für neue Industrien. Berlin: Springer, S. 505-530.

MÜLLER, Albrecht (2016): Naturschutzkommunikation zwischen Strategie und Deliberation. In: ESER, U. (Hg.): Jenseits von Belehrung und Bekehrung. Wie kann Kommunikation über Ethik im Naturschutz gelingen? BfN-Skripten 437, Bonn, S. 77-84.

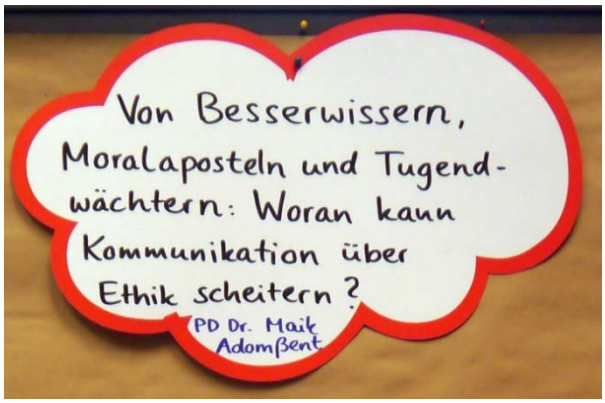
NAGEL, Annemarie und EISEL, Ulrich (2003): Ethische Begründungen für den Schutz der Natur. In: Stefan KÖRNER, Annemarie NAGEL und Ulrich EISEL (Hg.): Naturschutzbegründungen. Münster-Hiltrup: Bundesamt für Naturschutz; BfN-Schriftenvertrieb im Landwirtschaftsverlag, S. 51-107.

OVERWIEN, Bernd (2016): Bildung für nachhaltige Entwicklung und politische Bildung: Vom Umgang mit Normativität. In: ESER, U. (Hg.): Jenseits von Belehrung und Bekehrung. Wie kann Kommunikation über Ethik im Naturschutz gelingen? BfN-Skripten 437, Bonn, S. 58-65.

SCHREINER, Johann (2007): Naturschutz in Deutschland - Ziele Herausforderungen, Lösungen. In: Gerd MICHELSEN und Jasmin GODEMANN (Hg.): Handbuch Nachhaltigkeitskommunikation. Grundlagen und Praxis. 2., aktualisierte und überarb. Aufl. München: oekom, S. 387-396.

WINTERFELD, Uta von (2016): Vom Politischen Wesen. Oder: Warum individuelle Tugend den Globus nicht rettet. In: ESER, U. (Hg.): Jenseits von Belehrung und Bekehrung. Wie kann Kommunikation über Ethik im Naturschutz gelingen? BfN-Skripten 437, Bonn, S. 66-76.

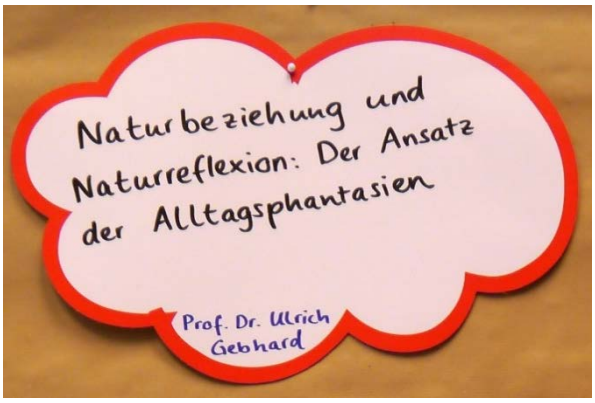
Referentinnen und Referenten



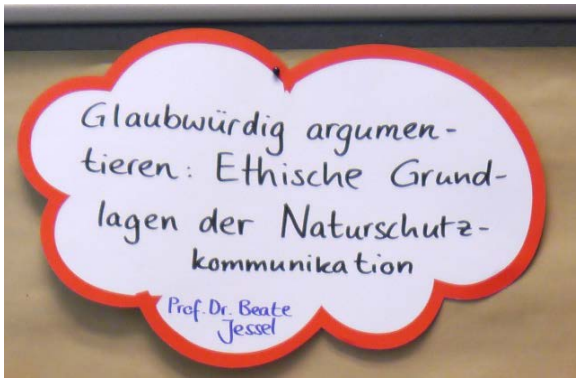
PD Dr. Maik Adomßent war nach dem Studium der Angewandten Kulturwissenschaft in Lüneburg von 1993-2003 Mitarbeiter am Institut für Umweltkommunikation (INFU). 2003 wurde er mit einer Arbeit über „Umweltkommunikation in der Landwirtschaft“ promoviert. Seit 2005 lehrt und forscht er am UNESCO Chair “Higher Education for Sustainable Development”. Nach seiner Habilitation durch die Fakultät für Nachhaltigkeit der Leuphana Universität Lüneburg im Juli 2011 erhielt er die Lehrberechtigung in Nachhaltigkeitswissenschaft. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Biologische Vielfalt und Naturschutz, Bildung für nachhaltige Entwicklung und Nachhaltigkeitskommunikation.

Dr. Uta Eser ist Biologin mit ethischer Zusatzqualifikation. Stationen ihrer akademischen Laufbahn waren das Internationale Zentrum für Ethik in den Wissenschaften der Universität Tübingen, das Institut für Wissenschafts- und Technikforschung der Universität Bielefeld und das History and Philosophy of Biology-Programm der UC Davis, USA. Von 2001 bis 2014 war sie Mitarbeiterin der Koordinationsstelle Wirtschaft und Umwelt an der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen. Seit 2015 ist sie als freie Umweltethikerin in Forschung, Bildung und Beratung tätig. Ihre Arbeitsgebiete sind Biodiversität, Umweltkommunikation und Bildung für Nachhaltige Entwicklung, wobei ihr Schwerpunkt auf den mit diesen Themen verbundenen Wert- und Normfragen liegt.

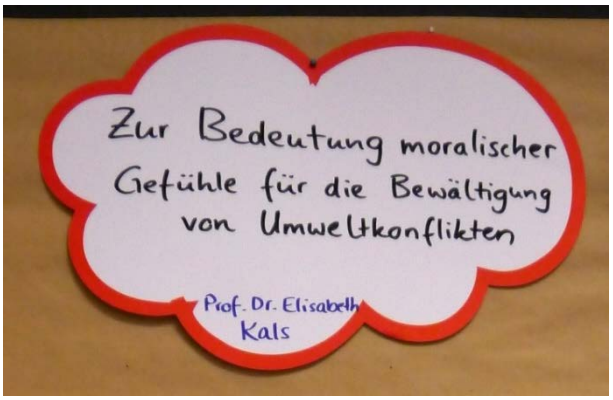
Prof. Dr. Ulrich Gebhard hat Biologie, Germanistik und Erziehungswissenschaft an der Universität Hannover studiert und ist approbierter Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut. Nach praktischer Tätigkeit als Studienrat lehrte und forschte er am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Hannover, wo er 1986 promoviert (Dissertation „Naturwissenschaftliches Interesse und Persönlichkeit“) und 1992 habilitiert wurde (Habilitationsschrift: „Kind und Natur“). Seit 1995 hat er an der Universität Hamburg die Professur „Erziehungswissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Didaktik der Biowissenschaften“ inne. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Bedeutung der Natur für psychische Entwicklung und Gesundheit sowie Deutungsmuster und Werthaltungen von Kindern gegenüber Natur.



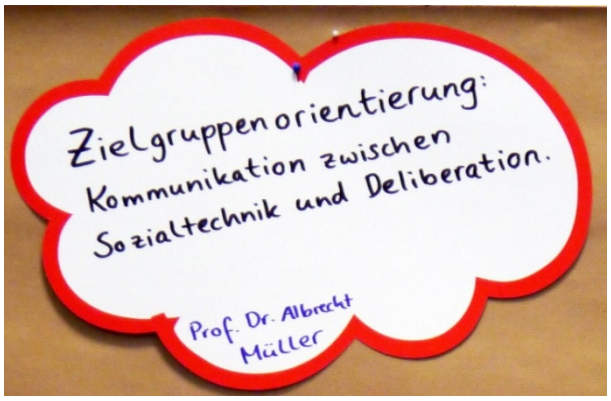
Prof. Dr. Beate Jessel war nach dem Studium der Landespflege an der TU München Weihenstephan von 1992 bis 1999 Leiterin des Referats „Ökologische orientierte Planungen“ an der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL) in Laufen/Salzach. 1998 wurde sie mit der Dissertation „Landschaften als Gegenstand von Planung. Betrachtungen über die Theorie ökologisch orientierten Planens“ bei Wolfgang Haber an der TU München-Weihenstephan promoviert. 1999 nahm sie eine Professur für Landschaftsplanung an der Universität Potsdam an, 2006 folgte sie einem Ruf an die Technische Universität München auf den Lehrstuhl für „Strategie und Management der Landschaftsentwicklung“. Seit 2007 ist sie Präsidentin des Bundesamts für Naturschutz. Eine glaubwürdige und überzeugende Naturschutzkommunikation ist ihr ein besonderes Anliegen.

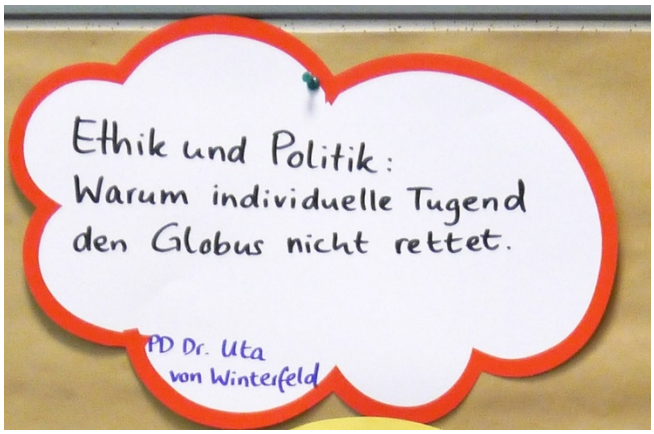


Prof. Dr. Elisabeth Kals übernahm nach dem Studium der Psychologie in Trier und Reading (England) und ihrer Habilitation an der Universität Trier eine Lehrstuhlvertretung an der Universität der Bundeswehr München. Seit 2003 ist sie Professorin für Sozial- und Organisationspsychologie an der Katholischen Universität Eichstätt. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Konfliktforschung, Mediation, Gerechtigkeitspsychologie, Emotionspsychologie sowie Motivforschung, u.a. in den Bereichen umwelt- und gesundheitsschützendes Handeln sowie Handeln in Wirtschaft und Organisationen. Mit Markus Müller leitete sie das Projekt „Umweltgerechtigkeit und Nachhaltigkeit - Gerechtigkeitsurteile und ihr Einfluss auf privates und politisches Handeln am Beispiel der Energieproblematik“.



Prof. Dr. Albrecht Müller hat am Internationalen Zentrum für Ethik in den Wissenschaften der Universität Tübingen zu ethischen Fragen der Gentechnik gearbeitet. An der Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg war er mit Bürgerbeteiligungsverfahren unter anderem zu Fragen der Gentechnik und der Energieversorgung befasst. 2001 wurde er als Professor an die Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen berufen. Seine Lehrgebiete sind Umweltethik, Wirtschaftsethik, Partizipation und Mediation sowie Schlüsselqualifikationen. Er leitet zahlreiche Projekte zu Umweltkommunikation und Umweltethik und ist Ethikbeauftragter der Hochschule.



Prof. Dr. Bernd Overwien war nach einem Lehramtsstudium mit den Fächern Technik/Arbeitslehre und Sozialkunde zunächst Mitarbeiter der TU Berlin. 1995 wurde er mit der Dissertationsschrift „Beruflicher Kompetenzerwerb und Beschäftigung im städtischen informellen Sektor in Nicaragua“ promoviert, 2001 erfolgte die Habilitation an der Universität Oldenburg zum Thema Informelles Lernen. Seit 2008 ist er Inhaber des Lehrstuhls „Didaktik der Politischen Bildung“ am FB 05 Gesellschaftswissenschaften der Universität Kassel. Studien- und Forschungsaufenthalte in Guatemala, Mexico, Nicaragua, Spanien, Argentinien, Kamerun; Malawi, USA, Kanada, Äthiopien und Kuba weckten sein besonderes Interesse an der Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Aktuell leitet er u.a. ein Weiterbildungsangebot zur Bildung für Nachhaltige Entwicklung in Botanischen Gärten.

PD Dr. Uta von Winterfeld hat nach dem Studium der Politikwissenschaft an der FU Berlin das Forschungsfeld „Ökologischer Konsum“ am Institut für Ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) aufgebaut und geleitet. Seit ihrer Promotion (1993) ist sie als Projektleiterin am Wuppertal Institut tätig. Mit der Schrift „Naturpatriarchen. Geburt und Dilemma der Naturbeherrschung bei geistigen Vätern der Neuzeit“ wurde sie 2006 habilitiert. Sie hat die Lehrberechtigung im Fach Politikwissenschaft, ist Privatdozentin am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaft der FU Berlin und hat Lehraufträge in Bremen, Wuppertal und Lüneburg. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Naturbeherrschung und gesellschaftliche Naturverhältnisse; Nachhaltige Arbeits- und Lebensweisen, Global Governance und Anpassung an den Klimawandel.